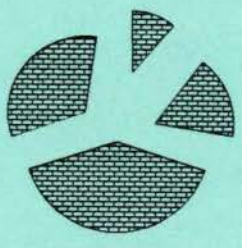
LUTHERISCHER WELTBUND
LUTHERAN WORLD FEDERATION

DIE UMGESTALTUNG EUROPAS: EIN LUTHERISCHER BEITRAG



THE RESHAPING OF EUROPE: A LUTHERAN CONTRIBUTION

Konferenz lutherischer Kirchen in Europa
4.-9. November 1992 in Riga, Lettland

DIE UMGESTALTUNG EUROPAS: EIN LUTHERISCHER BEITRAG

Conference of Lutheran Churches in Europe
4-9 November 1992 in Riga, Latvia

THE RESHAPING OF EUROPE: A LUTHERAN CONTRIBUTION

LWB-Abteilung für Mission und Entwicklung - Europareferat
LWF Department for Mission and Development - Europe Desk

März 1993

Bearbeitet von:

Dorothea Millwood
Büro für Kommunikationsdienste

Herausgeber:

LUTHERISCHER WELTBUND
Abteilung für Mission und Entwicklung
Europareferat
Postfach 2100
150, route de Ferney
CH-1211 Genf 2
Schweiz

March 1993

Edited by:

Dorothea Millwood
Office for Communication Services

Published by:

LUTHERAN WORLD FEDERATION
Department for Mission and Development
Europe Desk
P.O. Box 2100
150, route de Ferney
CH-1211 Geneva 2
Switzerland

Fax: +41 22 798 86 16
Tlx. +415 730 OIK CH

Inhaltsverzeichnis - Table of contents

Seite/Page

Vorwort/Preface 5

Kommuniqué/Communiqué 7

Gruppenberichte/Group Reports

Gruppe 1/Group 1 14

Group 2/Gruppe 2 20

Gruppe 3/Group 3 28

Referate/Lectures

Dr. Gunnar Stålsett, Switzerland/Schweiz

The Reshaping of Europe - A Lutheran Contribution 32

Die Umgestaltung Europas - ein lutherischer Beitrag 41

Prof. Dr. Jens Holger Schjørring, Dänemark

Staat und Kirche. Solidarität oder kritische Distanz? 51

Dipl. Psychologin Maren Büchel, Deutschland

Teilen und Dienen in der Welt von heute 62

Korreferat der Jugend

Die im Elend ohne Obdach sind, führe in dein Haus 69

Bischof Dieter Knall, Österreich

Vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern 75

Sermons/Predigten
(Summaries/Zusammenfassungen)

Opening Service
Archbishop Karlis Gailitis 84

Schlussgottesdienst
Pastorin Renate Hübner 86

Anhänge/Appendices

Tagesordnung/Program 87

Liste der Teilnehmer und Teilnehmerinnen 93

VORWORT

Der Lutherische Weltbund (LWB) hat mit grosser Freude zum ersten Male seine Konferenz lutherischer Kirchen in Europa in Lettland abgehalten. Bereits der Tagungsort, das alte und schöne Riga im unabhängigen Lettland, legte bei dieser 14. Europakonferenz ein lebendiges Zeugnis ab und leistete einen Beitrag zum Konferenzthema: "Die Umgestaltung Europas".

Ein zentraler Schwerpunkt unserer Konferenz war die pastorale Aufgabe der lutherischen Kirchen im heutigen Europa, in dem Versöhnung, Gnade und soziale Gerechtigkeit dringlicher sind denn je. In diesem Heft finden Sie Referate und Gruppenberichte, in denen diese verschiedenen Themen beleuchtet werden. Das Kommuniqué gibt ein Gesamtbild und enthält die Grundgedanken der 14. LWB-Europakonferenz.

Wir hoffen, dass diese Konferenz mit ihrem Material und ihren Resultaten unseren Mitgliedskirchen für ihre Arbeit hilfreiche und ermutigende Impulse geben wird.

Zwei Wochen nach der Europakonferenz in Riga erreichte uns eine traurige Mitteilung. Erzbischof Karlis Gailitis von Lettland ist am Sonntag morgen, am 22. Dezember 1992, auf dem Wege zu einer seiner Gemeinden einem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen. Erzbischof Gailitis, der u.a. einer der Vizepräsidenten des Lutherischen Weltbundes war, hatte sich aktiv für die gelungene Durchführung unserer 14. Europakonferenz in Riga eingesetzt.

PREFACE

For the first time Latvia was the venue for the "Conference of Lutheran Churches in Europe" organized by the Lutheran World Federation (LWF). The venue, the historical and beautiful city of Riga in independent Latvia, was in itself a living testimony for the 14th Europe Conference and a contribution to the theme of the conference, "The Reshaping of Europe".

The central emphasis of our conference was the pastoral task of the Lutheran churches in Europe which today, more than ever, needs reconciliation, grace and social justice. This publication includes lectures and group reports which focus on these different themes. The communiqué will give you with a general idea of the fundamental elements discussed at the 14th LWF Conference.

We hope that the materials and findings of this conference will provide helpful and encouraging impulses for the member churches' work.

But two weeks after the Europe Conference, sad news reached us. On Sunday, December 22, 1992, Archbishop Karlis Gailitis of Latvia, was killed in a traffic accident on his way to one of his parishes. Archbishop Gailitis who was one of the vice-presidents of the Lutheran World Federation had actively participated in the successful organization of our 14th Europe Conference in Riga.

Tibor Görög *Olli-Pekka Lassila*

Europa-Referat des Lutherischen Weltbundes
Europe Desk of the Lutheran World Federation

Genf, im März 1993 *Geneva, March 1993*

KOMMUNIQUE

85 Vertreter/innen von 38 europäischen Mitgliedskirchen im Lutherischen Weltbund (LWB) trafen sich vom 4. bis 9. November 1992 in der lettischen Hauptstadt Riga zu ihrer 14. Europakonferenz. Unter dem Thema "Die Umgestaltung Europas - ein lutherischer Beitrag" diskutierten Delegierte und Gäste Möglichkeiten, die lutherischen Aspekte in den europäischen Dialog einzubringen. Erstmals fand die Konferenz in einem Land statt, das seine Unabhängigkeit wiedererlangt hat - Anlass für die Teilnehmenden, die neuen Möglichkeiten der Begegnung mit Dank zu begrüssen. Bei einem Empfang für eine Delegation führender LWB-Repräsentanten würdigte der lettische Präsident Anatolijs Gorbunovs die Konferenz als Zeichen der Solidarität europäischer Kirchen mit seinem Land. Wichtiger Bestandteil der Konferenz waren Gottesdienste und Andachten. Die Empfehlungen aus den Arbeitsgruppen werden dem LWB und seinen Mitgliedskirchen zugeleitet.

Den Auftakt des Treffens bildete ein festlicher Gottesdienst im historischen Dom von Riga unter Leitung vom Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands, Karlis Gailitis.

In seinem Eröffnungsreferat mahnte LWB-Generalsekretär Gunnar Stålsett die Umgestaltung der europäischen Kirchen an. Es sei kein geringer Beitrag der Kirchen zu einem humaneren Europa, wenn sie der vorherrschenden Kultur des Wettbewerbs und dem durch den Zerfall des Kommunismus entstandenen Vakuum ihre "Gegenkultur der Gnade" entgegensetze.

Der lutherische Beitrag könne ein Aufruf zur Busse und damit zur ernsthaften Reflexion über die Rolle der Kirchen in der jüngsten Geschichte sein - unter dem Kapitalismus ebenso wie unter dem Kommunismus: Was haben sie getan oder unterlassen, um Europa in die jetzige Situation zu bringen? Ehrliches und ernsthaftes Befassen mit der Vergangenheit und der Schuld der Kirche sei notwendig, wenn sie eine konstruktive Rolle bei der Gestaltung eines besseren Europas spielen wolle.

Ein vielleicht noch stärkerer Beitrag zur spirituellen Neuordnung Europas - so Stålsett weiter - könne aus der zentralen Aussage der Reformation abgeleitet werden, der Rechtfertigung allein durch Glauben und Gnade. Die Kirche müsse der Gesellschaft dienen und nicht in ihr herrschen. "Auf diese Weise macht die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben den einzelnen frei von kirchlicher Vorherrschaft in der Gesellschaft. Sie hat die Funktion einer echten 'Magna Charta' gesellschaftlicher und politischer Freiheit", sagte Stålsett.

Die gegenwärtige Krise der Spiritualität bezeichnete er als Aufruf an alle christlichen Gemeinschaften, alles Trennende beiseite zu legen und trotz mannigfacher Rückschläge am interreligiösen und ökumenischen Dialog festzuhalten; Ökumene sei ein Wesenszug der Kirche. Sie müsse jene offene Kirche sein, die die volle Annahme jedes Menschen und alles Menschlichen zum Ausdruck bringt, die Gnadenspenderin, die Grenzen niederreisst und durch das Geheimnis von Sakrament, Liturgie und Gottesdienst Menschen hilft, ihr eigenes Selbst als von Gott geschaffen und gewollt zu finden. Eine solche Kirche sei anders als jede staatliche und politische Institution - und darin liege die Antwort auf die Frage nach der Rolle der Kirche bei der Gestaltung Europas und der Welt.

Mit dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche an Beispielen aus Skandinavien und dem einstigen "Dritten Reich" beschäftigte sich Prof. Dr. Jens Holger Schjørring von der Universität Århus, Dänemark. Dabei unterschied er drei Kirchentypen:

- die Bekennende Kirche in Deutschland,
- die Volkskirchen in den nordischen Ländern, deren konfessionelle Identität in der Zwischenkriegszeit nicht sonderlich herausgefordert wurde,
- die Minderheitskirchen vor allem in Osteuropa, die vom Gegenüber zu anderen Konfessionen und vom kommunistischen Druck bestimmt waren.

Je nach ihrer Situation hätten sich diese Kirchen gegenüber dem Staat sehr unterschiedlich, teilweise sogar widersprüchlich verhalten. Dies sei auch für den Umgang mit den Machthabern des "Dritten Reiches" feststellbar.

In den Beziehungen zwischen Staat und Kirche müsse man sich klarmachen, womit die Kirche steht und fällt; die Unterscheidung von Kirchen und sonstigen öffentlichen Institutionen sei unerlässlich zur Findung kirchlicher Identität. Eine Neuformulierung der reformatorischen Sicht von Kirche und Staat sei geboten, die Unterschiede ebenso deutlich mache wie Wechselbeziehungen. Dabei verweist Schjørring besonders auf die 5. These der Barmer Erklärung von 1934.

Am Beispiel des Diakonischen Werkes in Saarbrücken, Deutschland, zeichnete Diplompsychologin Maren Büchel die Arbeit der Diakonie im Spannungsfeld zwischen Sparmassnahmen der öffentlichen Hand und wachsenden Aufgaben als Folge von Verteilungskämpfen. Sie sind, wenn auch aus unterschiedlichen Ursachen, in nahezu allen europäischen Staaten zu beobachten. Sie sagte, Wohlstand sei kein Naturgesetz für ausgewählte Völker.

Pastor Marc Lenders von der Europäischen Ökumenischen Kommission für Kirche und Gesellschaft (EECCS) forderte die Kirchen auf, Druck auf ihre jeweiligen Regierungen auszuüben, um auf diese Weise die bisher lückenhafte EG-Sozialgesetzgebung zu beeinflussen. Die Kirchen sollten Lobby für jene sein, die sich als Randgruppen der Gesellschaft nicht selbst artikulieren können, und sie sollten Modelle entwickeln, die Mitbestimmung und Mitsprache der Betroffenen forcieren.

An die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen die Kirchen in den Ländern des einstigen Ostblocks während der kommunistischen Periode überlebten, erinnerte der österreichische Bischof Dieter Knall. Die politische Wende sei "eine gottgeschenkte Chance in der Geschichte", die die Kirchen zum Nachdenken zwinge. Knall erinnerte aber auch daran, dass der LWB zahlreiche Gelegenheiten für versöhnende Gespräche zwischen Kirchen in Ost und West geschaffen habe.

Vor dem Hintergrund ethnischer Spannungen von Irland bis zum Kaukasus, des wirtschaftlichen Gefälles in Europa und der Verflechtung mit den Problemen der neuen Welt forderte Knall die Kirchen in Ost- und Westeuropa auf, erneut die Frage nach Glaubwürdigkeit und dem Eingeständnis der eigenen Schuld zu stellen. Dies gelte auch für überregionale kirchliche Organisationen. Vergebung und Versöhnung seien nicht anders zu erlangen als unter dem Kreuz Christi. Für die Kirchen stehe die eigentliche Wende als Umkehr und Erneuerung aus der Vergebung noch bevor.

Der Europakonferenz war ebenfalls in Riga vom 31. Oktober bis 4. November 1992 eine Jugendkonsultation mit Teilnehmern/innen aus 20 europäischen Ländern vorausgegangen, in der die weltweiten Probleme von Migration und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit unter dem speziellen Aspekt junger Menschen ein wichtiges Thema war. "Wir sind die Verlierer", wurde der Konferenz in einem Rollenspiel gesagt - und auch begründet: Spirituelle Heimatlosigkeit, Jugendarbeitslosigkeit, Orientierungslosigkeit, wachsender Extremismus sind Begriffe, die die Ängste und Lebensumstände junger Menschen charakterisieren. Doch ebenso kam zum Ausdruck, dass Christi Liebe alle Grenzen zu überwinden vermag und dass die Welt genug Platz für alle bietet, wenn wir nur miteinander teilen. Mit Dankbarkeit und grosser Freude hat die Konferenz gehört, dass die Jugendlichen sich als "die Gegenwart der Kirche" bezeichneten. Darum sollte für die Zukunft auch auf ihre Beteiligung und Mitarbeit an der Konferenz besonders geachtet werden.

Die Konferenzteilnehmer/innen diskutierten im Kontext des sich entwickelnden unabhängigen Staates Lettland. Sie teilen die Freude der Menschen über die wiedergewonnene Freiheit und die neuen Möglichkeiten zum Aufbau einer lebendigen Demokratie. Sie teilen aber auch die Sorge der Menschen in den baltischen Staaten, die ihre Unabhängigkeit ohne ein einziges von ihnen verschuldetes Opfer an Menschenleben wiedererlangt haben, vor einem drohenden militärischen Eingreifen der im Lande stationierten russischen Truppen.

Die Teilnehmer/innen erklärten ihre Betroffenheit darüber, dass die neuen Möglichkeiten in Europa missbraucht werden, wenn Nationalität sich in Nationalismus verwandelt und mit Hass und Gewalt verbunden ist wie im ehemaligen Jugoslawien oder sich in Rechtsextremismus entlädt. Die Konferenz bittet die lutherischen Kirchen in Europa, allen nationalistischen Bestrebungen zu widerstehen und eine Gemeinschaft zu bilden, in der Menschen verschiedener ethnischer, politischer und kultureller Identität einander begegnen und ihre Sorgen und Hoffnungen miteinander teilen.

Die Europakonferenz war von zahlreichen Grussworten begleitet worden. Namens des römisch-katholischen Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) erklärte Bischof Hubertus Brandenburg, Stockholm, ein christlicher Beitrag für den Bau eines neuen Europa sei nur möglich mit einem offenen Dialog und dem brüderlichen Bemühen um die Wiedergewinnung der verlorenen Einheit der Kirchen.

Zum vertieften ökumenischen Dialog rief auch Generalsekretär Jean Fischer von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) auf. Er ermunterte die Teilnehmenden, sich im gemeinsamen Zeugnis zu ökumenischen Beziehungen zu bekennen. Er rief dazu auf, Nationale Christenräte in allen jenen Ländern ins Leben zu rufen, in denen solche Einrichtungen noch nicht existieren. Die Zusammenarbeit aller Kirchen im Geiste der X. Vollversammlung der KEK in Prag - so Fischer - sollte zu gemeinsamer Mission führen und zusammen mit der römisch-katholischen Kirche den konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung fortsetzen.

In einem weiteren Grusswort berichtete Lettlands Stellvertretender Präsident Valdis Birkavs von wachsenden politischen Spannungen in seinem Land. Innenpolitisch arbeite man an einem Integrationsmodell, das auch die Interessen von nichtlettischen Bürgern berücksichtigen soll. Schwerpunkt lettischer Aussenpolitik seien trotz des

gestoppten Abzugs der russischen Truppen normale und angstfreie Beziehungen zu Moskau. Die Konferenzteilnehmenden unterstützten die Forderung nach einem frühmöglichen Abzug der unter dem Oberbefehl Russlands stehenden Truppen aus den baltischen Staaten.

Riga, 8. November 1992

COMMUNIQUE

85 representatives from 38 European member churches of the Lutheran World Federation (LWF) met in the Latvian capital of Riga from 4-9 November 1992 for their 14th Europe Conference. Under the theme "The Reshaping of Europe - A Lutheran Contribution" delegates and guests discussed possibilities of how to include Lutheran aspects in the European dialogue. For the first time ever, the conference took place in a country that had regained its independence - an occasion for the participants to welcome with thanks the new opportunities of meeting one another. At a reception for a delegation of leading LWF representatives the Latvian President Anatolijs Gorbunovs called the conference a sign of the solidarity of the European churches with his country. Worship and prayer services were an integral part of the conference. The recommendations of the working groups will be submitted to the LWF and its member churches.

The prelude to the meeting was a festive worship service in the historical Riga Cathedral led by Archbishop Karlis Gailitis of the Evangelical Lutheran Church of Latvia.

In his opening address the LWF General Secretary Gunnar Stålsett urged the reshaping of the European churches. It would be no small contribution of the churches to a more humane Europe, he said, if they were to fill the voids created by the prevailing culture of competition and the collapse of communism with a "counterculture of grace".

The Lutheran contribution could be a call to repentance and hence to a serious reflection on the role of the churches in the most recent history - both under capitalism and under communism: What have they done or left undone to lead Europe to its present situation? Facing the past and the guilt of the church with honesty and seriously was necessary, he said, if it was to play a constructive role in the shaping of a better Europe.

Stålsett continued to say that perhaps an even more predominant contribution to the spiritual reshaping of Europe could be derived from the central insight of the Reformation, justification by faith alone through grace. The church must serve society and not rule in it. "In this way the doctrine of justification by faith sets the individual free from ecclesial dominance in the realm of society. It functions as a true 'magna charta' of social and political freedom", Staalsett said.

He referred to the present crisis of spirituality as an appeal to all Christian communions to put aside all that which is divisive, and in spite of many setbacks maintain interreligious and ecumenical dialogue; ecumenism, he said, was "an integral part" of the church. The church was to be that open church which reflects the full acceptance of everyone human and everything humane, the true dispenser of grace which breaks down boundaries between individuals and groups and which through the mystery of the sacraments, liturgy and worship helps people to find their own self as created and willed by God. Such a church was different from any state and political institution - and this was the answer to the question of the role of the church in the shaping of Europe and the world.

Professor Dr. Jens Holger Schjørring of the University of Århus (Denmark) dealt with the relations between state and church using examples from Scandinavia and the former "Third Reich". He distinguished three types of churches:

- the Confessing Church in Germany;
- The folk churches in the Nordic countries whose confessional identity in the inter-war period had not been particularly challenged;
- the minority churches mainly in Eastern Europe which were determined by the vis-à-vis to other confessional churches and the pressure of Communist rule.

According to their situation, these churches reacted in very different, even contradictory, ways to the state, he said; the same was true as concerns the relations to the rulers in the "Third Reich".

With regard to the relations between state and church, it had to be clear by what the church stands and falls; the distinction between churches and other public institutions was indispensable for the church's search of identity. A reformulation of the Reformation perspective of church and state was necessary, Schjørring said, which would include distinctions just as well as interrelations. In this connection, he in particular referred to the Fifth Thesis of the Barmen Theological Declaration of 1934.

Using the example of the Diakonische Werk (Social Service Agency) in Saarbrücken (Germany) the psychologist Maren Büchel described welfare work as being subject to the tension between saving measures on the part of public donors and the mounting tasks to be done as a consequence of struggles of distribution as occur, albeit for different reasons, in virtually all European states. She said that prosperity was not a natural law for select peoples.

Pastor Marc Lenders of the European Ecumenical Commission on Church and Society (EECCS) urged the churches to exercise pressure on their governments in order to have an impact on the so far defective social legislation of the EC. The churches were to lobby for those on the margins of society who could not speak up for themselves, and they were to develop models that encourage participation and codetermination of all concerned.

The Austrian Bishop Dieter Knall recalled the different conditions in which the churches in the countries of the former Eastern block survived during the Communist period. The political change, he said, was a "godgiven chance in history" which forced the churches as well to reflect. But Knall also reminded the audience that the LWF had created many opportunities for conciliatory conversations between churches in the East and in the West.

Against the background of ethnic tensions from Ireland to Mount Caucasus, the economic disparities in Europe and the entanglement with the problems of the New World, Knall urged the churches in Eastern and Western Europe again to raise the question of their credibility and a confession of their own guilt; this was true also for supraregional church organizations. Forgiveness and conciliation, he said, could be achieved only under the cross of Jesus Christ. According to him, a change in terms of conversion and renewal out of forgiveness was still ahead of the churches.

The Europe Conference was preceded by a Youth Consultation held also in Riga (31 October - 4 November) with participants from 20 European countries at which the worldwide problems of migration and economic injustice were treated from the special perspective of young people. "We are the losers", the conference was told in the course of a role play, and reasons were given for it: Spiritual homelessness, youth unemployment, lack of direction, growing extremism are terms that characterize the anxieties and the living conditions of young people. But the young people also expressed that Christ's love can overcome all boundaries and that there is room enough in the world for all of us if only we were to share with one another. With gratitude and great joy the conference heard that the young people call themselves "the present of the church". For this reason, in the future attention should be given to their participation and cooperation in the conference.

The conference participants' discussions took place in the context of the developing independent state of Latvia. They shared the people's joy over their regained freedom and the new possibilities for building up a living democracy. They also shared the concern of the people in the Baltic states, who have regained their independence without having caused one single human casualty, over the threatening military intervention of the Russian troops stationed in the country.

The participants stated their concern over the misuse of the new possibilities in Europe when nationality turns into nationalism and is linked to hatred and violence like in the former Yugoslavia or explodes into right-wing extremism. The conference requests the Lutheran churches in Europe to resist all nationalistic tendencies and to form a communion in which people of different ethnic, political and cultural identities meet one another and share their concerns and hopes with one another.

Many greetings were delivered in the course of the Europe Conference. On behalf of the (Roman Catholic) Council of the European Bishops' Conferences (CCEE), Bishop Hubertus Brandenburg (Stockholm) declared that a Christian contribution to the building of a new Europe was possible only by means of open dialogue and fraternal efforts to regain the lost unity of the churches.

The General Secretary of the Conference of European Churches (CEC) Jean Fischer called for deepened ecumenical dialogue. He encouraged the participants to commit themselves to ecumenical relationships in common witness and especially to encourage the formation of Christian/National Councils of Churches in all countries where they do not yet exist. Cooperation of all churches in the spirit of the decision of the CEC 10th Assembly in Prague, Fischer said, should lead to common mission and the continuation of the conciliar process for Justice, Peace and the Integrity of Creation together with the Roman Catholic Church.

In a further greeting Latvia's Vice-President Valdis Birkavs reported on growing political tensions in his country. Internally a model of integration was being developed which was to take into account also the interests of non-Latvian citizens, he explained. In spite of the withdrawal of Russian troops having come to a stop, the focus of Latvian foreign policy continued to be normal and anxiety-free relations with Moscow. The conference participants supported the demand for the earliest possible withdrawal of the troops under the supreme command of Russia in the Baltic states.

Riga, 8 November 1992 *(Translation from the German)*

Bericht der Arbeitsgruppe 1 (deutsch)

Moderator: Jan Szarek
Sekretär: Ernst-Christian Gerhold

ZIELPUNKT 1: Die Arbeit lutherischer Kirchen in Europa analysieren

STICHWORT: Vergangenheitsbewältigung

Wir müssen ernst nehmen, dass für jede Kirche die Situation spezifisch war in ihren Beziehungen zu staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen sie lebten. Damit sind auch Begriffe wie Staat, Nationalität, Gesellschaft jeweils spezifisch geprägt. Nicht nur die Verhältnisse zwischen Ost und West lassen sich schwer vergleichen, sondern auch die Lage der Kirchen in den ehemals kommunistischen Staaten. Dabei spielt auch das Gemeinschaftsethos der Kirchen in der Beurteilung des Staates eine grosse Rolle für Veränderungen.

Keine Kirche sollte Beurteilungen oder gar Schuldzuweisungen gegenüber einer anderen Kirche vornehmen. Der Bussruf Jesu gilt jeder Kirche, die eigene Vergangenheit im Lichte des Evangeliums zu durchleuchten und aufzuarbeiten unter der Zusage der Vergebung, gerade auch in der konkreten Schuldsituation zwischen Menschen (z.B. Stasi-Akten).

Kirche muss unterwegs bleiben und auf dem Wege die letzten und vorletzten Dinge klar unterscheiden. Sprache, Kultur, Nationalität sind vorletzte Dinge und als solche zu werten. Sie haben im Westen und im Osten auch unterschiedliche Bedeutung, wie z.B. in den postkommunistischen Ländern als Antwort auf unterdrückte völkische und kulturelle Identität.

Appellative Programme helfen wenig, Veränderungen erwachsen nur aus Einsicht und Umkehr in Besinnung auf das Evangelium. Über dem Bussruf darf aber die Dankbarkeit für die veränderte Situation im Osten nicht vergessen werden. Sie könnte am Anfang des Schlusskommuniqués stehen.

ZIELPUNKT 2: Kurz- und langfristige Ziele

STICHWORT: Koinonia

Die Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes soll weiterentwickelt und intensiviert werden im Blick auf ein gemeinsames Reden und Handeln der lutherischen Kirchen in Europa, besonders auf dem Gebiet der Mission = Evangelisierung. Das Dokument von Budapest soll weiter konkretisiert werden:

1. In der Person Jesu sind wir Menschen als Einzelpersonen angeredet und nicht nur als Kirchen. Dem gemeinsamen Credimus geht das persönliche Credo voraus. Diese Spannung und zugleich Integration von Einzelpersonen und Gemeinschaft ist wichtig zu behalten.
2. Der Versöhnungsauftrag Jesu an die Kirche ist auch zu konkretisieren in der Frage, wo wir als einzelne Christen und Kirchen in Europa helfen können, Spannungen abzubauen und Frieden zu stiften.
3. Im ökumenischen Dialog soll die Christusbeziehung vor die eigene Konfessionsidentität gestellt werden. Ökumene gelingt nur, wenn jeder Partner bereit ist, sich auf Christus hin zu verändern und eigene Identität teilweise aufzugeben.

Der lutherische Beitrag für ein gemeinsames Europa ist die gelebte Freiheit in der Bindung des Dienstes für den Nächsten. Das soll im innerkirchlichen Leben, in der Ökumene und in der Beziehung von Kirche und Staat deutlicher werden.

STICHWORT: Staat - Kirche - Nationalität:

Wir waren uns einig, dass keine lutherische Kirche sich mit einer Nationalität, Kultur und einem Staat identifizieren darf, sondern dass in der Kirche mehrere Nationen, Kulturen und Sprachen Platz haben sollen, und Kirche auch Staatsgrenzen überschreiten muss bei Bedarf. Diese Vielfalt wollen wir als Reichtum begreifen.

Kirche muss dem Staat sagen, was seine Funktion ist (Barmer These).

ZIELPUNKT 3: Neue Formen des Teilens und Dienens:

Dienst wollen wir nicht als Aktionismus verstanden wissen, sondern als diakonisches Handeln, das aus dem Gottesdienst kommt (neuer Gehorsam, CA 6). Dienst der Liebe soll ganzheitliches Teilen sein, d.h. Einbringen der persönlichen Möglichkeiten, gestützt von den Institutionen. Im Dienst ist die Kooperation mit nichtchristlichen Gruppen notwendig. Wir Christen dürfen uns des Dienstes nicht rühmen, weil auch andere diesen Dienst tun und wir sie brauchen.

Für das Dienen (Diakonie) ist Erziehung und Einübung notwendig. Denn Dienst muss sachgerecht und psychisch ertragbar sein. Darum gehören Information und Ausbildung dazu. Auch das Wissen um geschichtliche Zusammenhänge muss aufgearbeitet werden (Programm für Jugend-, Studentenarbeit und Erwachsenenbildung).

Konkrete Formen:

a) Flüchtlingsarbeit

Lutherische Kirchen sollen Bewusstseinsbildung (Evangelisierung) betreiben, dass Flüchtlingshilfe Nächstendienst ist. Europa darf sich nicht als Festung abschotten. Es war uns bewusst, dass Flüchtlingshilfe nur gemeinsam bewältigbar ist, über den LWB, mit anderen Kirchen und der EG.

Fremdenfeindlichkeit und Neonazismus müssen wirksam durch Zeugnis und Dienst bewältigt werden. Die Ängste der Menschen vor Fremden müssen ernst genommen und ihnen darin Hilfe gestellt werden, z.B. durch gezielte positive mediale Darstellung vom Fremden (Werbespot). Auch Kirchen müssen Informationsträgerinnen und Multiplikatorinnen für Flüchtlingsarbeit sein. Sie sollen im eigenen Staat für positive Flüchtlingspolitik eintreten.

Die Flüchtlingshilfe soll durch den LWB, ÖRK und andere Organisationen koordiniert werden in Zusammenarbeit mit den regionalen Kirchen (z.B. Hilfe für Flüchtlinge in Serbien bei evangelischer Pfarrgemeinde).

b) Partnerschaften zwischen Kirchen und Pfarrgemeinden

Es geht nicht nur um Geld und Kontaktreisen, sondern gemeint ist personaler Austausch im Dienst und geistliches Teilen kirchlichen Lebens. Bei Materialhilfe müssen Folgekosten bedacht werden.

c) Finanzhilfe

Beispiel: Pfarrergehälter. Solidarische Hilfe innerkirchlicher Art, nicht gegen staatliche Gesetze.

Uns war das Problem der Überforderung im Gespräch deutlich, aber globales Denken bewirkt lokales Handeln.

In der Diskussion über den Vortrag von Bischof Knall unter der Fragestellung, wie Schuldbekenntnis und Versöhnung Wirklichkeit werden können im Leben unserer Kirchen und im Umgang miteinander, wurde uns deutlich, wie schwierig die Forderung ist, nur durch das Wort von der Versöhnung Konflikte zu lösen (CA 28).

Die Gruppe richtet an den LWB folgende Forderungen:

1. Die lutherischen Kirchen sollen gebeten und ermuntert werden, ihre eigene Geschichte unter dem Wort der Versöhnung aufzuarbeiten und einander dabei geschwisterlich zu begleiten.
2. Der LWB soll konkrete Hilfen anbieten zur Lösung konkreter Konflikte zwischen Kirchen und in Kirchen. Diese Hilfen (z.B. runder Tisch, Schlichtungskommission) sollen so lange gegeben werden, bis ein Konflikt gelöst ist. Darüber soll auch berichtet werden.
3. Der IDL soll für fünf Jahre als Begleitung für die Kirchen im Osten erhalten bleiben. Die Finanzierung soll von allen Kirchen erbeten werden.
4. Die Gruppe hat dankbar und mit Freude zur Kenntnis genommen, dass die Jugend sich als "Gegenwart der Kirche" fühlt, und fordert den LWB auf, die Anliegen und Ergebnisse der Jugendkonsultationen inhaltlich und personal besser in die Konferenzen zu integrieren.
5. Die Gruppe wünscht dringend, dass künftige Konferenzen mit klarerer Zielsetzung vorbereitet werden und die Gruppenarbeit genauer definiert wird. Die Bedeutung bzw. die Notwendigkeit von Kommuniqués ist zu überprüfen. Auf jeden Fall sollten von den Konferenzen klare Aufgaben und Wünsche für den LWB und die Mitgliedskirchen formuliert werden.

Report of Working Group 1 (German)

Moderator: Jan Szarek
Recorder: Ernst-Christian Gerhold

OBJECTIVE 1: To analyze the work of the Lutheran churches in Europe

KEYWORD: Coming to terms with the past

We have to take the fact seriously that every church's situation was specific with regard to its relationship to the conditions in the state and in society under which it lived. This means that terms such as state, nationality, society have a meaning of their own. Not only are the relations between East and West not easily comparable but also the situations of the churches in the former communist states. The community ethos of a church in assessing the state also plays an important role in the changes

No church should judge another church or even condemn it. Jesus' call to repentance demands that each church investigate and come to terms with its past in the light of the gospel while promising forgiveness even in the concrete situation when human beings have incurred guilt (e.g. Stasi files).

The church must remain on the move and in so doing clearly distinguish between ultimate and penultimate things. Language, culture, nationality are penultimate things and have to be evaluated as such. Their meanings are not the same in the West and in the East, e.g. in the postcommunist countries they can be a response to suppressed ethnical and cultural identity.

Admonitory programs help little, changes only come about from insight and conversion in the sense of the gospel. However, the call to repentance must not make us forget to be grateful for the changed situation in the East. This could be mentioned at the beginning of the final communiqué.

OBJECTIVE 2: Long and short-term goals

KEYWORD: Koinonia

The communion of the Lutheran World Federation must be further developed and intensified so that the Lutheran churches in Europe speak with one voice and act jointly, especially in the field of mission (evangelization). The Budapest document should become more concrete.

1. Through the person of Jesus human beings are addressed as individuals and not only as churches. The "credimus" we say together must be preceded by the personal "credo". This tension between, and integration of, individuals and community must be retained.
2. Jesus' mandate to the church to work for reconciliation is to become more concrete. We must ask where we as individual Christians and churches in Europe can help to dismantle tensions and build peace.
3. In the ecumenical dialogue the relationship to Christ must take precendence over confessional affiliation. Oikumene only happens when each partner is prepared to change in the direction of Christ and in part to give up its own identity.

The Lutheran contribution to a common Europe is the lived freedom in the commitment to serve one's neighbor. This must be manifest in the life of the church, ecumenical cooperation and the relationship between church and state.

KEYWORD: State - church - nationality

We agreed that no Lutheran church must identify with a specific nationality, a culture and a state but that there must be room for several national cultures and languages in a church and that, if necessary, a church must go beyond national borders. This diversity should be comprehended as wealth.

The church must show the state its function (Barmen thesis).

OBJETIVE 3: New forms of sharing and serving

We do not want service to be understood as activism but rather as diaconical action that derives from worship service (new obedience, CA 6). The service of love is to be holistic sharing, i.e. the contribution of the personal resources supported by institutions. In service the cooperation with non-Christian groups is necessary. We as Christians may not boast of serving because others also do this service and we need them.

For service (diakonia) education and practice are necessary. For service needs to be knowledgeable and mentally endurable. For this reason information and education are part of it. Also people must know more about historical facts (youth and students work, adult education).

Concrete forms

a) Refugee work

Lutheran churches should engage in awareness building (evangelization) so that refugee work is service to one's neighbor. Europe must not close itself off as a fortress. We were aware that refugee work can only be done jointly, via the LWF, with other churches and the EC.

Xenophobia and neo-Nazism must be overcome effectively through witness and service. People's fears of foreigners must be taken seriously and they must be helped to overcome them, e.g. through positive representations of foreigners in the media (publicity spots). Churches must also disseminate information and take up a role of multipliers in refugee work. They are to advocate a positive refugee policy in their own states.

Aid to refugees is to be coordinated through the LWF, the WCC and other organizations in cooperation with regional churches (e.g. aid for refugees in Serbia in Protestant congregation).

b) Partnership between churches and congregations

Not only money and contact visits are meant here but the exchange of personnel and the spiritual sharing of church life. In the case of material help the follow-up costs must be taken into account.

c) Financial help

Example: Pastors' salaries. Help in solidarity between churches, not against state laws.

During the discussions, the problem of overload became manifest, but global thinking makes for local action.

In the discussion on Bishop Knall's presentation and its concern of how confession of guilt and reconciliation can become a reality in the life of our churches and in our personal relationships, it became clear to us how difficult it is to try and solve conflicts only through the word of reconciliation (CA 28)

The group submits the following requests to the LWF:

1. The Lutheran churches are to be asked and encouraged to come to terms with their own history from the perspective of the word of reconciliation and to give one another support.
2. The LWF is to offer concrete aids to solve concrete conflicts between churches and in churches. This aid (e.g. roundtable, arbitration commission) is to be given until the conflict is solved. Reports shall be given on this.
3. The IDL is to be retained for another five years as a support for the churches in the East. All churches shall be applied to for funds.
4. The group acknowledged with gratitude and joy that youth sees itself as the "present of the church" and requests the LWF better to integrate the concerns and findings of youth consultations both with regard to content and to representation.
5. The group urges that future conferences be prepared with clearer objectives in mind and that group work be defined more clearly. The significance or the need of communiqués is to be reexamined. In any case, the conferences should clearly formulate tasks and wishes for the LWF and the member churches.

(Translation from the German)

Report of Working Group 2 (English)

Moderator: L.-G. Lönnermark
Secretary: D. Nelson

YOUR KINGDOM COME

The following topics were discussed:

1. Designation and definition of the concept of State, especially as it relates to its and our responsibility and accountability to God for the well-being of citizens.
2. Validity of articulating an individual, national and confessional identity, especially when confronted with refugees, emigrants, neighbors and others who do not necessarily share the same geographical home (place), language and history.
3. Role of the church in calling individuals and governments to repentance when their actions are contrary to and incompatible with the teachings of the Christian faith.
4. The creative tension in the church between a strong confessional identity and a strong ecumenical commitment.
5. The importance of maintaining the central position of Christ in dealing with the problems of life, always keeping in mind that we are creatures of God, made in God's image, and participating in the fallenness of humanity.
6. The need for balance in human affairs between the present simultaneous dual tendencies of regionalization and internationalization within Europe.
7. The importance of exactness, precision and sensitivity in using terminology, whether in the question of national identity, church-state relations, gender, or geographic nomenclature.
8. The extent of the church's involvement in the political and public arena, whether from encouraging voter participation, candidacy for political office, participation in citizen's action groups, or support for particular political platforms.
9. The consequences of a particular church involvement in political developments, especially as it may affect the biblical role of the church in its prophetic mandate.

The following quotes from the discussion will illustrate some points:

"We have a mandate to preserve life, not destroy it. That is the deep reason for having something like a state."
"The church must have something to say to both just and unjust governments."
"The church should keep a certain distance, in order to be able to say a prophetic word ... we are called to be salt of the earth, inside and to the outside."
"Look to suffering peoples, created by inhumane societies. We are called to discover these inhumane activities, also when undertaken by the state."
"I see challenges to Lutheran identity. What can communion mean in the question of church and state? We must never forget the global perspective ... not abandon the ecumenical commitment."
"We need always to have a center to go to, to be sent into the world from. Christ is

this center, but always from the perspective of the first article."
"To have a voice in the ecumenical dialogue, we must strengthen our confessional identity."
"There are twelve million people from the South already living in Europe today. We need to look at the notion of exclusiveness in relation to these peoples."
"The experience of naming a political party 'Christian' seems to turn the church into a moralistic machine."
"None of us is free of the necessity to be self-critical. That's a good reason to be balanced in the question of national identity."

GIVE US THIS DAY OUR DAILY BREAD

Here discussions centered on two great challenges faced by the churches:

a) its engagement in the political and public arena of a changing Europe, and
b) its task of sharing Christ's witness and our Father's gift of daily bread in a fallen and unjust world.

Opinions expressed concerning the political engagement included:

1. The church should learn to act early and at the level of real power in its contacts with governments, instead of the more traditional response of reaction, often when it is too late and too little.
2. The church should bring its own teaching of the universality of the church into a dynamic relationship with the very real impact of globalization on the economy and to the everyday problems of people.
3. The church needs to look at the problems of society through the eyes of those who are victims (poor, elderly, marginalized), or those will have to pay the costs of the dramatic changes which are happening or still will happen as we witness the deterioration of the fabric of society.
4. Let us be aware in the church of the dangers of substituting the so-called iron curtain with a "silver curtain", by erecting economic barriers to the countries of Central and Eastern Europe.
5. We have the difficult task of articulating a vision of the Christian life through the preaching of God's Word on Sunday, to people who on Monday need to enter the daily rigors of competition in their workplace.

Thoughts of the group on the sharing of the Christian witness through sharing of daily bread included:

1. Lay persons, because of their training and involvement in daily affairs, have vital contributions to make to the church's life.
2. The church can be a much needed home for young people, who are often spiritually homeless.
3. In sharing daily bread, Christian will encounter quickly the conflict of interest arising from the support of the needs of the poor in one place with needs of the poor in other places.

4. Often the churches of Central and Eastern Europe are confronted with words and models from those in the West who believe them to be best and seem to want to impose. There is a need for a greater sense of giving and receiving in the act of sharing.
5. The churches of Asia would be able to share many good things with the churches of Europe. For example, their experience in dealing with spiritual hunger, new forms of music and worship, a commitment to take a stronger stand and voice for the marginalized, minority church experience, concern for the role of advocacy.
6. The people, not just structures, must change, in a radical and spiritual way.
7. We need to be aware of the dangers of too much individualism.
8. The danger of a dependency on a church-tax-system is that the church is more vulnerable.
9. The communist system was built on a bankrupt system of sharing and it failed miserably. Our churches have learned also some bad lessons about sharing, often quick to take and receive, less to give and share.
10. Our baptism is an impulse to sharing since it is a gift and a task. Our common priesthood of all believers will not give us necessarily ready answers, but lead us to find a common way, involving lay and clergy.
11. Who are the real poor, the rich in Europe? It is not self-evident. We should not forget the other parts of the world, we need to look beyond Europe.
12. Selfishness is entering the picture again and again. We clearly have more difficulty to give than to receive.
13. We need to see the richness of the fellowship, be able to discern the body of Christ, and recognize that to be in solidarity is to be about the Lord's work.

FORGIVE US OUR SINS AS WE FORGIVE THOSE WHO SIN AGAINST US

The church is not truly the church without being open to all the members. In western churches there is a real danger of compartmentalization, thereby excluding groups, youth for example, from the full life of the church, including from the important decision-making levels. A special effort must be made to implement such inclusion, also in conferences like this one.

Reconciliation cannot occur without engaging in a process of coming together. The parable of the prodigal son in the Gospel of Luke makes this clear. The elder son was caught up in his bitterness, the prodigal son was held back by guilt and fear.

Only when coming together is it conceivable to achieve reconciliation and to fall into one another's arms. This process of coming together will be painful but it is necessary. To reach reconciliation one has to meet one another, but to meet one another, parties need to be prepared to be reconciled.

In the West there was a general lack of belief in the possibility of reconciliation between West and East. This is part of the guilt that we in the West need to carry. The end result of this lack of preparation for reconciliation was that Central and Eastern Europe was largely forgotten.

There have been historical conflicts without resolution that have lasted for centuries. It is possible to say that the lack of resolution and reconciliation of a fourtheenth century conflict between the Serbs and the Turks is now one of the factors in the violence and war in Bosnia-Herzegovina.

Lutherans have a contribution to make to reconciliation today due to our emphasis on the liberating and reconciling power of the Gospel.

Reconciliation presupposes grace in the sense that there is an open future. As members of churches and nations, we should try to find avenues into this open future, in order to facilitate genuine reconciliation.

Bericht der Arbeitsgruppe 2 (englisch)

Moderator: L.-G. Lönnermark
Sekretär: D. Nelson

DEIN REICH KOMME

Es wurde über folgendes diskutiert:

1. Bestimmung und Definition des Begriffs Staat, besonders über seine und unsere Verantwortung und Rechenschaftspflicht gegenüber Gott in bezug auf das Wohlbefinden seiner Bürger und Bürgerinnen.
2. Wie berechtigt ist es, eine individuelle nationale und konfessionelle Identität zu artikulieren, besonders im Umgang mit Flüchtlingen, Auswanderern, Nachbarn und anderen, die nicht unbedingt die gleiche geographische Heimat, die gleiche Sprache und die gleiche Geschichte haben?
3. Die Rolle der Kirche beim Aufruf an einzelne und Regierungen, Busse zu tun, wenn ihr Handeln den Lehren des christlichen Glaubens zuwidergeht und mit ihnen unvereinbar ist.
4. Die schöpferische Spannung in der Kirche zwischen einer starken konfessionellen Identität und einem starken ökumenischen Engagement.
5. Die Wichtigkeit, Christus beim Umgang mit den Problemen des Lebens im Mittelpunkt zu behalten, wobei nicht vergessen werden darf, dass wir Gottes Geschöpfe und nach seinem Ebenbild geschaffen sind und am Gefallensein der Menschheit teilhaben.
6. Die Notwendigkeit, in menschlichen Angelegenheiten eine Balance zu halten zwischen den zur Zeit in Europa gleichzeitig laufenden Tendenzen der Regionalisierung und der Internationalisierung.
7. Die Notwendigkeit, terminologisch akkurat, präzise und sensibel zu sein, sei es bei der Frage der nationalen Identität, den Beziehungen zwischen Kirche und Staat, Vermeidung sexistischer Sprache oder bei geographischen Namen.
8. Das kirchliche Engagement in der politischen und öffentlichen Szene, gehe es um Partizipation der Stimmbürger/innen, Kandidatur für öffentliche Ämter, Mitwirkung in bürgerlichen Aktionsgruppen oder Unterstützung einer bestimmten politischen Richtung.
9. Die Konsequenzen der Beteiligung einer bestimmten Kirche an politischen Geschehnissen, besonders im Hinblick auf die biblische Rolle der Kirche und ihren prophetischen Auftrag.

Die folgenden Zitate aus der Diskussion mögen gewisse Punkte erläutern:

"Unser Auftrag ist es, Leben zu bewahren, nicht zu zerstören. Das ist der eigentliche Grund dafür, warum wir so etwas wie einen Staat haben."
"Die Kirche muss zu einer gerechten und einer ungerechten Regierung etwas sagen können."
"Die Kirche sollte eine gewisse Distanz bewahren, damit sie ein prophetisches Wort

sprechen kann; wir sind berufen, das Salz der Erde zu sein, innen und nach aussen hin."
"Schaut doch die leidenden Völker an, die durch unmenschliche Gesellschaften entstehen. Wir sind dazu aufgerufen, diese unmenschlichen Machenschaften aufzudecken, auch wenn der Staat dahinter steht."
"Ich sehe die Herausforderungen für die lutherische Identität. Was kann Gemeinschaft in der Frage von Kirche und Staat bedeuten? Wir dürfen die globale Perspektive nie aus den Augen verlieren ... das ökumenische Engagement nicht aufgeben"
"Wir brauchen ein Zentrum, wohin wir gehen, von dem wir in die Welt ausgeschickt werden können. Christus ist dieses Zentrum, aber immer aus der Sicht des Ersten Artikels."
"Um im ökumenischen Dialog eine Stimme zu haben, müssen wir unsere konfessionelle Identität stärken."
"Es leben heute bereits zwölf Millionen Menschen aus dem Süden in Europa. Wir müssen den Begriff der Ausgrenzung in bezug auf diese Menschen untersuchen."
"Die Tatsache, dass eine politische Partei sich als 'christlich' bezeichnet, macht die Kirche zu einer Moralmaschine."
"Niemand ist von der Notwendigkeit dispensiert, selbstkritisch zu sein. Das allein ist ein guter Grund, um in der Frage der nationalen Identität ausgewogen zu sein."

UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE

Hier ging es in der Diskussion vor allem um zwei grosse Herausforderungen, vor denen die Kirche steht:

a) Ihr Engagement in der politischen und öffentlichen Szene eines veränderten Europas und

b) ihre Aufgabe, an Christi Zeugnis und unseres Vaters Gabe des täglichen Brotes in einer gefallenen und ungerechten Welt teilzuhaben.

Zum politischen Engagement wurde folgendes gesagt:

1. Die Kirche sollte lernen, bei ihren Kontakten mit Regierungen frühzeitig und auf der Ebene der realen Macht zu handeln und nicht, wie üblich, erst zu spät und zu schwach zu reagieren.
2. Die Kirche sollte ihre eigene Lehre von der Universalität der Kirche in ein dynamisches Verhältnis mit den sehr realen Auswirkungen der Globalisierung auf die Wirtschaft und die tatsächlichen Probleme der Menschen setzen.
3. Die Kirche muss die Probleme der Gesellschaft mit den Augen derer sehen, die ihre Opfer sind (die Armen, Alten, Marginalisierten) oder die den Preis für die dramatischen Veränderungen jetzt oder in der Zukunft bezahlen, und das zu einer Zeit, wo die ganze Substanz der Gesellschaft in Mitleidenschaft gezogen wird.
4. Wir sollten uns in der Kirche bewusst sein, wie gefährlich es ist, den sogenannten Eisernen Vorhang durch einen "Silbernen Vorhang" zu ersetzen, indem wir den Ländern Mittel- und Osteuropas wirtschaftliche Grenzen setzen.
5. Wir haben die schwierige Aufgabe, durch die sonntägliche Predigt von Gottes Wort eine Vision des christlichen Lebens zu evozieren, und das für Menschen, die sich am Montag den harten Wettbewerbsbedingungen am Arbeitsplatz stellen müssen.

Die Gruppe äusserte sich folgendermassen zur Teilhabe am christlichen Zeugnis durch das Miteinanderteilen des täglichen Brotes:

1. Laien und Laiinnen können durch ihre Ausbildung und ihre Teilnahme am aktuellen Geschehen einen äusserst wichtigen Beitrag zum kirchlichen Leben leisten.
2. Die Kirche kann für Jugendliche, die oft geistlich heimatlos sind, das Zuhause sein, das sie so sehr brauchen.
3. Wenn wir unser tägliches Brot miteinander teilen wollen, stossen Christen und Christinnen bald auf den Interessenkonflikt, der bei der Unterstützung von Bedürftigen an einem Ort und der gewünschten Unterstützung von Bedürftigen an einem anderen Ort entsteht.
4. Die Kirchen in Mittel- und Osteuropa werden oft mit Worten und Modellen von Leuten aus dem Westen konfrontiert, die glauben, dass ihre Vorschläge die besten sind und sie ihnen auferlegen wollen. Im Miteinanderteilen bedarf es eines besseren Sinns für Geben und Empfangen.
5. Die Kirchen in Asien könnten vieles an die Kirchen in Europa weitergeben, z.B. ihre Erfahrungen im Umgang mit spirituellem Hunger, mit neuen Musik- und Gottesdienstformen, ihr stärkerer Einsatz für die Marginalisierten, ihre Erfahrungen als Minderheitskirchen, Rolle der Fürsprache.
6. Die Menschen und nicht nur die Strukturen müssen sich radikal und spirituell ändern.
7. Wir müssen uns der Gefahr eines zu grossen Individualismus bewusst sein.
8. Für die Kirche ist die Gefahr bei der Abhängigkeit von einem Kirchensteuersystem, dass sie dann sehr anfällig wird.
9. Das kommunistische System war auf einem bankrotten System des Miteinanderteilens aufgebaut, und es hat kläglich versagt. Unsere Kirchen haben auch viel Schlechtes im Zusammenhang mit Miteinanderteilen erfahren und waren oft schnell im Nehmen und Empfangen, weniger im Geben und Teilen.
10. Unser Taufe ist ein Ansporn zum Teilen, denn sie ist Gabe und Aufgabe. Unser gemeinsames Priestertum aller Gläubigen gibt uns nicht unbedingt vorfabrizierte Antworten, sondern leitet uns unter der Mitwirkung von Laien und Geistlichen bei der Suche nach einem gemeinsamen Weg.
11. Wer sind in Europa die wirklich Armen, die wirklich Reichen? Das steht keineswegs fest. Wir dürfen die anderen Teile der Welt nicht vergessen und müssen über Europa hinaus blicken.
12. Selbstsucht ist immer wieder im Spiele. Es ist ganz klar, dass es für uns schwieriger ist, zu geben als zu empfangen.
13. Wir müssen die Fülle der Gemeinschaft sehen, den Leib Christi wahrnehmen können und erkennen, dass Solidarität Teilhabe an der Arbeit des Herrn ist.

UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD, WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN SCHULDIGERN

Die Kirche ist nicht wahrhaftig die Kirche, wenn sie nicht für alle Mitglieder offen ist. In den westlichen Kirchen besteht die echte Gefahr der Ausgrenzung, wobei ganze Gruppen, z.B. die Jugend vom vollen Leben der Kirche ausgeschlossen werden, natürlich auch von der Entscheidungsebene. Es müssen besondere Anstrengungen unternommen werden, um Einschliesslichkeit zu gewährleisten, auch in Konferenzen wie dieser.

Versöhnung kann es nur durch Aufeinanderzugehen geben. Das Gleichnis des Verlorenen Sohnes im Lukasevangelium zeigt dies deutlich. Der ältere Sohn war in seiner Verbitterung gefangen, der verlorene Sohn durch Schuld und Furcht zurückgehalten.

Erst wenn wir aufeinander zugehen, ist Versöhnung und Umarmung vorstellbar. Dieser Prozess des Aufeinanderzugehens ist schmerzlich, aber notwendig. Um Versöhnung zu erzielen, müssen wir einander begegnen, aber dazu müssen die Parteien zur Versöhnung bereit sein.

Im Westen glaubte man allgemein nicht an die Möglichkeit einer Versöhnung zwischen Westen und Osten. Das ist Teil der Schuld, die wir im Westen tragen müssen. Das Ergebnis dieses für Versöhnung Unvorbereitetseins war, dass Mittel- und Osteuropa weitgehend vergessen wurden.

Es gab historische Konflikte, die sich ungelöst über Jahrhunderte erstreckten. Es ist möglich zu sagen, dass ein ungelöster Konflikt zwischen Serben und Türken im vierzehnten Jahrhundert, in dem es nie zur Versöhnung kam, jetzt einer der Faktoren in der Gewalt und im Krieg in Bosnien-Herzegowina ist.

Aufgrund unserer Betonung der befreienden und der versöhnenden Kraft des Evangeliums haben die Lutheraner zur Versöhnung heute einen Beitrag zu leisten.

Versöhnung setzt insofern Gnade voraus, als die Zukunft offen steht. Als Mitglieder von Kirchen und Nationen sollten wir versuchen, Wege zu dieser offenen Zukunft zu finden, um wahrhaftige Versöhnung möglich zu machen.

(Übersetzung aus dem Englischen)

Bericht der Arbeitsgruppe 3 (deutsch/englisch)

Moderatorin: Ermina Freytag
Sekretär: Flemming Fleinert-Jensen

1. Die Umgestaltung Europas, die sich vielleicht besser als Umbruch bezeichnen lässt, ist ein komplizierter und unüberschaubarer Prozess, der immer noch im Gange ist. Dieser Umbruch und seine Konsequenzen äussern sich unterschiedlich in den verschiedenen Ländern. Deswegen muss man sich auch vor Verallgemeinerungen hüten. Trotzdem kann man von der Gefahr reden, dass neue Mauern aufgebaut werden: In einem Europa, wo paradoxerweise Einheitsbestrebungen und Fragmentierungstendenzen Hand in Hand gehen, werden die Unterschiede zwischen Armen und Reichen, Arbeitnehmern, Arbeitnehmerinnen und Arbeitslosen immer grösser. Die einheimische Bevölkerung schirmt sich von Einwanderern und Flüchtlingen immer mehr ab, und das Gespenst eines entarteten Nationalismus taucht wieder auf. Materialismus und Konsumideologie wachsen und schaffen geistliche Leerräume.

2. Angesichts der momentanen Situation, die gegenwärtig immer wieder analysiert wird, entdeckt die Kirche neue Herausforderungen, die ihre Glaubwürdigkeit auf die Probe stellen. Zunächst einmal geht es darum, wie sie in dieser veränderten und sich stets ändernden gesellschaftlichen Lage das Evangelium vom Reich Gottes so zu Wort bringen kann, dass ihre Verkündigung nicht nur rezitativ, sondern als Widerspruch oder Ermunterung auf die Wirklichkeit bezogen wird. Des weiteren, wie kann sie ihre Solidarität mit denjenigen konkretisieren, die sowohl im engeren wie im weiteren Sinn um das tägliche Brot ringen? Und wie kann sie in einer unversöhnlichen Welt versöhnend wirken?

3. Diese Aufgaben sind ökumenisch, weil sie allen Kirchen gemeinsam sind und weil sie vielfach auch gemeinsam übernommen werden. Dennoch können sie gelegentlich Spannungen zwischen den einzelnen Kirchen auslösen. So spricht die römisch-katholische Kirche oft von einer Reevangelisierung Europas, was - trotz aller katholischen Dementis - in bestimmten nichtkatholischen Kreisen den Verdacht einer Rekatholisierung erweckt. Wo die orthodoxe Kirche eine Mehrheitskirche ist, sieht sie nicht selten in der Existenz anderer Kirchen und in ihren Tätigkeiten eine Bedrohung oder einen Versuch des Proselytismus. Und die Missionstätigkeit gewisser protestantischer Gruppierungen dient wegen ihrer Methoden und Lehren nicht immer dem kirchlichen Frieden.

4. Obwohl die Umbrüche in Europa die Kirchen vor dieselben Herausforderungen stellen, hat jede Kirche ihr besonderes Profil, das für ihre Reaktionsweisen mitbestimmend ist. Das gilt auch für die lutherische Kirche. Bloss muss man bedenken, dass die Situation der lutherischen Kirche in den verschiedenen europäischen Ländern sehr unterschiedlich ist. Darum darf man nicht nur von einem, sondern besser von verschiedenen lutherischen Beiträgen zur Zukunft Europas reden, die wiederum von der Geschichte der lutherischen Kirche in dem betreffenden Land, von ihrer gegenwärtigen Situation und von der jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklung bestimmt sind.

5. In einer Zeit, wo alle europäischen lutherischen Kirchen ihre Handlungsfreiheit wiedergewonnen haben, bekommt ihre Gemeinschaft neue Möglichkeiten. Um diese auszunützen, müssen sich alle auf das *Teilen* einstellen. Das Teilen muss im lutherischen Haus selbst anfangen, aber sich nicht darauf beschränken, denn wir sind Lutheraner in Europa, das heisst in einem Teil der Welt, der seine politische, kulturelle, religiöse, ja sogar auch geographische Identität mehr denn je sucht und wo Ängste sowohl aus der materiellen Not als auch aus geistlicher Armut gewachsen sind. Wir selbst sind von solchen Ängsten nicht unberührt, aber gerade darum sind wir auch dazu aufgefordert, unser christliches Erbe und seine produktive Kraft mit anderen zu teilen.

6. Ein gerechtes Europa mit gleichen Chancen für alle ist noch ein politischer Traum. Bei allen Fortschritten leben wir in einer konfliktschwangeren Aufbruchssituation, die auch eine spirituelle Heimatlosigkeit mit sich gebracht hat. Diese Heimatlosigkeit muss von der Kirche angesprochen werden. Die Kirche hat nicht auf alle Fragen Antworten, aber sie soll Antworten weitergeben, die im Evanglium begründet sind und die es ihr erlauben, Räume zu öffnen, wo man nach der Formulierung der rechten Fragen suchen kann und wo die gesellschaftlich Sprachlosen zur Sprache kommen können. Sie muss hier den Mut haben, sich ohne Hintergedanken in einen freien Dialog mit anderen einzulassen, die sich dem Kampf um grössere Menschlichkeit verpflichtet wissen.

7. In diesem Streit um den Wert des Einzelmenschen hat die Kirche wegen ihrer langen Tradition ein entscheidendes Wort zu sagen. Bei aller geschichtlichen Ambivalenz ist sie die Trägerin einer geistlichen Erfahrung, die die Zukunft am tiefsten beeinflussen kann. Europa ist vom christlichen Erbe geprägt und durchdrungen. Weil dieses Erbe heute zunehmend in Vergessenheit gerät, ist es die Pflicht der Kirche, neben ihrem direkten Verkündigungsauftrag auf die christlichen Wurzeln Europas aufmerksam zu machen und so einen grundsätzlichen Beitrag zur europäischen Identität zu leisten.

8. Die Kirche kann nur in Gebundenheit und Freiheit ihre Mission vollziehen. Sie muss an das Wort Gottes gebunden, aber von eigenen inneren und äusseren Zwängen befreit sein; sie muss solidarisch mit den Menschen ihrer Zeit sein und eine kritische Distanz zur Kultur und Gesellschaft wahren. Im Blick auf die europäische Zukunft darf diese doppelte Aufgabe nicht vergessen werden. Die lutherischen Mehrheitskirchen sollten überlegen, ob sie das Gleichgewicht von Gebundenheit und Freiheit ein für allemal erreicht haben, und die lutherischen Minderheitskirchen sollten überlegen, ob die neu erworbene politische Freiheit eine entsprechende Öffnung zur umgebenden Welt mit sich gebracht hat.

Report of Working Group 2 (German/English)

Moderator: Ermina Freytag
Recorder: Flemming Fleinert-Jensen

1. The restructuring of Europe, perhaps better referred to as upheaval in Europe, is a complicated and unpredictable and moreover still ongoing process. This upheaval and its consequences have different implications in the various countries. This is why we must be careful not to make generalizations. Nevertheless, it is possible to speak of the danger of new walls being erected: in a Europe where paradoxically efforts towards unification and tendencies to fragmentation go hand in hand, the imbalance between rich and poor, workers and unemployed is worsening. The indigenous population increasingly closes itself off from immigrants and refugees, and the specter of a distorted nationalism reappears. Materialism and consumerism are thriving and creating spiritual vacuums.

2. In view of the situation that today is being analyzed again and again the church discovers new challenges which put its credibility to the test. For one thing, in this changed and constantly changing social situation it needs to proclaim the gospel of Jesus Christ in such a way that this proclamation is not just a recital but can be made use of in reality either as contradiction or encouragement. Moreover, how can it put in concrete terms its solidarity with those who both in a narrow and in a broader sense struggle for their daily bread? And how can it perform its ministry of reconciliation in an unreconciled world?

3. These tasks are ecumenical because all churches have them in common and they often address them together. Nevertheless, they occasionally give rise to tensions between the individual churches. Thus the Roman Catholic Church often speaks of the reevangelization of Europe which - in spite of the denials on the part of the Roman Catholic Church - makes certain non-catholic circles suspect a re-catholicization. Wherever the Orthodox Church is a majority church, it frequently considers the existence of other churches and their activities to be a threat or an attempt at proselytizing. Furthermore, the methods and teachings used by certain Protestant groups in their missionary activities do not always serve the peace among the churches best.

4. Although the upheavals in Europe confront the churches with the same challenges, each church has a profile of its own that contributes to the way it responds to them. This is also true for the Lutheran church. It must be taken into account, however, that the situation of the Lutheran churches differed very much from one European country to the other. Therefore, it is better not to speak of one but rather of different Lutheran contributions to the future of Europe which in turn are determined by the history of the Lutheran church in a certain country, its present situation and the current developments in society.

5. At a time when all European Lutheran churches have regained their freedom to act, the community is given new opportunities. To make use of them everyone needs to focus on *sharing*. Sharing must begin in the Lutheran house itself, but not be limited to it, for we are Lutherans in Europe, i.e., in a part of the world

which more than ever is seeking for its cultural, religious, even geographical identity and where fears have emerged because of both material need and spiritual poverty. We are not untouched by such fears ourselves but this is precisely what challenges us to share our Christian heritage and its productive power.

6. A just Europe with equality of opportunity for all is still a political dream. Despite all progress we still live in a situation of awakening pregnant with conflict which has brought a spiritual homelessness with it. The church needs to address this homelessness. It does not have all the answers but it is to pass on answers which are based on the gospel and give access to room in which one can ponder the formulation of the proper questions and where society's voiceless are given a voice. Here the church must have the courage without ulterior motive to engage in free dialogue with others who are committed to the struggle for a greater humanity.

7. Due to its long tradition, the church has a decisive voice in this struggle over the value of the individual. In spite of all historical ambivalence, it is the carrier of a spiritual experience which is likely to influence the future most deeply. Europe is marked and permeated by the Christian heritage. Since today this heritage is increasingly likely to be forgotten it is the church's duty, along with its direct mandate to proclaim the gospel, to draw attention to Europe's Christians roots and thus to make a fundamental contribution to the European identity.

8. Only in commitment and freedom can the church accomplish its mission. It must be committed to the word of God but be free from internal and external constraints; it must be in solidarity with the people of its time and keep a critical distance to culture and society. This twofold task must be kept in mind when we thank about Europe's future. The Lutheran majority churches should consider whether they have once and for all reached the right balance between commitment and freedom, and the Lutheran minority churches should reflect on whether the newly gained political freedom has been accompanied by a corresponding opening up to the world that surrounds them.

(Translation from the German)

Lecture

THE RESHAPING OF EUROPE - A LUTHERAN CONTRIBUTION

Gunnar Stålsett

On behalf of the Lutheran World Federation, I would like to express our joy and our gratitude to the host church and to this nation that a Europe Conference of the Lutheran World Federation has been invited to take place in Latvia. This is in itself a sign of a new reality in Europe and an expression of the process of reshaping which is taking place on this continent today and which is the theme of this gathering. Since our last Europe conference in 1989 in Neuendettelsau in Germany, then West Germany, Europe has undergone fundamental changes. We have come to this ancient and beautiful city of Riga from all the Lutheran churches in Europe to reflect on the role of the church at a time of great changes towards a new Europe. We are here to join our member churches in Latvia and in the other Baltic states as they support democracy and freedom for their people with justice and respect for human rights. We are here at a time when the birth pangs of a new Europe are felt in all corners of this continent and when joy and pain are struggling for dominance.

****

It might be somewhat presumptuous to speak about a *Lutheran* contribution to the reshaping of Europe, but that is what we have set out to discuss at this conference. The sub-themes indicate a dialogue between political strategy and theological reflection. How do we relate the vision of "A Common European House" to the first petition of the Lord's prayer "Your Kingdom Come"? Is there a relation at all? Or how does the theme of the European community relate to the prayer of daily bread? Or the ecumenical situation in Europe to forgiveness of sins? All these themes indicate a creative tension between the political and the spiritual powers which together shape the history of people and nations and out of which a new Europe in emerging.

In speaking about a Lutheran contribution to the reshaping of Europe, we could well have considered the influence of Lutheran piety, ethics and social thought through the last almost five hundred years of European history. We could have discussed a Lutheran contribution to culture, science, development and the arts. We might have found an interesting approach by comparing the role of Lutheran churches in countries where they are the dominant folk or state church and in countries where Lutherans form a small minority.

We might have discovered a history of affirmation and contradiction if we were to approach our theme from the point of view of the confessional identity of those who have shaped recent European history in peace and war. Did it make a difference whether they were Lutherans or not? On the institutional line we might have been rewarded in tracing the impact of Lutheran churches individually and that of the Lutheran World Federation in such areas as humanitarian aid, refugees, peace and human rights. All these are relevant and important aspects which deserve critical historical and theological review. My assumption is that any of these approaches would have revealed the Lutheran churches not as "ecclesia triumphans" but as an "ecclesia viatorum" which needs forgiveness and a new beginning.

Equally open is the terminology: The Reshaping of Europe. The word "shape" may indicate an orderly, creative process with a clear goal towards something which is different from the present. Is what we see today such a coherent intentional and directed process? Is it not rather that Europe is being torn between opposing forces - of unification and fragmentation, of federalism and nationalism, of collective responsibility and individual greed, of social concern and social rejection, of democratization and fascism, of global solidarity and national selfishness, of ecological commitment and over-exploitation, yes, even of tension between ecumenism and confessionalism? And, by the way, why should we be interested in the reshaping of Europe if in the process we are destroying the Planet Earth? Why should we be preoccupied with this part of the world which, all internal differences notwithstanding, is the place of the privileged part of humanity in a world of hunger and underdevelopment?

It is interesting to note that the concept of a "Europe from the Urals to the Atlantic" has as its context the Cold War, the ideological conflict between east and west and the arms race. Its main point was to overcome the division of Europe in two ideologically different worlds bent on mutual destruction. The downfall of communism as a totalitarian ideology holding all of Eastern Europe in its iron grip, and influencing the global political climate and agenda, has in fact first and foremost reshaped Europe militarily. The once so mighty Warsaw Pact is defunct. Its counterpart NATO is groping for a new identity and a new role. An overarching security system is being sought on the basis of the still developing "Helsinki Process" with its present structure of the "Conference on Security and Cooperation in Europe (CSCE)". Ideologically the map of Europe has also changed, although it is still difficult to identify what exactly has filled the vacuum after the demise of communism. Capitalism as an ideology? New liberalism as a market system? The deeper questions remain: What are the values, if any, which are deciding the process of change? Are these values within the traditions of Christian humanism or secular materialism? Indeed, if the question is raised about deeper human, moral, religious values and their impact on a changing Europe, then we are raising the question about the role of Christian faith and spirituality in this process.

The question about what kind of role the church has played in the reshaping of Europe may become a rather troubling one. Were the churches so much part and parcel of the Europe of yesterday that a reshaping process must also affect them? Is it at all possible to say a critical word about the dominance of capitalism in the west and communism in the east without at the same time pronouncing a judgment on the churches? Or is it possible to generalize and say that churches of one confession came through this last century with more integrity than others? The struggle against a materialistic and capitalist worldview in the west and Marxist dominated materialism in the east does hardly follow confessional lines. I find it impossible to say that *this* church prevailed in the struggle because it was Lutheran, Reformed, Orthodox, Roman Catholic or Anglican and *this* church failed because of its confessional heritage. There might be factors in a church's particular history, or in that of the people which it serves, that may account for a specific stance more than factors dictated by the theology or spirituality flowing from its confessional teachings.

****

If we are to take the question about a Christian role in reshaping Europe seriously, we are forced into *ecumenical* dialogue and action. In this process we will find that the

different approaches may complement each other, but also that each one of them may need to be modified by the insights shared by other players in the process. The old concept of a "Christian Europe" has not only been shattered by secularization in its negative - and positive - aspects, but also by the fact that a Europe from the Urals to the Atlantic and from Greece to Greenland is a Europe of many living faiths: Christian, Jewish, Muslim and others. A reshaping of Europe which takes its clue from a crusade mentality of saving the "Christian Europe" from the Turks - as Martin Luther used to say - will only further Europe's continued fragmentation. With all its horrors, the struggle in former Yugoslavia has a lesson to teach all of Europe about what happens when both ecumenical commitment between Christian churches and interfaith relations between Christians and Muslims are underdeveloped, neglected or rejected. The rising tide of neo-Nazism which turns against all forms of "foreignness" and especially targets the Jewish community is a reminder that Christian faith has not come much further in permeating Europe than when Hitler engineered the holocaust playing also on Christian traditions. The proliferation of anti-Semitism across Europe is a sign that this cancer is still in the body in spite of whatever operation and cure the patient underwent after the last World War. The combination of nationalism and religion, of confessional bigotry and intolerance which fuels so many destructive struggles across Europe are symptoms of the same deathly sickness. If this metastasis is not stopped Europe will not be reshaped, it will be destroyed and die.

In the longer perspective of history there is an important ecumenical paradigm with relevance for our time. The great culture-shaping events of the Renaissance, the Reformation and Enlightenment have impacted the place of the individual in society, the importance of human rights and freedom and thereby created the conditions for western democracies. Likewise the Byzantine, eastern tradition with its greater understanding of the collective reality of human existence, the mystery as reality, has critiqued a concept of human rights and freedom which led to idolization of the individual. Our understanding of human rights today has been informed and shaped by both these two sources and been universally accepted.

Where these cultural and spiritual traditions have merged, a spirit of individual freedom *and* social responsibility has become prevalent. This may be an important factor today when we consider such issues as the re-evangelization of Europe. Both the Roman Catholic Church and the Protestants as well as the Orthodox - although perhaps with greater reluctance concerning the term itself - speak of re-evangelization. But for each one of these there is a different concern not in its goal, that of strengthening Christian faith, but in the methodology. This again affects the relationship between the individual and the church as an institution, as well as the relationship between church and state, church and people. Only if we appreciate the genuine intention of all Christian communions to strengthen the Christian faith in Europe, can we proceed to identify certain differences in approach and methodology which may reflect the confessional, theological heritage and therefore be ecumenically significant.

Is it not correct to say that the Roman Catholic approach to re-evangelization is shaped by an institutional rather than personal emphasis? And is it not equally correct to say that the Protestant approach is more individually oriented and therefore gives rise more easily to some of the aberrations which we see in extreme revival campaigns? Is it not also correct to say that the Orthodox approach is connecting the institutional with the national in such a way that the concept of "canonical territory" limits the legitimate functions of other churches?

In a few days time, on November 9, we shall be celebrating 25 years of theological dialogue with the Roman Catholic Church. In this and other ecumenical relations fostered by the Lutheran World Federation we have experienced a quite remarkable progress. This nevertheless cannot conceal the fact that the general situation today is characterized by much less enthusiasm about the idea of visible Christian unity. But we must not give up; our commitment to a global Christian communion calls us to renewed efforts in the vital engagement with our ecumenical partners, Anglicans, Roman Catholics, the Orthodox, and the Reformed.

The time has come to reaffirm our belief that ecumenism is not optional but rather fundamental to the church. We must not let our vision be darkened by temporary setbacks, but rather continue with determination to act and speak in such a way that an ecumenical awareness and commitment takes root amongst all believers. This in itself would be a much needed positive contribution to the healing of Europe.

****

Besides the fact that the speaker is a Lutheran and this is a Lutheran gathering, is there also a substantive Lutheran contribution that can be made to the discussion on Europe's future? Let me attempt to offer a few perspectives which might have some validity and hopefully stimulate a discussion.

If there is a Lutheran perspective which we might offer within the ecumenical dialogue, then let me begin with one which is expressed in the first of Martin Luther's 95 theses with which the Reformation began: "When our Lord and Master Jesus Christ is saying: Repent ye...", he meant the whole life of the faithful to be an act of repentance. This *call to repentance* is both individual and collective. In the Gospel of St Luke (24:47) Jesus is recorded as saying that "Repentance and forgiveness of sins is to be proclaimed in his name to all nations, beginning from Jerusalem." In all the teaching and preaching of Jesus the call to repentance and forgiveness is related to truth: "The truth will make you free" (John 8:32).

In the case of Europe today, we need to begin not in Jerusalem but in the capital of every European nation - in Riga and Oslo, in Bonn and Paris, in Moscow and London and call for truth as the basis for repentance and forgiveness of sin to each nation. But conversion must begin with the people of God. If we speak about repentance, we must therefore first and foremost address the churches and all our Christian institutions and leaders. What role have we played "by what we have done or left undone", by commission or omission, which has led Europe to its present situation? This is not a call for a a witch hunt against some individuals, nor for a cheap and general "mea culpa". What is needed is a serious reflection on the role of the church in the recent history - under communism as well as capitalism. Only if we face the past with honesty and deal seriously with the sins of the church, can we move to the future with integrity and play a positive part in the shaping of a better Europe.

As the Lutheran World Federation is beginning to write its history for the 50th anniversary in 1997 it will become clear that our life has been intertwined with and influenced by the existence of so many of our member churches under communist and atheistic regimes and others under western capitalism. If no one else raises the question about our role as an organization in these years, we should do it ourselves candidly and honestly, but also with compassion for those who had to carry the greater burden of survival for the church. Could we have been clearer in our commitment

against all ideologies - communism and capitalism? Could we have been more courageous in our struggle against human rights violations of individuals and groups? Could we have taken a more unequivocal stand for the freedom and independence of the Baltic nations earlier than we did? During this period of the church's life under a totalitarian system, some of you have suffered a great deal. At times physically, to the point of death. At times spiritually when you have felt in the depths of your soul the agonizing words of Jesus on the cross, "My God, my God, why have you forsaken me." Simply to reflect on the history of Latvia, Estonia, Lithuania, Russia, the other republics and many countries of eastern Europe over the past 50 years is to submit oneself to intense emotions: anger, remorse, guilt, and the sheer pain which remembrance can bring. Let the question be asked: Where were the Lutheran World Federation, the Conference of European Churches, the World Council of Churches in the struggle that finally led to a new day of freedom for the millions in eastern Europe? And let the answer be given by those who have carried responsibility for church life on the national and international level, but also by those who in their daily life had to carve out an existence for themselves in a compromise with the political authorities, and those whose lives were destroyed in the Soviet gulags and the many other known and unknown concentration camps. A call for truth and repentance must be heeded by all of us if there is to be forgiveness of sins and a new beginning.

****

There is another perhaps more predominant classical Lutheran theme which we might want to examine as to its spiritual and social significance in shaping a new Europe. The rallying cry of the Reformation was *"justification by faith alone through grace"*. This biblically central theme was set into a context dominated by what was perceived as everybody's Herculean task of earning the grace of God by their own works. Now this is of course rather widely formulated as all stereotypes are, but for our discussion today it should suffice to indicate a point. The determining spiritual effect would consequently be that people's main spiritual interest and striving were directed towards an exercise of piety which has God as its object not fellow humans nor the body politic. This too has to be nuanced, of course, when one considers the self-sacrificing services of individuals, monks and nuns, priests and laity which were surely found also in the pre-Reformation society as they are found today in Christian communities of all shapes and shades.

The driving force behind Luther's preoccupation with "justification" was not primarily its social dimension or consequence. For him too the key issue was how to find a gracious God. Only as a consequence of this, did he arrive at the issue of our neighbor and society. When we today raise the question about the relationship between "justification and justice" we may be overtaxing the Reformation. The legitimate concern of the church today with social issues such as human rights, civic freedom, justice, the future of our planet earth, etc. are only indirectly addressed by the central Reformation doctrine of justification by faith. But even if it is indirect it is of no small consequence. If we do not need to concentrate our human resources to please God in some spiritual exercise, narrowly defined, we are set free to direct our engagement, energy, gifts, resources, intellect and indeed devotion, towards our neighbor in the widest sense of the word. To be justified by faith is to be set free to serve humanity with no ulterior motive and no reservation. The content of this service, i.e. what we actually are supposed to do, is however not addressed by the doctrine of justification.

In other words, there is no direct line, in terms of content, from the doctrine of justification to what actually makes for justice in today's world. What is implied is that we are set free to seek the well-being of our fellow men and women, our human society and of creation in its totality - or as we have been used to say lately in our ecumenical language, to work for "justice, peace and the integrity of creation". Even more, in working out the best ways to promote a just society, to overcome division and oppression, to care for those who hunger and are unemployed, exiled and impoverished, those who are terrorized and marginalized, we are not only free to, but *mandated* to apply our common sense, human insight and intellect, social and political science, philosophical, ethical as well as theological traditions across confessional and religious boundaries. And consequently we are set free to cooperate with all men and women of good faith regardless of their religions or non-religious convictions.

One consequence of this view, with no small societal impact, is that the role of the church in society truly becomes that of being a servant and not a master. This is a more humble role than if the church viewed itself as an institution which is called to direct the political life directly by infallible instructions or indirectly through political parties which assume the role of dispensing a special insight into God's will for today's politics.

In this way the doctrine of justification by faith sets the individual free from ecclesial dominance in the realm of society. It functions as a true "magna charta" of social and political freedom.

In applying its freedom in the service of humanity, the Christian person is informed by the ethical teaching of the Bible and by the tradition of the church through all ages. But again the principle of freedom makes it imperative to apply such ethical norms in today's context, seeking answers to issues which were not on the agenda of the Reformation nor of the early church. This line of thought affirms the basic ethical principle expressed by Jesus: "'You shall love the Lord your God with all your heart, and with all your soul, and with all your mind.' This is the greatest and first commandment. And a second is like it: 'You shall love your neighbor as yourself.' On these two commandments hang all the law and the prophets" (Mt. 22:37-40). Established ethical norms do not relieve the individual, nor the church, from the responsibility of interpreting and applying these norms in a way which serves human life today. This becomes very clear when we are faced with ethical issues which have only been indirectly addressed in the past or even are totally new.

This is also what Paul reflects in his admonition to the Galatians: "For you were called to freedom, brothers and sisters, only do not use your freedom as an opportunity for self-indulgence, but through love become slaves of one another. For the whole law is summed up in a single commandment, 'You shall love your neighbor as yourself.' If, however, you bite and devour one another, take care that you are not consumed by one another" (Gal. 5:13-15).

A third Reformation principle which may have a bearing on the question of the role of the church in shaping the new Europe is grace alone - "*sola gratia*". The church as an institution of grace should offer a different sense of value to a person than does a society built on values defined as "What you do, "What you earn", "What you consume" and other such social criteria. Grace is a radical principle critiquing the current

value systems. It turns society bottom up, is anti-hierarchical and egalitarian. It does not claim to be the principle by which society can be organized nor ruled, but remains a constant reminder and challenge to any system which does not take seriously the inherent dignity and equal worth of every human being as created by God and addressed by the love and grace of Christ.

The principle of "grace alone" has its most critical application to the church itself today. If the church becomes an institution very much akin to any social structure and with similar laws and regulations, bureaucracies and authorities, then its nature as a place of grace and love becomes obscured. The church should be something other than "the religious side of society", something more than a "master of ceremony" offering a heavenly touch to the secular. At a time when people are being classified according to their social status, production capacity and consumer potentiality, an alternative space is needed to let people find their true value and to affirm their inherent human dignity. One of the most important ministries of the church to a Europe in turmoil and pains of change is to be a caring community. Let the church be that open church which reflects the full acceptance of everyone human and everything humane. Let the church be a true dispenser of grace which breaks down boundaries between individuals and groups, and which through the mystery of the sacraments, liturgy and worship helps people to find their own self as created and willed by God. Let the church be a place where the hidden pain is healed, the silent cries are heard and rejected human resources are recognized. It goes for the people in power and the marginalized ones alike: "By grace you have been saved through faith, and this is not your own doing; it is the gift of God - not the results of works, so that no one may boast" (Eph. 2:8-9). The church should demonstrate that the doctrine of grace is a booster of democracy, a call to an open inclusive society, and a critique of discrimination in whatever form. Its social significance is to be a reminder of a different kingdom which is constantly challenging the present. But the church as a community of grace is not an alternative to the civil and political structures, not an alternative society or state, but "a space within", which empowers the weak, doomed, downtrodden and rejected and helps them to discover their humanity and dignity, and to energize them to a life in communion and community. It is no small contribution of the church to a new and more humane Europe if its counter-culture of grace can balance the prevailing culture of competition. In a Europe increasingly shaped by the survival of the fittest, the church must champion the survival of the weakest.

****

Both the doctrine of justification by faith and the Lutheran understanding of grace has direct bearing on the understanding of the nature of the *church and its ministry*. It opens the way to a full participation of the laypeople and sets them free in their daily work to minister to the world. The ministry of the church becomes the ministry of Word and the Sacraments, not the ministry of an institution. It is the servant to the people of God and not its master. The church as a communion of all those who through baptism are incorporated into the Body of Christ must therefore be an inclusive communion. "There is no longer Jew or Greek, there is no longer slave or free, there is no longer male and female; for all of you are one in Christ Jesus" (Gal. 3:28). The principle of the priesthood of all believers stems from the central Reformation tenets and have important consequences for the role of all Christians in the church and in society.

This leads to a critical question about the *pastoral function* of the church today. Might it be that the church in Europe today is a patient with a weak pastoral heart? Need it not be invigorated by the life-giving Spirit? A church that reflects the heartbeat of the great pastor Christ would be more eager to include than to reject, more comfortable with the sinner than with the self-righteous, more at home with the powerless than with the mighty. These are in Europe of today - not only in Europe of yesterday, not only on other continents. Take the unemployed youth who rally against foreigners, do they not reflect impoverished homes and derailed societies? Is their rampage perhaps a cry for care and love, acceptance and meaning? Do they not represent a call for the church to care for the soul of Europe? The present spirituality crisis is an appeal to all Christian communions to put aside all that which is divisive and to go for an ecumenical pastoral ministry to the heart of Europe. This ministry will find its expression in local congregations, be shaped by the preaching of the word of God for salvation, the prayers of the faithful and the celebration of the sacraments. The spiritual void created by materialism calls for a Christ-centered apostolic witness where the mystery of faith is part of the reality of life, and where the worship and diakonia of the local church breathe with the freshness of the Spirit. Such a church is distinctly different from any other institution, political party, government and others. Precisely because it has its own identity it has a mission in the reshaping of hearts and minds, systems and structures. So if we want to contribute to a qualitatively better Europe for all its people, let us go for a strengthened pastoral identity of the church. Let it be expressed by pastors and lay persons alike, by proclamation and deeds, by words and body language.

****

I have attempted to raise some points concerning a possible Lutheran contribution to the reshaping of Europe. What I have emphasized is a broad common ground of ecumenically shared values, a shared spirituality which will unite and not divide Christian confessions. This reflects the fruit of ecumenical dialogue and cooperation not only in Europe, but globally. That which today we offer as a Lutheran contribution may, therefore, be equally appreciated and shared by Anglicans, Roman Catholics, Orthodox and Reformed.

Yes, I have avoided such central Reformation concepts as "the two kingdoms", "law and gospel", "coram deo" and "coram hominibus", "creation and redemption". Their intention has been implied. I have also only alluded to the new and promising understanding of communion ecclesiology which indeed has great implications for the renewal of the church and which offers a global rather than a national view of the church. Mine is the role of a discussion starter. Yours is the role to react, reformulate and develop if possible a common understanding of a Lutheran contribution to the reshaping of Europe in an ecumenical dialogue.

If some of you have heard a prior question through what I have said, I would like to conclude by stating that question: Could not the theme have been turned around? A reshaping of the Lutheran church - a European contribution? Do we fully realize that the situation in Europe calls for a reshaping of the church? Do we appreciate that the historic experiences and everyday life of people in Europe today have a message to the church? We must seriously ask what is the message of Europe to the church? Are we

prepared to face the task of that painful reshaping process for the mission and the visible unity of the church? I suggest there lies an answer to the question of the role of the church in the reshaping of Europe - and of the world: To be reshaped and renewed in order to reshape.

Referat

DIE UMGESTALTUNG EUROPAS - EIN LUTHERISCHER BEITRAG

Gunnar Stålsett

Im Namen des Lutherischen Weltbundes möchte ich unsere Freude und unseren Dank an die Gastgeberkirche und dieses Land zum Ausdruck bringen, dass eine Europakonferenz des Lutherischen Weltbundes nach Lettland eingeladen worden ist. Das ist an sich schon ein Zeichen einer neuen Realität in Europa und ein Ausdruck des Umgestaltungsprozesses, der sich heute auf diesem Kontinent vollzieht und der Thema dieser Konferenz ist. Seit unserer letzten Europakonferenz 1989 in Neuendettelsau in Deutschland - das damals noch die alte Bundesrepublik Deutschland war - haben in Europa grundlegende Veränderungen stattgefunden. Aus allen lutherischen Kirchen in Europa sind wir in diese alte und schöne Stadt Riga gekommen, um zu einer Zeit grosser Veränderungen auf ein neues Europa hin über die Rolle der Kirche nachzudenken. Wir sind hier, um unseren Mitgliedskirchen in Lettland und in den anderen baltischen Staaten bei ihrer Unterstützung von Demokratie und Freiheit für ihre Völker mit Gerechtigkeit und Achtung der Menschenrechte zur Seite zu stehen. Wir sind hier zu einer Zeit, da die Geburtswehen eines neuen Europas in allen Teilen dieses Kontinents zu spüren sind und da Freude und Schmerz miteinander um Vorherrschaft ringen.

****

Es könnte recht anmassend erscheinen, über einen *lutherischen* Beitrag zur Umgestaltung Europas zu sprechen, doch das ist es, was wir uns auf dieser Konferenz vorgenommen haben. Aus den Unterthemen lässt sich erkennen, dass es um einen Dialog zwischen politischer Strategie und theologischer Reflexion geht. Wie verbinden wir die Vision eines "Gemeinsamen europäischen Hauses" mit der ersten Bitte des Vaterunsers, "Dein Reich komme"? Gibt es da überhaupt eine Verbindung? Oder welche Verbindung besteht zwischen dem Thema "Europäische Gemeinschaft" und dem Gebet um das tägliche Brot? Oder der ökumenischen Situation in Europa und der Vergebung der Sünden? Alle diese Themen lassen ein kreatives Spannungsverhältnis zwischen den politischen und den geistlichen Mächten erkennen, die gemeinsam die Geschichte von Menschen und Nationen gestalten und aus denen ein neues Europa hervorgeht.

Wenn wir über einen lutherischen Beitrag zur Umgestaltung Europas sprechen, hätten wir uns durchaus mit dem Einfluss der lutherischen Frömmigkeit, des lutherischen ethischen und sozialen Gedankenguts in den fast fünfhundert Jahren europäischer Geschichte seit der Reformation befassen können. Wir hätten einen lutherischen Beitrag zu Kultur, Naturwissenschaft, Entwicklung und den Künsten erörtern können. Es wäre vielleicht interessant gewesen, die Rolle lutherischer Kirchen in Ländern, in denen sie die vorherrschende Volks- oder Staatskirche sind, und in Ländern, in denen Lutheraner eine kleine Minderheit sind, miteinander zu vergleichen.

Wir hätten vielleicht eine Geschichte von Aussage und Widerspruch entdeckt, wenn wir an unser Thema aus der Sicht der konfessionellen Identität derer herangegangen wären, die die jüngere europäische Geschichte in Krieg und Frieden gestaltet haben. Hat es etwas ausgemacht, ob sie Lutheraner waren oder nicht? In bezug auf

Institutionen hätte es lohnend sein können, den Einfluss einzelner lutherischer Kirchen und den des Lutherischen Weltbundes in Bereichen wie humanitäre Hilfe, Flüchtlingshilfe, Frieden und Menschenrechte festzustellen. All das sind relevante und bedeutende Aspekte, die einer kritischen historischen und theologischen Untersuchung wert sind. Ich gehe davon aus, dass alle diese Betrachtungsweisen die lutherischen Kirchen nicht als "ecclesia triumphans", sondern als "ecclesia viatorum" ausgewiesen hätten, die der Vergebung und eines neuen Anfangs bedarf.

Fragen offen lässt auch die Wortwahl: Die Umgestaltung Europas. Das Wort "gestalten" könnte einen ordentlichen, kreativen Prozess nahelegen, wobei als ein klares Ziel etwas angestrebt wird, was sich von der Gegenwart unterscheidet. Ist das, was wir heute erleben, ein solcher kohärenter, geplanter und zielgerichteter Prozess? Ist es nicht eher so, dass Europa zwischen widerstreitenden Kräften zerrissen wird - von Vereinigung und Zersplitterung, von Föderalismus und Nationalismus, von kollektiver Verantwortung und individueller Habgier, von sozialem Engagement und sozialer Ablehnung, von Demokratisierung und Faschismus, von weltweiter Solidarität und nationalem Eigennutz, von ökologischem Engagement und ökologischer Ausbeutung, ja sogar von Spannungen zwischen Ökumene und Konfessionalismus? Und warum sollten wir übrigens an der Umgestaltung Europas interessiert sein, wenn wir dabei den Planeten Erde zerstören? Warum sollten wir uns mit diesem Teil der Welt befassen, der trotz aller internen Unterschiede die Region ist, in der der privilegierte Teil der Menschheit in einer Welt des Hungers und der Unterentwicklung lebt?

Es ist interessant festzustellen, dass die Vorstellung von einem "Europa vom Ural bis zum Atlantik" zur Zeit des Kalten Krieges, des ideologischen Konflikts zwischen Ost und West und des Wettrüstens entstanden ist. Beabsichtigt war damit vor allem die Überwindung der Spaltung Europas in zwei ideologisch verschiedene Welten, die auf gegenseitige Zerstörung aus waren. Der Fall des Kommunismus als totalitäre Ideologie, die ganz Osteuropa mit eiserner Faust regierte und das politische Klima und Geschehen auf der ganzen Welt beeinflusste, hat Europa zunächst einmal militärisch umgestaltet. Der einst so mächtige Warschauer Pakt besteht nicht mehr. Sein Widersacher, die NATO, sucht nach einer neuen Identität und einer neuen Rolle. Es wird ein übergreifendes Sicherheitssystem auf der Grundlage des weitergehenden "Helsinki-Prozesses" im Rahmen der Struktur der "Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE)" angestrebt. Ideologisch hat sich die Landkarte Europas ebenfalls verändert, doch ist noch kaum erkennbar, was das nach dem Zerfall des Kommunismus entstandene Vakuum eigentlich gefüllt hat. Der Kapitalismus als Ideologie? Der Neoliberalismus als Marktsystem? Die tieferen Fragen bleiben bestehen: Welche Werte - wenn überhaupt welche - bestimmen den Prozess des Wandels? Entstammen diese Werte der Tradition des christlichen Humanismus oder des säkularen Materialismus? Wenn die Frage nach tieferen menschlichen, moralischen und religiösen Werten und ihren Auswirkungen auf ein sich wandelndes Europa aufgeworfen wird, dann werfen wir die Frage nach der Rolle des christlichen Glaubens und der christlichen Spiritualität bei diesem Prozess auf.

Die Frage, welche Rolle die Kirche bei der Umgestaltung Europas gespielt hat, kann einiges Unbehagen auslösen. Waren die Kirchen ein so fester Teil des Europas von gestern, dass ein Umgestaltungsprozess auch auf sie Auswirkungen haben muss? Lässt sich überhaupt ein kritisches Wort über die Vorherrschaft des Kapitalismus im Westen und des Kommunismus im Osten sagen, ohne dass gleichzeitig ein Urteil über

die Kirchen gesprochen wird? Oder ist es möglich, zu verallgemeinern und zu sagen, dass Kirchen einer bestimmten Konfession mit mehr Integrität als andere durch dieses Jahrhundert gekommen sind? Der Kampf gegen ein materialistisches und kapitalistisches Weltbild im Westen und den marxistischen Materialismus im Osten folgt kaum konfessionellen Strömungen. Mir ist es unmöglich zu sagen, dass sich *diese* Kirche bei dem Kampf hervorgetan hat, weil sie lutherisch, reformiert, orthodox, römisch-katholisch oder anglikanisch war, und dass *jene andere* Kirche aufgrund ihres konfessionellen Erbes versagt hat. Es könnte Faktoren in der Geschichte einer Kirche und des Volkes, dem sie dient, geben, die eine spezifische Haltung eher zu erklären vermögen als Faktoren, die von der Theologie oder Spiritualität bestimmt sind, welche sich aus ihren konfessionellen Lehren ergeben.

****

Wenn wir die Frage nach einer christlichen Rolle bei der Umgestaltung Europas ernst nehmen sollen, sind wir zu *ökumenischem* Dialog und Handeln verpflichtet. Bei diesem Prozess stellen wir fest, dass die verschiedenen Verhaltensweisen einander ergänzen können, aber auch, dass jede von ihnen vielleicht aufgrund der Erkenntnisse modifiziert werden muss, die mit anderen Beteiligten gewonnen wurden. Die alte Vorstellung von einem "christlichen Europa" ist nicht nur durch die Säkularisation in ihren negativen - und positiven - Aspekten zerstört worden, sondern auch dadurch, dass ein Europa vom Ural bis zum Atlantik und von Griechenland bis Grönland ein Europa vieler Religionen ist: der christlichen, der jüdischen, der muslimischen und anderer. Eine Umgestaltung Europas, die von einer Kreuzzugsmentalität, der Errettung des "christlichen Europas" vor den Türken - wie Martin Luther sagte - ausgeht, wird nur der weiteren Zersplitterung Europas Vorschub leisten. Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien mit all seinen Schrecken führt ganz Europa deutlich vor Augen, was passiert, wenn sowohl die ökumenische Verpflichtung zwischen christlichen Kirchen als auch die interreligiösen Beziehungen zwischen Christen und Muslimen unterentwickelt sind, vernachlässigt oder abgelehnt werden. Die steigende Flut des Neonazismus, die sich gegen alle Formen des "Fremdseins" und vor allem gegen die jüdische Gemeinschaft richtet, erinnert uns daran, dass der christliche Glaube Europa heute kaum stärker durchdringt, als es der Fall war, zu der Zeit, da Hitler den Holocaust inszenierte und sich dabei auch christliche Traditionen zunutze machte. Die Verbreitung des Antisemitismus in ganz Europa ist ein Zeichen, dass dieses Krebsgeschwür trotz aller Operationen und Kuren, denen sich der Patient nach dem letzten Weltkrieg unterziehen musste, noch immer im Körper steckt. Die Verbindung von Nationalismus und Religion, von konfessioneller Frömmelei und Intoleranz, von der so viele destruktive Auseinandersetzungen in Europa angefacht werden, ist ein Symptom der gleichen tödlichen Krankheit. Wenn diese Metastasen nicht beseitigt werden, wird Europa nicht umgestaltet, sondern es wird zerstört werden und untergehen.

Bei einer Betrachtung der Geschichte über längere Zeiträume erkennen wir ein wichtiges ökumenisches Paradigma, das für unsere Zeit von Bedeutung ist. Die grossen kulturgestaltenden Ereignisse der Renaissance, der Reformation und der Aufklärung haben den Platz des einzelnen in der Gesellschaft, die Bedeutung der Menschenrechte und der Freiheit definiert und so die Voraussetzungen für die westlichen Demokratien geschaffen. Die byzantinische östliche Tradition mit ihrem grösseren Verständnis vom

kollektiven Wesen der menschlichen Existenz und des Geheimnisses als Realität hat eine Vorstellung von Menschenrechten und Freiheit, die zur Vergötterung des einzelnen führte, einer kritischen Prüfung unterzogen. Unser heutiges Verständnis der Menschenrechte ist von beiden Quellen genährt und gestaltet worden und hat weltweite Annahme gefunden.

Wo sich diese kulturellen und spirituellen Traditionen miteinander verbunden haben, herrscht ein Geist individueller Freiheit *und* sozialer Verantwortung. Das könnte heute von Bedeutung sein, wenn wir an Fragen wie die Re-Evangelisierung Europas herangehen. Von Re-Evangelisierung sprechen die römisch-katholische Kirche und die Protestanten wie auch die Orthodoxen - wenn auch vielleicht mit grösserer Zurückhaltung, was den Begriff selbst betrifft. Für alle ist zwar das Ziel das gleiche, nämlich die Stärkung des christlichen Glaubens, aber die Methoden sind andere. Das wiederum wirkt sich auf die Beziehung zwischen dem einzelnen und der Kirche als Institution und die Beziehung zwischen Kirche und Staat, Kirche und Volk aus. Nur wenn wir die wahre Absicht aller christlichen Gemeinschaften, den christlichen Glauben in Europa zu stärken, richtig einschätzen, können wir auf bestimmte Unterschiede bei Vorgehen und Methode eingehen, die das konfessionelle und theologische Erbe widerspiegeln und deshalb ökumenisch bedeutsam sein können.

Ist es nicht so, dass die römisch-katholische Kirche bei der Re-Evangelisierung grösseres Gewicht auf Institutionen als auf Personen legt? Ist es nicht so, dass die Protestanten grösseres Gewicht auf den einzelnen legen, was leichter zu Verirrungen führt, wie wir sie bei extremen Erweckungskampagnen erleben? Ist es nicht auch so, dass die Orthodoxen das Institutionelle mit dem Nationalen auf eine Weise verbinden, dass der Begriff "kanonisches Territorium" die legitimen Funktionen anderer Kirchen einschränkt?

In einigen Tagen, am 9. November, feiern wir 25 Jahre theologischen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche. Bei diesen und anderen vom Lutherischen Weltbund geförderten ökumenischen Beziehungen haben wir recht bemerkenswerte Fortschritte erzielt. Dennoch lässt sich nicht bestreiten, dass die Begeisterung für die Idee der sichtbaren christlichen Einheit erheblich zurückgegangen ist. Doch wir dürfen nicht aufgeben; unsere Verpflichtung auf eine weltweite christliche Gemeinschaft ruft uns zu neuen Bemühungen bei dem so wichtigen Engagement mit unseren ökumenischen Partnern, Anglikanern, römischen Katholiken, Orthodoxen und Reformierten.

Es ist an der Zeit, nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass Ökumene nichts Fakultatives ist, sondern etwas für die Kirche Wesentliches. Wir dürfen nicht zulassen, dass unsere Vision durch zeitweilige Rückschläge verdunkelt wird, sondern wir müssen weiterhin entschlossen so handeln und reden, dass ökumenisches Bewusstsein und Engagement in allen Gläubigen verwurzelt werden. Das wäre an sich schon ein dringend benötigter positiver Beitrag zur Heilung Europas.

****

Lässt sich - abgesehen davon, dass der Redner Lutheraner ist und dies eine Versammlung von Lutheranern ist - zur Diskussion über Europas Zukunft auch ein wesentlicher lutherischer Beitrag leisten? Ich möchte einige Perspektiven aufzeigen, die von gewissem Wert sein und - wie zu hoffen ist - eine Diskussion anregen könnten.

Wenn es eine lutherische Perspektive gibt, die wir im Rahmen des ökumenischen Dialogs anbieten könnten, dann möchte ich mit der ersten von Martin Luthers 95 Thesen beginnen, die die Reformation auslösten: "Da unser Herr und Meister Jesus Christus sagt: 'Tut Busse...', wollte er, dass das ganze Leben der Gläubigen Busse sein sollte." Dieser Aufruf zur Busse richtet sich sowohl an den einzelnen als auch an Gruppen. Im Lukasevangelium (24,47) sagt Jesus, "dass gepredigt wird in seinem Namen Busse zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Fangt an in Jerusalem". In allen Lehren und Predigten Jesu wird der Aufruf zur Busse und Vergebung mit der Wahrheit verbunden: "Die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh 8,32).

Im Falle des heutigen Europas müssen wir nicht in Jerusalem anfangen, sondern in der Hauptstadt jeder europäischen Nation - in Riga und Oslo, in Bonn und Paris, in Moskau und London -, und zur Wahrheit als Grundlage für Busse und Vergebung der Sünden für jede Nation aufrufen. Bekehrung muss jedoch mit dem Volk Gottes beginnen. Wenn wir über Busse sprechen, müssen wir uns deshalb zunächst einmal an die Kirchen und alle unsere christlichen Institutionen und Führungskräfte wenden. Welche Rolle haben wir gespielt "aufgrund dessen, was wir getan oder unterlassen haben", durch das Tun oder das Unterlassen, das Europa in seine jetzige Situation gebracht hat? Das ist weder ein Aufruf zu einer Hexenjagd gegen einzelne noch ein billiges und allgemeines "mea culpa". Erforderlich ist eine ernsthafte Reflexion über die Rolle der Kirche in der jüngsten Geschichte - unter dem Kommunismus wie unter dem Kapitalismus. Nur wenn wir uns ehrlich der Vergangenheit stellen und uns ernsthaft mit den Sünden der Kirche befassen, können wir mit Integrität an die Zukunft herangehen und eine konstruktive Rolle bei der Gestaltung eines besseren Europas spielen.

Wenn der Lutherische Weltbund nun beginnt, seine Geschichte für das 50jährige Bestehen im Jahre 1997 zu schreiben, wird deutlich, dass unser Leben mit der Existenz so vieler unserer Mitgliedskirchen unter kommunistischen und atheistischen Regimen und anderer unter dem westlichen Kapitalismus verknüpft und davon beeinflusst war. Wenn niemand sonst die Frage über unsere Rolle als Organisation in diesen Jahren aufwirft, sollten wir selbst es offen und ehrlich tun, aber auch mit Mitgefühl für alle, die die grössere Last des Überlebens der Kirche zu tragen hatten. Hätte unser Engagement gegen alle Ideologien - Kommunismus und Kapitalismus - stärker sein können? Hätten wir bei unserem Kampf gegen die Verletzung der Menschenrechte von einzelnen und Gruppen mutiger sein können? Hätten wir schon früher eindeutig für Freiheit und Unabhängigkeit der baltischen Länder eintreten können? In dieser Zeit des Lebens der Kirche unter einem totalitären System haben einige von Ihnen sehr viel zu leiden gehabt. Manchmal physisch bis an die Schwelle des Todes; manchmal geistig durch Isolation, Exil und die Trennung von Familie und Freunden; manchmal geistlich, wenn Sie in der Tiefe Ihrer Seele die verzweifelten Worte Jesu am Kreuz gespürt haben: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen." Allein die Reflexion über die Geschichte Lettlands, Estlands, Litauens, Russlands, der anderen Republiken und vieler Länder Osteuropas in den letzten 50 Jahren bedeutet, sich intensiven Empfindungen auszusetzen: Zorn, Reue, Schuld und dem Schmerz, den Erinnerung bringen kann. Hier soll die Frage gestellt werden: Wo waren der Lutherische Weltbund, die Konferenz Europäischer Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen bei dem Kampf, der für Millionen Menschen in Osteuropa schliesslich zu einem neuen Tag der Freiheit geführt hat? Die Antwort sollen diejenigen geben, die

Verantwortung für das kirchliche Leben auf nationaler und internationaler Ebene getragen haben, aber auch diejenigen, die in ihrem täglichen Leben durch Kompromisse mit den politischen Instanzen für sich eine Existenz schaffen mussten, und diejenigen, deren Leben in den sowjetischen Gulags und den vielen anderen bekannten und unbekannten Konzentrationslagern zerstört wurde. Ein Aufruf zur Wahrheit und Busse muss von uns allen befolgt werden, wenn es eine Vergebung der Sünden und einen neuen Anfang geben soll.

****

Es gibt ein vielleicht noch ausgeprägteres klassisches lutherisches Thema, das wir in bezug auf seine spirituelle und gesellschaftliche Bedeutung für die Gestaltung eines neuen Europas untersuchen könnten. Die Kernaussage der Reformation lautete *"Rechtfertigung allein durch Glauben aus Gnade"*. Dieses zentrale biblische Thema war in eine Situation hineingestellt, in der alle die Herkulesarbeit zu vollbringen hatten, sich die Gnade Gottes durch eigene Werke zu verdienen. Das ist natürlich recht allgemein formuliert wie alle Klischees, doch zum Zwecke unserer heutigen Diskussion soll lediglich auf etwas Bestimmtes hingewiesen werden: die entscheidende Auswirkung, dass sich das spirituelle Hauptinteresse und Streben der Menschen auf einen Akt der Frömmigkeit richtete, dessen Gegenstand Gott war und nicht Mitmenschen oder politische Instanzen. Auch hier muss natürlich nuanciert werden, wenn wir an die aufopfernden Dienste von einzelnen, Mönchen und Nonnen, Priestern und Laien denken, die sicher auch in der vorreformatorischen Gesellschaft zu finden waren, so wie sie heute in christlichen Gemeinschaften aller Formen und Schattierungen zu finden sind.

Die treibende Kraft hinter Luthers Beschäftigung mit der "Rechtfertigung" war nicht in erster Linie ihre gesellschaftliche Dimension oder Auswirkung. Auch ihm war es vor allem darum zu tun, wie er einen gnädigen Gott finden konnte. Erst als Folge davon ging er auch an die Frage unseres Nächsten und unserer Gesellschaft heran. Wenn wir heute die Frage über die Beziehung zwischen "Rechtfertigung und Gerechtigkeit" aufwerfen, so erwarten wir vielleicht zuviel von der Reformation. Das legitime Interesse der Kirche unserer Zeit an sozialethischen Fragen wie Menschenrechte, bürgerliche Freiheiten, Gerechtigkeit, Zukunft unseres Planeten Erde usw. wird von der zentralen Reformationslehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nur indirekt berührt. Dennoch ist das durchaus von Bedeutung. Wenn wir unsere menschlichen Ressourcen nicht dazu verwenden müssen, um Gott in irgendeiner eng definierten spirituellen Übung zu gefallen, sind wir dazu frei gemacht, unser Engagement, unsere Energie, unsere Gaben, unsere Ressourcen, unseren Intellekt und auch unsere Hingabe in den Dienst unseres Nächsten im weitesten Sinne des Wortes zu stellen. Wenn wir durch den Glauben gerechtfertigt sind, so sind wir frei gemacht, der Menschheit ohne Hintergedanken und ohne Vorbehalte zu dienen. Die Frage des Inhalts dieses Dienstes, das heisst, was wir nun effektiv tun sollen, wird jedoch von der Rechtfertigungslehre nicht angesprochen. Anders gesagt: Es gibt keine direkte inhaltliche Verbindungslinie von der Rechtfertigungslehre zu dem, was in unserer heutigen Welt Gerechtigkeit ausmacht. Impliziert ist in ihr jedoch, dass wir frei gemacht sind, das Wohl unserer Mitmenschen, unserer menschlichen Gesellschaft und der Schöpfung in ihrer Gesamtheit anzustreben - oder, wie wir neuerdings in unserer ökumenischen Sprache sagen, für "Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung" zu wirken. Mehr noch: Wenn wir uns um den besten Weg bemühen, um

eine gerechte Gesellschaft zu fördern, Trennung und Unterdrückung zu überwinden, für Hungernde und Arbeitslose, Exilierte und Verarmte, Terrorisierte und Marginalisierte zu sorgen, dann sind wir nicht nur dazu befreit, sondern damit *beauftragt*, unseren gesunden Menschenverstand, unsere menschlichen Einsichten und unseren Intellekt, unsere Sozial- und Politikwissenschaften, unsere philosophischen, ethischen und theologischen Traditionen über konfessionelle und religiöse Grenzen hinweg zu nutzen, und folglich sind wir frei gemacht, mit allen Männern und Frauen guten Willens ungeachtet ihrer religiösen oder nichtreligiösen Überzeugungen zusammenzuarbeiten.

Eine Konsequenz dieser Sicht, die erhebliche Auswirkungen auf die Gesellschaft hat, besteht darin, dass die Rolle der Kirche in der Gesellschaft wirklich die einer Dienerin und nicht einer Herrin wird. Das ist eine demütigere Rolle, als wenn die Kirche sich als Institution sieht, die aufgerufen ist, das politische Leben auf direkte Weise durch unfehlbare Lehren oder auf indirekte Weise durch politische Parteien zu lenken, und die Rolle übernimmt, besondere Einsichten in Gottes Willen für die Tagespolitik von sich zu geben.

Auf diese Weise macht die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben den einzelnen frei von kirchlicher Vorherrschaft in der Gesellschaft. Sie hat die Funktion einer echten "Magna Charta" gesellschaftlicher und politischer Freiheit.

Wenn der Christ seine Freiheit in den Dienst der Menschheit stellt, wird er von der ethischen Lehre der Bibel und der Tradition der Kirche zu allen Zeiten durchdrungen. Auch hier erfordert das Prinzip der Freiheit jedoch, diese ethischen Normen im heutigen Kontext anzuwenden und Antworten auf Fragen zu suchen, die sich der Reformation oder der frühen Kirche nicht stellten. Diese Denkweise bekräftigt das von Jesus geäusserte ethische Grundprinzip: "'Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.' Dies ist das höchste und grösste Gebot. Das andere aber ist dem gleich. 'Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.' In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten" (Mt 22,37-40). Bestehende ethische Normen entlassen weder den einzelnen noch die Kirche aus der Verantwortung, diese Normen auf eine Weise auszulegen und anzuwenden, die dem menschlichen Leben heute dient. Das wird sehr deutlich, wenn wir vor ethischen Problemen stehen, die bisher nur indirekt behandelt wurden oder gar völlig neu sind.

Daran denkt auch Paulus in seiner Mahnung an die Galater: "Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn ihr euch aber untereinander beisst und fresst, so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet" (Gal 5,13-15).

Ein drittes Reformationsprinzip, das für die Rolle der Kirche bei der Gestaltung des neuen Europas von Bedeutung sein könnte, ist "Allein aus Gnade - *sola gratia*". Die Kirche als Institution der Gnade sollte dem Menschen andere Wertvorstellungen nahebringen als eine Gesellschaft, die auf Werten gegründet ist wie "Was du tust", "Was du verdienst", "Was du konsumierst" und anderen gesellschaftlichen Kriterien dieser Art. Gnade ist ein radikales Prinzip, das die heutigen Wertsysteme einer kritischen Prüfung unterzieht. Es stellt die Gesellschaft auf den Kopf, ist antihierarchisch und

egalitär. Es nimmt nicht in Anspruch, das Prinzip zu sein, durch das die Gesellschaft organisiert oder regiert werden kann, sondern bleibt eine ständige Erinnerung und Herausforderung an jedes System, das die jedem Menschen innewohnende Würde und den gleichen Wert eines jeden Menschen als von Gott geschaffen und von der Liebe und Gnade Christi umfangen nicht ernst nimmt.

Das Prinzip des "Allein aus Gnade" findet heute besonders kritische Anwendung auf die Kirche selbst. Wird die Kirche eine Institution, die jeder anderen gesellschaftlichen Struktur sehr ähnlich ist und die ähnliche Gesetze und Bestimmungen, Bürokratien und Autoritäten hat, dann wird ihr Wesen als Ort der Gnade und Liebe verdunkelt. Die Kirche sollte etwas anderes sein als "die religiöse Seite der Gesellschaft", mehr als ein "Zeremonienmeisterin", die dem Säkularen einen himmlischen Anstrich verleiht. Zu einer Zeit, da Menschen nach ihrem gesellschaftlichen Status, ihrer Produktionskapazität und ihrer Fähigkeit als Konsumenten eingestuft werden, ist ein alternativer Raum erforderlich, damit Menschen ihren wahren Wert finden und die ihnen innewohnende menschliche Würde bejahen können. Eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche in einem Europa des Umbruchs und des schmerzhaften Wandels ist das einer fürsorglichen Gemeinschaft. Die Kirche sollte jene offene Kirche sein, die die volle Annahme jedes Menschen und alles Menschlichen zum Ausdruck bringt. Die Kirche sollte die wahre Gnadenspenderin sein, die Grenzen zwischen einzelnen und Gruppen niederreisst und Menschen durch das Geheimnis der Sakramente, Liturgie und Gottesdienst hilft, ihr eigenes Selbst als von Gott geschaffen und gewollt zu finden. Die Kirche sollte ein Ort sein, wo der verborgene Schmerz geheilt wird, wo die stummen Schreie gehört und verworfene menschliche Ressourcen anerkannt werden. Das gilt gleichermassen für die Mächtigen und die Marginalisierten: "Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme" (Eph 2,8-9). Die Kirche sollte deutlich machen, dass die Lehre von der Gnade der Demokratie förderlich ist, dass sie ein Aufruf zu einer offenen, alle Menschen einschliessenden Gesellschaft und eine Ablehnung der Diskriminierung in jeglicher Form ist. Ihre gesellschaftliche Bedeutung besteht darin, dass sie an ein anderes Reich erinnert, das das gegenwärtige ständig in Frage stellt. Doch die Kirche als Gemeinschaft der Gnade ist weder eine Alternative für staatliche und politische Strukturen noch eine alternative Gesellschaft oder ein alternativer Staat, sondern "ein Raum darinnen", der die Schwachen, die Verdammten, die Getretenen und Verworfenen befähigt und ihnen hilft, ihre Menschlichkeit und Würde zu entdecken, und der ihnen die Kraft zu einem Leben in Gemeinschaft gibt. Es ist kein geringer Beitrag der Kirche zu einem neuen und humaneren Europa, wenn ihre Gegenkultur der Gnade ein Gegengewicht zur vorherrschenden Kultur des Wettbewerbs bilden kann. In einem Europa, das zunehmend durch das Überleben der Stärksten gestaltet wird, muss die Kirche für das Überleben der Schwächsten eintreten.

****

Sowohl die Lehre von der Rechtfertigung durch Glauben als auch das lutherische Verständnis von Gnade wirken sich direkt auf das Verständnis vom Wesen der *Kirche und ihres Amtes* aus. Sie öffnen den Weg für eine volle Mitwirkung der Laien und machen diese frei, in ihrer täglichen Arbeit der Welt zu dienen. Das Amt der Kirche wird das Amt des Wortes und der Sakramente, nicht das Amt einer Institution. Es ist der Diener des Volkes Gottes und nicht sein Herr. Die Kirche als Gemeinschaft aller,

die durch die Taufe in den Leib Christi aufgenommen sind, muss deshalb eine alle einschliessende Gemeinschaft sein. "Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus" (Gal 3,28). Das Prinzip des *Priestertums aller Gläubigen* stammt von den zentralen Glaubensaussagen der Reformation und hat wichtige Auswirkungen auf die Rolle aller Christen in Kirche und Gesellschaft.

Das bringt uns zu einer kritischen Frage über die *pastorale Aufgabe* der Kirche heute. Könnte es sein, dass die Kirche in Europa heute ein Patient mit einem schwachen pastoralen Herzen ist? Muss sie nicht durch den lebenspendenden Geist neu gestärkt werden? Eine Kirche, in der der Herzschlag des grossen Hirten Christus zu hören ist, wird eher geneigt sein, aufzunehmen statt auszuschliessen, wird sich mit dem Sünder wohler fühlen als mit dem Selbstgerechten, wird eher bei den Machtlosen zu Hause sein als bei den Mächtigen. Solche Machtlosen gibt es im Europa von heute, nicht nur im Europa von gestern, nicht nur auf anderen Kontinenten. Denken wir an die arbeitslosen Jugendlichen, die gegen Ausländer randalieren. Kommen in ihrem Tun nicht verarmte Familien und aus den Fugen geratene Gesellschaften zum Ausdruck? Ist ihr Wüten vielleicht ein Schrei nach Fürsorge und Liebe, Annahme und Sinngebung? Ist ihr Tun nicht ein Aufruf an die Kirche, sich um die Seele Europas zu sorgen? Die gegenwärtige Krise der Spiritualität ist ein Aufruf an alle christlichen Gemeinschaften, alles Trennende beiseite zu legen und im Herzen Europas ein ökumenisches pastorales Amt auszuüben. Dieses Amt wird Ausdruck in Ortsgemeinden finden und von der Predigt des Wortes Gottes zum Heil, von den Gebeten der Gläubigen und der Feier der Sakramente gestaltet werden. Die spirituelle Leere, die der Materialismus erzeugt, erfordert ein christuszentriertes apostolisches Zeugnis, bei dem das Geheimnis des Glaubens Teil der Realität des Lebens ist und bei dem Gottesdienst und Diakonie der Ortskirche die Frische des Geistes atmen. Eine solche Kirche unterscheidet sich deutlich von jeder anderen Institution, politischen Partei, Regierung und anderen. Eben weil sie ihre eigene Identität hat, hat sie bei der Umgestaltung von Herzen und Gemütern, Systemen und Strukturen eine Mission zu erfüllen. Wenn wir deshalb zu einem qualitativ besseren Europa für alle seine Menschen beitragen wollen, müssen wir uns um eine stärkere pastorale Identität der Kirche bemühen, die in Verkündigung und Handeln, Worten und Körpersprache von Pastoren und Laien Ausdruck findet.

Ich habe einige Punkte über einen möglichen lutherischen Beitrag zur Umgestaltung Europa aufzuwerfen versucht und dabei auf eine breite gemeinsame Grundlage ökumenischer Werte und eine gemeinsame Spiritualität hingewiesen, die christliche Konfessionen eint und nicht trennt. Darin kommt die Frucht des ökumenischen Dialogs und der ökumenischen Zusammenarbeit zum Ausdruck, nicht nur in Europa, sondern weltweit. Was wir heute als lutherischen Beitrag anbieten, kann deshalb auch von Anglikanern, Katholiken, Orthodoxen und Reformierten gewürdigt und geteilt werden.

Ich habe solch zentrale Reformationsbegriffe wie "zwei Reiche", "Gesetz und Evangelium", "coram deo" und "coram hominibus", "Schöpfung und Erlösung" vermieden. Was sie bedeuten, ist in diesen Ausführungen impliziert. Auf das neue und verheissungsvolle Verständnis der Communio-Ekklesiologie, die grosse Bedeutung für die Erneuerung der Kirche hat und eine weltweite statt einer nationalen Sicht der Kirche anbietet, habe ich ebenfalls nur angespielt. Meine Rolle besteht hier lediglich

darin, eine Diskussion in Gang zu setzen. Ihre Rolle besteht darin, zu reagieren, neu zu formulieren und wenn möglich ein gemeinsames Verständnis eines lutherischen Beitrags zur Umgestaltung Europas in einem ökumenischen Dialog zu entwickeln.

Wenn einige von Ihnen aus meinen Ausführungen eine bestimmte Frage herausgehört haben, möchte ich diese Frage zum Schluss aussprechen: Hätte das Thema nicht umgekehrt lauten können? Eine Umgestaltung der lutherischen Kirche - ein europäischer Beitrag? Erkennen wir voll und ganz, dass die Situation in Europa eine Umgestaltung der Kirche erfordert? Wissen wir zu schätzen, dass die historischen Erfahrungen und das tägliche Leben von Menschen in Europa heute eine Botschaft an die Kirche haben? Wir müssen ernsthaft fragen, welche Botschaft Europa den Kirchen zu geben hat. Sind wir bereit, uns der Aufgabe dieses schmerzlichen Umgestaltungsprozesses um der Sendung und der sichtbaren Einheit der Kirche willen zu stellen? Ich meine, darin liegt unsere Antwort auf die Frage von der Rolle der Kirche bei der Umgestaltung Europas - und der Welt. Umgestaltet und erneuert zu werden, um selbst umzugestalten.

(Aus dem Englischen übersetzt)

Referat

STAAT UND KIRCHE. SOLIDARITÄT ODER KRITISCHE DISTANZ? LUTHERISCHE TRADITIONEN IM VERGLEICH

Jens Holger Schjørring

Lassen Sie mich mit einer Story beginnen: Vor genau einem Jahr, also in der ersten Novemberwoche, war ich das erste Mal hier in Riga. Es war an mich die Bitte ergangen, ich möchte doch bitte aus dänischer Sicht über den historischen Zusammenhang von Kirche und Volk berichten, um damit den Letten bei ihrer Suche nach einer tragfähigen Grundlage für den Neubeginn beizustehen, jetzt da sie wieder als selbständige Nation handeln können. Die Bitte wurde folgendermassen auf die Spitze gebracht: "Uns Letten fehlen 50 Jahre Geschichte. Ist es nicht wahr, dass Dänemark als selbständige Nation in einer ununterbrochenen historischen Entwicklung wurzelt, in der gottesdienstliche Tradition, ein theologisch untermauertes Verständnis von Geschichte, nationaler Identität, Muttersprache in Kirche, Schule und Volk einen Platz einnehmen? Und erklären diese Faktoren nicht, weshalb Sie eine so langjährige Kooperation von Kirche und Staat haben? Wir in den baltischen Ländern möchten unsere neu gewonnene Bewegungsfreiheit unter anderem dazu benützen, nun mit den skandinavischen Ländern in Verbindung zu treten, um uns damit möglichst die Zielsetzung des skandinavischen Wohlfahrtsstaates zu eigen zu machen. Würde uns dies gelingen, dann hätten wir zugleich eine Basis für ein konstruktives Zusammenwirken von Kirche und Staat, wo kirchliche Identitätsfindung und die Suche nach Wertekriterien für Volk und Nation positiv aufeinander einwirken könnten."

Soweit diese Bitte, die mich zunächst geehrt und herausgefordert, dann aber auch zutiefst erschüttert hat. Denn es ist zwar unbestreitbar, dass diese geschichtliche Herkunft als nationales Erbe in Dänemark wirksam ist. Gleichwohl bin ich angesichts der erwähnten Anfrage unsicher geworden oder gar beschämt. Denn wäre es nicht eine unzumutbare Arroganz, diese doch historisch relative Gabe nun nach aussen als Modell anzubieten? Ist es überhaupt angebracht und zweckförderlich, die volkskirchliche Tradition bei uns in ihrem Zusammenhang mit Geschichte, Kultur, Schule, Wissenschaft und Gesellschaft auf die baltischen Staaten zu beziehen? Mir wurden dabei fundamentale Rückfragen an die eigene Tradition klar, und bei früheren Besuchen in anderen osteuropäischen Ländern ist es mir ähnlich gegangen. Die ehrenvolle Einladung zu einer Darstellung der Geschichte meines eigenen Landes muss zu einer kritischen Überprüfung eben dieses Erbgutes führen, eine höchst notwendige Selbstkritik. So frage ich mich auch heute grundsätzlich: Wie beginnen wir als lutherische Kirchen das Gespräch, das zu unserer Freude jetzt stattfinden kann, und zwar so, dass wir wirklich voneinander lernen, uns gegenseitig unterstützen und uns selbst in diesem Dialog zugleich besser kennenlernen? Denn gerade solches ist doch wohl der Sinn einer ökumenischen Konsultation.

Etwas anders ist es mir bei Besuchen in Deutschland gegangen. Auch dort bin ich zwar als Däne freundlichst begrüsst und in eine theologische Arbeitsgemeinschaft aufgenommen worden. Bei genauerem Zusehen hat sich aber herausgestellt, dass unsere jeweiligen Geschichtserfahrungen Widersprüche beinhalten. Um nur ein paar charakteristische Beispiele herauszugreifen: Allein das Wort "Volkskirche" war für

manche belastet. Wenn ich dann ergänzte, dass wir einen staatlichen Minister für Kirchenfragen haben, dessen Aufgabe es ist, den äusseren, sogenannten bürgerlichen Rahmen um die Kirche zu regeln, um damit die innere Freiheit der Kirche zu gewährleisten, dann wurde es meinen deutschen Gesprächspartnern nur suspekter. Vollends schauderbar ist es ihnen vorgekommen, wenn ich die "völkischen Bewegungen" aus dem 19. Jahrhundert erwähnt habe, die in vielen Gemeinden eine lebendige Wechselwirkung zwischen Kirche und Volk bewirkt haben.

Kurzum, und anders formuliert: Die Erfahrung des Kirchenkampfes in der Hitlerzeit hat in Deutschland Kirche und Theologie so tiefgreifend und dauerhaft geprägt, dass bestimmte Wörter besetzt sind, Wörter, die andernorts einen völlig anderen Klang haben.

Das vorläufige Ergebnis dieser Umfrage aus meiner individuellen Sicht ist somit: aufgrund der kirchlichen Zeitgeschichte in Europa können wir gar nicht von *dem* lutherischen Verständnis von Kirche und Staat sprechen. Es gibt auch nicht *die* Wirkungsgeschichte der früher so leidenschaftlich diskutierten Zweireichelehre. Gemessen an dem ökumenischen Luthertum gibt es nicht eine einzelne, für alle massgebliche Position hinsichtlich der politischen Ethik, des Verhältnisses von Kirche und Staat, Kirche und Volk. Es gibt hingegen sehr wohl das gemeinsame, biblisch-reformatorische Erbe, und es gibt ebenfalls eine gleich geartete kirchlich-gottesdienstliche Praxis.

Um nun nicht aneinander vorbeizureden, müssen wir die vorhin angedeuteten Verschiedenheiten, wenn nicht gar Widersprüche klar erkennen. Ein historischer Vergleich dient nicht nur einem stichhaltigen Verständnis lutherischer Schwesterkirchen in anderen Gegenden von Europa. Ein Vergleich unterschiedlicher Traditionsströme könnte auch ein umsichtigeres Erkennen des Befundes im eigenen Land fördern.

Es ist deswegen meine Absicht, im Hauptteil des Referats solche Paradoxe beispielhaft aufzuzeigen. Es ist dabei stets die Frage: Wie haben sich lutherische Kirchen faktisch zu politischen Denkstrukturen und Verhaltensweisen verhalten, und wie haben Kirchenführer und Theologen ihre Sicht begründet? Stand die Bindung an Nation und Volk etwa einer ökumenischen Offenheit im Wege? Ist die Anklage berechtigt, die bisweilen gegen lutherische Kirchen laut geworden ist, mit ihrem Verständnis von Volk und Staat als Schöpfungsordnungen wären sie einer patriarchalischen, antidemokratischen Verhaltensweise anheimgefallen? Vor dem Hintergrund solcher Fragen wird das Charakteristische an den drei Kirchentypen, die hier vertreten sind, deutlich ins Licht treten:

- einmal die bekenntniskirchliche Tradition in Deutschland, bezw. die Proteste dagegen,
- dann die Volkskirchen der nordischen Länder, die bisher im eigenen Lande so dominierend waren, dass sie in ihrer konfessionellen Identität nicht wesentlich herausgefordert waren;
- zum dritten Minoritätskirchen in Osteuropa, die von dem Gegenüber zu anderen Konfessionskirchen und vom Druck des kommunistischen Herrschaftssystems bestimmt waren.

Es liegt mir nun aber daran, dass wir nicht bei einer historischen Differenzierung

stehenbleiben. Wir müssen auch versuchen, das prinzipielle kirchlich-theologische Problem aufzunehmen. Eine solche Doppelstrategie, Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit und Erörterung der systematisch-theologischen Grundfragen, scheint mir der einzig mögliche Weg zu einem sinnvollen Gespräch über die lutherischen Kirchen in Europa zu sein.

Der erste Fall: Der 30. Januar 1933

Auch in der dänischen Geschichte ist der 30. Januar 1933 ein Schlüsseldatum. Allerdings aus Gründen, die mit der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland am gleichen Tag nichts zu tun haben. Ohne jeden direkten Zusammenhang mit den Ereignissen in Berlin, welche die Gründung des Dritten Reiches bedeuteten, wurde in Kopenhagen eine politische Vereinbarung zwischen den führenden Parlamentariern erzielt. Damit wurde vorerst politische Stabilität und Respekt für die Spielregeln der Demokratie gewährleistet. Dass gerade an jenem Tag ein derartig spektakulärer Sieg für das breite Spektrum der politischen Parteien der Mitte gelingen sollte, könnte im nachhinein mit den Augen des nationalen Patriotismus als Zeichen einer Vorsehung in der Geschichte beurteilt werden. Vielleicht wird man sogar die Kennzeichnung jenes Datums in der politischen Geschichte meines Landes noch um ein Stück weiter zuspitzen können, angesichts der Tatsache nämlich, dass dieses Übereinkommen nach dem Wohnort des sozialdemokratischen Premierministers benannt wurde, Kanzlerstrasse, wiederum ohne jedweden Zusammenhang mit Vorgängen oder Gestalten südlich der Grenze. Worum ging es in dieser wegweisenden Vereinbarung bei Thorwald Stauning, wie der sozialdemokratische Leiter hiess? Die weltweite Wirtschaftskrise hatte auch Dänemark betroffen und hatte hier die gleichen Begleiterscheinungen wie andernorts in Europa: Massenarbeitslosigkeit, unkontrollierbare Inflation und Preisunruhe, Exportschwierigkeiten, drastische Änderungen in der internationalen Währungsbilanz und nach innen Zunahme der politischen extremistischen Parteien besonders auf der Linken, durchaus aber auch auf der entgegengesetzten Seite. In einer derartig bedrohlichen Lage wurden nun die Sozialdemokraten und die drei gemässigten bürgerlichen Parteien nach langwierigen Verhandlungen schliesslich über ein ganzes Paket von Gesetzesvorlagen einig. Es handelte sich dabei um Massnahmen zur Stabilisierung der dänischen Währung, zur Förderung des Exports von Landwirtschaftserzeugnissen, zur Sicherung einer grundsätzlichen Verständigung auf dem Arbeitsmarkt zur Einführung einer weitgehenden staatlichen Verantwortung für einen sozialen Ausgleich. Es ist somit keineswegs zu hoch gegriffen, wenn man in dieser Vereinbarung die Geburtsstunde des sozialen Wohlfahrtsstaates in Dänemark sieht. Das Ergebnis erwies sich in der Zeit danach als zukunftsträchtig, wahrscheinlich weitaus mehr als den beteiligten Politikern zur Stunde klar sein konnte. Die politischen Parteien auf den Aussenflügeln waren damit für Jahre marginalisiert. Ja, diese Sammlung um die Mitte wurde noch während der Besatzung eher verstärkt, was mit den im März 1943 abgehaltenen demokratischen Wahlen unverkennbar in Erscheinung trat. Was nun aber die Folgen für die Kirche betrifft, war das Übereinkommen von vornherein höchst problematisch, waren doch die Sozialdemokraten von den bisher dominierenden Vertretern der kirchlichen Gruppierungen als Gegner von Kirche und Christentum bezeichnet worden. Und wenn jetzt öffentliche Einrichtungen eine so weitgehende Verantwortung für soziale Hilfsarbeit übernahmen, mussten manche traditionell eingestellten Persönlichkeiten in der Kirche misstrauisch werden. In dem staatlichen Wohlfahrtsprogramm konnten sie leicht eine Ausschaltung der kirchlichen Diakonie

sehen. Dies könnte dann die Säkularisierung nur noch vorantreiben, die solchen kirchlichen Konservativen ohnehin krass augenfällig erschien, besonders in der Sexualethik und im kulturellen Leben. Dieser Konfliktstoff sollte m.E. auf keinen Fall unterschätzt werden. Um so bemerkenswerter ist dann aber, dass die Wirkung auf Dauer eines Modus der Verständigung und Zusammenarbeit zwischen staatlicher Wohlfahrtspflege und kirchlicher Diakonie wurde. In diesem Zusammenhang verdient besonders der Generalsekretär der kirchlich-diakonischen Einrichtung in Kopenhagen, Alfred Theodor Jørgensen, hervorgehoben zu werden. Jørgensen, ein profilierter Konservativer und erbitterter Gegner der Sozialdemokraten und Radikalliberalen, die die Regierung bildeten, schrieb im Pastoralblatt einen wegweisenden Aufsatz. Darin mahnte er die Leiter der diakonalen Einrichtungen und die Geldspender in den Gemeindem zum Verständnis für die neugeschaffene Lage der Dinge. In der staatlichen Übernahme bisher kirchlich getragener Barmherzigkeitsaufgaben sollte man keineswegs nur eine Bedrohung oder Attacke sehen, sondern im Gegenteil eine Chance. Müsste doch nicht jeder erkennen, dass die vielfältigen Aufgaben bisher völlig bruchstückhaft und unzureichend gelöst worden waren, fragte Jørgensen. Deswegen sollte man sich künftig nur getrost auf die vielfältigen Herausforderungen konzentrieren, die von den staatlichen Einrichtungen nicht getragen werden würden. Wollte die Kirche also die Möglichkeiten der Stunde erkennen und konstruktiv handeln, sei eine positive Zukunft für das Zusammenwirken von Kirche und karitativer Arbeit gegeben.

Der zweite Fall: Erste Reaktionen aus Dänemark auf den Nationalsozialismus im Frühjahr 1933. Die spezifischen Voraussetzungen für die Beziehung zwischen Kirche und Öffentlichkeit in Dänemark

Die Frühjahrsmonate 1933 wurden in Deutschland vom Rausch der nationalen Erhebung geprägt. Zwar sollte die Gefahr einer Verallgemeinerung oder einer Moralisierung im nachhinein oder einer Zurechtweisung aus dem Ausland heute noch stets geachtet werden. Gleichwohl ist die Feststellung wohl berechtigt, dass jene Monate in Deutschland von einer Begeisterungswelle für die politische Zielsetzung der Nationalsozialisten erfüllt waren. Damit lauerte unmittelbar die Gefahr einer Trennung statt Unterscheidung von kirchenpolitischen Motiven für Proteste gegen die deutschen Christen einerseits und einer möglichen Distanzierung von der Weltanschauung der Nazis andererseits. So notwendig und weitsichtig die Forderung Karl Barths damals war, zunächst über die Prioritäten Klarheit zu schaffen, also dafür, was unerlässliches Kriterium für theologische Existenz und kirchliche Identitätsfindung ist, so offensichtlich war doch die Gefahr, dass der nationalsozialistische Totalitarismus im Nu jede Möglichkeit einer kritischen Stellungnahme von seiten der Kirche ausschalten würde. Dass die Stimme der Kirche zu dieser frühen Stunde nicht gegen die Werte des Dritten Reiches laut wurde, abgesehen von wenigen einzelnen wie Dietrich Bonhoeffer, ja dass die Kirche sich freiwillig, wenn auch vielfach unbewusst auf den Raum der Kirche zurückzog, dies gehört zu den Defiziterfahrungen, die aus deutscher Sicht die Erforschung des Kirchenkampfes zu einem heute immer noch heiklen und schmerzhaften Unternehmen macht. Dass das Ermächtigungsgesetz sowie die ersten antisemitischen Ausschreitungen von kirchlichen Kreisen gebilligt oder gar verherrlicht wurden, dies nötigt in Deutschland zu einer kritischen Besinnung auf das grundsätzliche Verhältnis zwischen Kirche und Öffentlichkeit. Lenken wir den Blick auf die Lage in Dänemark zur gleichen Zeit, rücken die Probleme in ein völlig anderes Licht. Zwar gab es in diesem Lande Christen und Nichtchristen, die für den

oft christlich angehauchten Totalitarismus anfällig waren; sie waren jedoch eindeutig eine Minorität. Hinzu kommt, dass gerade Schlüsselpunkte wie der aussenpolitische Expansionismus und die Rassenpolitik, gesehen vom dänischen Blickwinkel, anders als in Deutschland gewertet werden mussten. Ganz besonders spielte es in Dänemark eine Rolle, dass die Schleswig-Holsteinischen Heimatdeutschen, wie sie genannt wurden, beim sogenannten Ostersturm 1933 die 1920 festgelegte Grenzlinie zwischen den beiden Ländern in Frage stellten. Man wird deshalb sagen müssen, dass eine Distanzierung von den nationalsozialistischen Parolen wie auch von den Richtlinien der deutschen Christen in Dänemark mit der allgemeinen Urteilsbildung übereinstimmen. Von daher gesehen braucht man der dänischen Bevölkerung nicht irgendeine besondere politische Weitsichtigkeit zuzubilligen. Vielmehr können wir schlicht feststellen, dass die Kritiker des Nationalsozialismus in Dänemark mit dem Strom schwimmen konnten.

Der dritte Fall: Barmen - Fanø, Bekennende Kirche und Ökumene

Wie Ihnen vermutlich bekannt ist, fand auf der Insel Fanø bei Esbjerg, Südwestjütland, im August 1934 eine ökumenische Tagung statt, die in der Geschichte der Ökumene einen wichtigen Platz einnimmt. Oft ist jedoch die Fanø-Konferenz in einer Weise glorifiziert worden, etwa als gesamtökumenische Stellungnahme für die Bekennende Kirche und Abstandnahme vom Nationalsozialismus, dass das Augenmerk überhaupt nicht auf die wunden Punkte, auf die ungelösten Aufgaben gefallen ist. Tatsache ist aber, und ich muss mich in grösster Kürze fassen, was mir gerade an diesem Punkt besonders leid tut, da dieses Problemfeld mein besonderes Interesse hat, Tatsache ist, dass die Barmer Theologische Erklärung auf Fanø nicht rezipiert, geschweige denn angenommen wurde. Die Barmer Theologische Erklärung ist überhaupt ökumenisch nie angenommen worden, was Karl Barth 1948 in Amsterdam erbittert zur Kenntnis nahm. Tatsache ist ferner, dass Dietrich Bonhoeffer, der von London nach Fanø gekommen war und von dort zu Gesprächen mit Freunden in der Bekennenden Kirche in Deutschland weiterreiste, sehr enttäuscht vom Ergebnis der Konferenz war. Denn die Fanø-Botschaft enthielt nicht den von Bonhoeffer so dringend geforderten Bruch mit der Reichskirchenregierung. Noch komplizierter wird es, eine sachgemässe Bilanz zu ziehen, wenn auch noch in Betracht gezogen wird, dass sich die Stimmung in den skandinavischen Ländern und in England gegen den Nationalsozialismus um die gleiche Zeit radikalisierte und zu einer gewissen Entfremdung gegenüber dem Kurs der Bekennenden Kirche führte. In den Augen der ökumenischen Beobachter blieb die Bekennende Kirche bei einer innerkirchlichen Opposition stehen, weshalb es für das Ausland immer schwieriger wurde, die Stimme auf die Waagschale zu legen, wenn doch in Deutschland jede Kritik aus dem Ausland als Greuelpropaganda ohne Gegenstimmen diffamiert wurde. Noch schwerwiegender ist vielleicht die Tatsache, dass die unterschiedlichen Kriterien zur Findung und Definierung kirchlicher Identität vorlagen, ohne dass dies aber zu einer direkten Verhandlung führte. Für die Bekennende Kirche war jene theologische Erklärung grundsätzlich der Weg, ein wahrhaft klärendes kirchliches Wort in der zugespitzten Lage als Orientierung und Hilfe für Pfarrer und Gemeinden anzubieten. Für die anglikanischen wie auch die lutherischen Kirchen des Nordens war jedoch eine solche Ausdrucksweise in der damaligen Lage befremdend und keineswegs die einzige Möglichkeit, wenn die Stimme der wahren Kirche auch ökumenisch mitgetragen werden sollte. Als Kriterien kirchlicher Identität waren in England und Skandinavien theologische Erklärungen nicht der

offensichtlich rechte Weg. Als Orientierungshilfe galt für sie eher die geschichtlich bedingte Gestalt kirchlicher Ordnung, die gottesdienstliche Praxis sowie allgemein politisch ein gesundes Urteilsvermögen, "common sense", wie die Engländer sagen. Das Defizit - das doch völlig offensichtlich ist - an der Gegenüberstellung von Barmen und Fanø ist jedoch, dass es gar nicht zu einer offenen Aussprache im beiderseitigen Interesse über kirchliche Identität und gesellschaftliche Verantwortung der Christen gekommen ist. Und, so wird man hinzufügen müssen, eine solche Aussprache vor dem hiergenannten Hintergrund ist bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt, zumindest nicht ausreichend.

Vierter Fall: Nordisches Luthertum und die Reichskristallnacht

Die nächste Phase, die ich bei meiner Aufzählung von Aporien und Widersprüchlichkeiten erwähnen möchte, ist die Krise im Spätherbst 1938 mit dem Pogrom am 9. November als ihrem tragischen Höhepunkt. Gerät in diesem Zusammenhang nicht gerade ein Begriff wie "das nordische Luthertum" unter Ideologieverdacht? Denn ausgerechnet die mit der Reichskristallnacht - wie es so schrecklich heisst - einsetzende Zuspitzung des Rassenwahns bringt das nordische Luthertum in eine zwielichtige Perspektive. Was Gruppierungen und Institutionen des deutschen Luthertums um die gleiche Zeit anbetrifft, etwa der Lutherrat oder die von Carl Stange geleitete Lutherakademie in Sondershausen, wird man der damals und später vorgebrachten Kritik von Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer am Luthertum weitgehend recht geben müssen. Als wären nun diese kritischen Ansatzpunkte in sich nicht bereits schwerwiegend genug, ist während der letzten Jahre eine weitere, ebenso beissende Anklage gegen die lutherischen dominierten Nachbarstaaten Deutschlands vorgebracht worden. Ich beziehe mich vorwiegend auf Rita Thalmanns Untersuchungen, besonders das Buch *Die Reichskristallnacht.*

Angesichts der Radikalisierung des Antisemitismus im Hitlerstaat hätten sich, Frau Thalmann zufolge, diese Nachbarstaaten mit einer Zuschauerrolle begnügt. Sie hätten weder gegen die Ausschreitungen in Deutschland offen Stellung bezogen, noch sich der Opfer der Verfolgungen angenommen. Wie berechtigt eine kritische Auseinandersetzung mit den Defiziten ist, die es ohne jeden Zweifel auch innerhalb der lutherischen Kirchen des Nordens gegeben hat, eine so verallgemeinernde Behauptung des Zukurzkommens der Nachbarstaaten trifft, wenn ich recht sehe, am Ziel vorbei. Und wenn einige kleinere Treffer an der Zielscheibe festgestellt werden können, muss doch differenzierter und konkreter geurteilt werden. Das Spektrum der tatsächlichen, konstatierbaren Reaktionen muss weiter gefasst werden. Dabei ist offensichtlich, dass die Mitglieder der theologischen Fakultät in Kopenhagen sich besonders profiliert und kritisch geäussert haben und sich übrigens auch an den praktischen Hilfeleistungen für die Verfolgten beteiligt haben. Es sei ebenfalls erwähnt, dass es im Vorstand der Lutherakademie zu einer dramatischen Konfrontation zwischen Carl Stange und seinen nordischen Kollegen gekommen ist, dem schwedischen Erzbischof Erling Eidem und dem Kopenhagener Neutestamentler Frederik Torm. Diese bittere Auseinandersetzung fand unter dem unmittelbaren Eindruck der Vorgänge am 9. November statt und zeigte eine tiefgehende Kluft in der Auswertung des lutherischen Erbes sowie auch in der allgemeinen politischen Orientierung.

Der fünfte Fall: Zur Haltung der dänischen Kirche während der Kriegsjahre

Hinsichtlich der Haltung der dänischen Bevölkerung während der Besatzungsjahre gibt es eine rege Diskussion, die hierzulande genauso lebhaft und notwendig ist wie die entsprechende Auseinandersetzung in Deutschland. Die Fragen sind unter anderem folgende: War das Verhaltensmuster damals auch wirklich so sehr vom aktiven Widerstand geprägt, wie nachher manch vermeintlicher Widerständler meinen möchte? Was ist überhaupt die Definition von Widerstand? War das übliche in Dänemark nicht eher Kooperation und Verständigung mit der Besatzungsmacht? Zumindest bis zum 29. August 1943, als die dänische Regierung zurücktrat. Muss nicht selbst danach eher von Anpassung und Bequemlichkeit als von risikobereitem Widerstand in Dänemark gesprochen werden?

Vergleichbar mit der entsprechenden Zeit in Deutschland ist ferner die Zeit unmittelbar nach Kriegsende mit dem sogenannten "Rechtsstreit" in Dänemark. Heuchelei und Doppelmoral waren hier kräftig mit im Spiel, als Handlungen, die vom 9. April 1940 bis zum 29. August 1943 legal waren, bzw. von der damaligen Regierung sogar kräftig angeraten wurden, nun nach Kriegsende im nachhinein mit rückwirkender Kraft kriminalisiert wurden. Das Defizit an diesem Rechtsstreit gehört deswegen unbedingt in die Reihe von Beispielen, die auch bei uns in diesem Lande eine kritische Vergangenheitsbewältigung und Selbstkritik unausweichbar machen. Das kritische Bild wird um so klarer, wenn als Vergleich auch Norwegen herangezogen wird. Denn dort wurde ja gleich ab dem 9. April 1940 heroisch gekämpft. Dort gab es klare Linien. Die legale Regierung floh nach London, und die von Quisling geführte Marionettenregierung amtierte offensichtlich gegen den Wunsch eines Grossteils der Bevölkerung. Ferner wurde in Norwegen ebenso mutig ein regelrechter Kirchenkampf ausgetragen, als etwa 92 Prozent der Pfarrer Ostern 1942 ihr Amt niederlegten und das Dokument "Grund der Kirche" als ihre Grundlage bestätigten. Selbst im Vergleich mit Norwegen fällt aber auch sporadisch ein positives Licht auf die Rolle der dänischen Kirche während des Krieges. Es gab wenige nationalsozialistische Pfarrer in Dänemark. Nach Kriegsende musste nur gegen 13 von insgesamt 1900 ein Untersuchungsverfahren eingeleitet werden. Mehr noch, es wurde auch in Dänemark ein Gutachten verfasst - "Die Kirche und das Recht" -, welches mit klaren Worten die Grenzen kirchlicher Eigenständigkeit hütete und zugleich gegen die Verletzung elementarer Rechtsprinzipien protestierte. Schliesslich muss zumindest kurz auch die besonders ruhmvolle Erfolgsgeschichte aus jenen Jahren erwähnt werden. In den ersten Oktobertagen 1943 gelang es, 6400 von insgesamt 7200 dänischen Juden zur Flucht nach Schweden zu verhelfen. Und am folgenden Sonntag wurde in fast allen Kirchen des Landes eine Protesterklärung gegen die Judenverfolgung verlesen. Nur, diese Erfolgsgeschichten dürfen nicht dafür in Anspruch genommen werden, dass die dänische Kirche selbst in dieser kritischen Lage geschlossen gesprochen und gehandelt hätte. Denn ein kirchenrechtlich verbindliches, geschlossenes Handeln der lutherischen Volkskirche in diesem Lande kann es grundsätzlich anscheinend gar nicht geben. Sie werden sicherlich dazu Fragen der Verwunderung, wenn nicht gar der Bestürzung, haben. Doch mir geht es vorerst nur um die historischen Tendenzen.

Abschliessende Erwägungen

Für die Diskussion möchte ich einige Überlegungen zum prinzipiellen Problem hinzufügen: Kirche und Volk, Kirche und Nationalität: Solidarität und/oder kritische Distanz.

Dabei werden die geschilderten Widersprüchlichkeiten aus der Zeitgeschichte nicht aufgehoben. Sie treten lediglich in einen neuen, gemeinsamen Rahmen angesichts der meines Erachtens wichtigsten Herausforderung heute. Wir stehen vor zwei scheinbar entgegengesetzten Entwicklungstendenzen, deren gegenseitiger Bezug häufig Verwirrung oder gar Missverständnisse verursacht: Auf der einen Seite die Regionalisierung, die in den letzten Jahren besonders kräftig gewordene Tendenz in Richtung politischer Geltung der ethnischen und volkhaften Besonderheiten; auf der anderen Seite die genau so unaufhaltsame Bewegung in Richtung Internationalisierung.

Würden wir nun diese je für sich gleich wichtigen und legitimen Tendenzen als konkurrierende Alternativen verstehen, als sich gegenseitig im Wege stehende Grössen, dann würden wir den Notstand, der mancherorts die politische Entwicklung in einen Teufelskreis hineingetrieben hat, nur noch unterstützen, unter Umständen gar theologisch untermauern. Es gilt dagegen, über Regionalisierung und Internationalisierung als komplementär nachzudenken.

Entsprechendes gilt kirchlich-theologisch. Nicht zuletzt ist die Gemeinschaft im Lutherischen Weltbund ja dazu da, eine ausgewogene Sicht von kirchlicher Identitätsbestimmung gegenüber Volk, Staat und internationaler Gemeinschaft auch in anderen Bündnissen zu ermöglichen.

Auf die nähere Begriffsbestimmung des Volkhaften möchte ich gleich zu sprechen kommen. Hier möchte ich vorweg anmerken, dass das Volkhafte auch zum Instrument von zügelloser Leidenschaft und Unterdrückung von Andersdenkenden werden kann. Dies geschieht vor allem dort, wo das Volkhafte als das uns Vorgegebene Offenbarungscharakter annimmt und als unwiderlegbar, unfehlbar ausgegeben wird. Um dem entgegenzuwirken, kommt es auf die rechte Beziehung zum Proprium der Kirche an, auf die sachgemässe Unterscheidung zwischen Kirche und Staat wie auch auf gegenseitige Anerkennung und Abhängigkeit.

Hier sind wir im Zentrum der reformatorischen Sozialethik, und für mich besteht kein Zweifel daran, dass wir in dem Fünften Artikel der Barmer Theologischen Erklärung eine an Klarheit nicht übertroffene Orientierungshilfe besitzen. Denn dort ist die gegenseitige Beziehung, wie auch die grundsätzliche Unterscheidung klar zum Ausdruck gebracht:

> *"Die Schrift sagt, uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Mass menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt."*

Der Artikel unterstreicht also, dass der Staat seine Machtausübung daran prüfen lassen muss, wie er seine Aufgabe wahrnimmt, nämlich für Recht und Frieden zu sorgen. Damit werden zugleich die Befugnisse des Staates in Grenzen gehalten, ohne jedoch einer geistlichen Bevormundung des Staates oder einer weltfremden Zurückgezogenheit der Kirche das Wort zu reden. Ist einmal die Begrenzung staatli-

cher Befugnisse wie auch die Verpflichtung des Staates auf seinen Auftrag gewährleistet, dann kann auch legitim von Vollmacht und Autorität des Staates gesprochen werden. Hauptsache ist und bleibt, dass der Schlüssel zum rechten Verständnis in dem einen Wort "damit" liegt.

Wenn die Kirche das tut, wofür sie da ist, nämlich das Wort Gottes zu verkünden, dann ist *damit* etwas Entscheidendes für die Regierung und die Regierenden gesagt.

Wir können das hier Gesagte auch in einen parallelen Rahmen übertragen: Die sachgemässe Unterscheidung und Zuordnung von Kirche und Staat, Kirche und nationaler Identität nötigt uns dazu, das Ethos des Gesellschaftlichen wie auch das Volkhafte im Gesamtzusammenhang der drei Glaubensartikel zu sehen. Oder wiederum anders formuliert: Das Volkhafte kann, als das Vorgegebene und uns täglich Bestimmende, nur dann einen legitimen Anspruch erheben, wenn wir im Gottesdienst damit ernst machen, dass wir zugleich christologisch und eschatologisch von *dem* Gottesvolk zu sprechen haben. Damit wird das Volkhafte relativiert und zugleich neu begründet. Was den Staat betrifft, so hat er seine Macht christlich verstanden nur als delegierte Macht, *An*ordnung; deswegen muss er sich stets prüfen lassen, ob die Machtausübung dem entspricht, wofür er als Staat da ist, nämlich um für Recht und Frieden zu sorgen.

Dies mag einigen von Ihnen vertraut vorkommen, zumindest falls Sie aus Deutschland kommen und somit von der Wirkungsgeschichte des deutschen Kirchenkampfes bestimmt sind. Wenn diese Vertrautheit einmal gegeben ist, dann werden Sie sich sicherlich herausgefordert, wenn nicht sogar provoziert fühlen, wenn ich kurz auf den dänischen Theologen N.F.S. Grundtvig zu sprechen kommen möchte. Sie mögen mich fragen, ob ich mich damit nicht über das von mir selbst vorhin Betonte hinwegsetze? Steht nicht gerade Grundtvig nach den Erfahrungen der Hitlerzeit unter Ideologieverdacht, da er doch ständig "völkisch" gedacht hat, und da deutsch-christliche Theologen sich betont auf ihn berufen haben?

Ich möchte zu diesem kritischen Vorurteil meinerseits noch hinzufügen, dass Grundtvig, so weit ich sehe, uns Dänen weithin abhanden gekommen ist. Keineswegs geschieht es also als Inbegriff einer dänischen Erfolgsgeschichte, wenn ich Grundtvig in diese Schlussbemerkungen einbeziehe; im Gegenteil ist es als Ruf zu einer kritischen Bestandsaufnahme, zu einer gemeinsamen Neuorientierung zu verstehen.

Was Grundtvig bietet und was uns heute bitter fehlt, ist ein Ganzheitsdenken, das zugleich die notwendigen Unterscheidungen enthält. Ich beziehe mich nicht allein auf das Faktische, dass er in seinem umfassenden Wirken so viel in sich vereinigte, war er doch Prediger, Kirchenliederdichter, Schriftsteller, Historiker, Pädagoge und Politiker. Das grundsätzlich Wichtige ist vielmehr damit verbunden, dass all diese Seiten seiner Tätigkeit in seinem Denken verarbeitet sind, und zwar so, dass auch heute in der Tat eine Orientierungshilfe für die Bestimmung von Kirche und Volk, Kirche und Staat zu finden ist. Grundtvig leitet dazu an, über Identität und Eigenständigkeit der Kirche nachzudenken, in einer solchen Weise, dass damit zugleich die Begrenzung staatlicher Befugnisse und volkhafter Erscheinungen mit einbegriffen ist.

Was zunächst das *Wesen der Kirche* betrifft, können wir von Grundtvig lernen, weshalb eine Theologie des Gottesdienstes, eine theologische Orientierung aus der Perspektive des Gottesdienstes, erforderlich ist. Grundtvig hat hunderte von Kirchenliedern geschrieben, ferner alle seine Predigten aufgehoben, und aus diesen

Texten können wir im nachhinein ersehen, wie er die wechselseitige Beziehung von Predigt und Gemeindelied als Eckpfeiler des Gottesdienstes verstanden hat, wohlgemerkt zusammen mit Sakramentsfeier, den Gebeten, der Liturgie wie auch der Textverlesung. Dadurch wird der Gottesdienst als *Gemeindefeier* definiert, im Gegensatz zu einer starren, hierarchisch aufgegliederten Amtskirche.

Grundlegend ist in dieser Bestimmung der Kirche der Vorrang der gottesdienstlichen Aussagen vor theologischer Begrifflichkeit. Wenn ich recht sehe, ist eine solche Abwehr eines akademischen Intellektualismus heute nicht weniger angebracht als damals, auch ausserhalb Dänemarks. Und wir wären als Lutheraner schlecht beraten, wenn wir bei der Definition von kirchlicher Rechtmässigkeit einzig und allein bei den klassischen Kriterien lutherischen Kirchenverständnisses stehen blieben, Bibel und Bekenntnis. Wir würden dann leicht einer formelhaften Rechtgläubigkeit verfallen oder in einen vernunftscheuenden Fundamentalismus abgleiten. Eben deswegen brauchen wir die Verbindung von theologischen Sachkriterien mit der Praxis des Gottesdienstes. Dies widerspricht meines Erachtens nicht dem Duktus der Barmer Theologischen Erklärung, sondern ist vielmehr eine fruchtbare Ergänzung und Weiterführung.

Auf jeden Fall ist es wichtig, dass wir es bei der Klärung von Staat und Kirche ganz klar machen, womit die Kirche steht und fällt. Es ist deswegen auf keinen Fall Geltungsbedürfnis von seiten frustrierter Kirchendiener, wenn heute um kirchliche Identitätsfindung gestritten wird. Die Unterscheidung von Kirche und den sonstigen Institutionen im öffentlichen Bereich ist unerlässlich und setzt eine Besinnung über das Wesen des Gottesdienstes voraus.

Was hingegen *nationale Identität und volkhafte Eigenart* betrifft, müssen wir - Grundtvig zufolge - aus anderen Quellen schöpfen. Es kommen hauptsächlich drei Aspekte in Betracht: zum einen ein Gebiet, ein Land, die Gebundenheit an einen Ort; zum anderen mit dem Territorium verbunden eine Muttersprache als Trägerin einer kulturellen Tradition in Kunst, Literatur und Volksmund, wie es so schön heisst; zum dritten eine Bevölkerungsgruppe, ein Volk, welches durch gemeinsame Erinnerung durch geschichtsgebundene Gemeinschaft bestimmt ist.

Dieses Verständnis von nationaler Identität ist das Gegenteil von jenem Rassenwahn, welcher auch heute in und ausserhalb Europas sein grässliches Gesicht zeigt. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass nationale Identität und volkhafte Eigenart nicht ausschliesslich vom Gesichtspunkt einer Grossmacht oder einem von Grossmachtträumen besessenen Kleinstaat festgelegt werden darf. Vielmehr hängt die Bedeutung einer nationalen Identität genau so sehr von einer Bewährungsprobe in der Defensive ab, dort wo diese Identität von Unterdrückung oder Verfolgung bedroht wird.

Nationale Identität enthält also etwas Vorgegebenes, es birgt etwas in sich, das grösser als die Summe von Einzelindividuen ist. Nationale Identität tritt in dem zum Vorschein, was uns geschichtlich trägt und zusammenschliesst. Zugleich setzt eine wahrhafte nationale Identität elementare Freizügigkeit voraus, Zulassung von individuellen Freiheitsrechten. Mit Grundtvig gesprochen: "Zu einem Volk gehören diejenigen, die sich selbst dazu rechnen".

Ich nannte Grundtvigs Denken "ganzheitlich". Diese ganzheitliche Sicht tritt darin zutage, dass er Kirche auf der einen Seite von Schule, Wissenschaft und Volk unterscheidet, auf der anderen Kirche recht verstanden mit denselben neu verbindet. Wir

können dies auch anders formulieren: Jedes Volk muss sein spezifisches Erbe pflegen und es zugleich mit dem verbinden können, was christlich das eine Gottesvolk heisst. Oder wiederum anders ausgedrückt: Christlich verstanden gibt es nie ausschliesslich das eigene Volk oder die eigene Nation, sondern diese immer nur innerhalb der Gemeinschaft der Völker wie auch im Bezug auf das biblische, erwählte Volk und das eschatologische Volk Gottes.

Eine Betrachtungsweise nach diesem Muster könnte, wenn ich recht sehe, uns heute helfen, ein organisches Denken zu entwickeln, mitten im Zeitalter des Pluralismus und der Wertekrise. Dieses Denken mag zwar utopisch anmuten. Gerade so aber enthält es auch eine visionäre Kraft, die wir dringend benötigen, ob wir in den ehemals kommunistischen Staaten Osteuropas leben, oder den liberalen Staaten Westeuropas. Alle brauchen wir gleichermassen eine Neuformulierung der reformatorischen Sicht von Kirche und Staat, die Unterscheidung *und* Wechselbeziehung enthält.

Referat

TEILEN UND DIENEN IN DER WELT VON HEUTE

Maren Büchel

Ich arbeite als Psychologin in einem psychosozialen Zentrum für Flüchtlinge. Diese Einrichtung ist in Trägerschaft eines kleineren Diakonischen Werkes. Da es bis zum Schluss unklar war, ob ich nach Riga reisen durfte oder nicht, konnte ich mir kein genaues Bild darüber machen, was ich vortragen sollte. Ich wartete deshalb noch die Rede des Generalsekretärs ab, um zu sehen, ob ich mit meinem ziemlich global gehaltenen Thema "Teilen und Dienen" etwas von Interesse zu sagen haben würde.

Zunächst einmal möchte ich den Begriff Diakonie, so wie ich ihn verstehe, aufgreifen. Grundlage der Arbeit sollte der Glaube an Gott, an Gerechtigkeit und Nächstenliebe sein. Wenngleich dies im täglichen Leben nicht immer umzusetzen ist, so gibt es dem in der praktischen Arbeit stehenden Menschen Halt und Sicherheit. Allerdings sind die Rahmenbedingungen gerade in der Flüchtlingsbetreuung sehr restriktiv formuliert, die Möglichkeiten der Hilfe halten sich deshalb in engen Grenzen, die zunehmend mehr eingeschränkt werden. Die Zusammenarbeit mit Behörden, Ämtern, Institutionen und Politikern überwiegt gegenüber kirchlichen Kontakten notgedrungenermassen.

Flüchtlings- und Immigrantenarbeit generell ist in der Bundesrepublik Deutschland zu einem hochpolitischen Thema geworden, symptomatisch für die gegenwärtige allgemeine Situation in der BRD. Durch die Wiedervereinigung und den Wegfall der Grenzen nach Osten kamen viele Menschen aus den ehemaligen Ostblockländern, so dass sich die Zahl der Asylbewerber erheblich erhöhte. Auch die Zahl der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion wäre weiter gestiegen, wenn es nicht von Seiten der deutschen Regierung zu restriktiven Massnahmen gekommen wäre, die die Einwanderung beschränken und erschweren. Insgesamt rechnet man für das Jahr 1992 mit ca. *500.000* Asylbewerbern und mit etwa 120.000 Aussiedlern. Die Bundesregierung hat sich der Lösung dieses Zuwandererproblems als Sofortprogramm zugewendet; auch die sozialdemokratische partei will nicht abseits stehen und gestaltet deshalb demnächst einen Sonderparteitag zu diesem Thema - vor allem weil es zur Zeit publikumswirksam und medienträchtig ist. Es gibt bei uns zwar, wie in vielen anderen Ländern auch, durch die Depression bedingte Arbeitslosigkeit, es gibt *Wohnungsnot* und Ausbildungsprobleme, das Flüchtlingsthema aber bietet sich zur politischen Diskussion besonders an - hierauf möchte ich später bei meinem Unterthema "Teilen" noch näher eingehen. Da Flüchtlinge kaum eine Lobby haben und da zur Zeit sozusagen alle in einen Topf geworfen werden - Bürgerkriegsflüchtlinge aus Bosnien, Sri Lanka, Hungerflüchtlinge usw. -, wären und sind Stellungnahmen der Kirchen und der Diakonie nötig, um ein Gegengewicht gegen die aufgeheizte politische Diskussion darzustellen. Dies würde auch den in der Praxis tätigen Sozialarbeiter/innen den Rücken stärken und die Arbeit erleichtern. Vielleicht wäre so etwas eher in kleineren Kirchen machbar, in grossen, institutionalisierten Kirchen ist dies schwieriger, weil - so nehme ich an - die Wege länger sind. Ich bin in einigen Gremien der Diakonie im Flüchtlingsbereich tätig, die bundesweit arbeiten, in denen wir Vorschläge und Konzeptionen erarbeiten, denen dann kirchlicherseits bzw. von der Diakonie, Hauptgeschäftsstelle, her zugestimmt werden muss, und habe deshalb meine Erfahrungen damit gemacht.

Die Unterstützung durch Kirchengemeinden und Kirchenkreise ist, zumindest in unserer Arbeit im Saarland, häufig direkt und spontan, hat jedoch nicht die Macht, die bei der hochpolitischen Asyldiskussion erforderlich wäre, Einfluss auszuüben. Trotzdem freue ich mich zu wissen, dass christlich gesinnte Menschen sich für das Flüchtlingsproblem interessieren, diese in ihrer Gemeinde aufnehmen und sich ihrer annehmen, gerade in der heutigen Zeit. Dies gilt auch, trotz aller Fernsehberichte mit gegenteiliger Aussage, für Kirchengemeinden in den neuen deutschen Bundesländern, zumindest für die mir bekannten.

In der Bundesrepublik Deutschland haben wir zur Zeit, wie man sagt, ein West-Ost-Gefälle - oder auch umgekehrt -, das möglicherweise beispielhaft ist für die Unterschiede in West- und Osteuropa. Ich sage nur "beispielhaft" und nicht, dass diese in ihrem Ausmass gleich sind. Und gerade hier, bei uns in Deutschland, kann man nun gut beobachten, wie es mit dem Teilen aussieht, wenn es tatsächlich erforderlich ist.

Als sich die Grenzen zwischen Ost und West öffneten, fielen sich jubelnde Menschen um den Hals und freuten sich über die unerwartete Wiedervereinigung Deutschlands. Als allerdings - zunächst vorübergehend - die Steuern in Westdeutschland in Form eines Solidaritätsbeitrags für Ostdeutschland erhöht wurden, verminderte sich die allgemeine Freude sehr. Inzwischen ist sie fast ganz in der Bevölkerung verschwunden, Angst macht sich breit über die nicht absehbaren weiteren Konsequenzen der Vereinigung in Form von weiteren Steuererhöhungen, Sozialabbau, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot. Eine gewisse Orientierungslosigkeit ist zu diagnostizieren, die verständlich ist bei der beschriebenen Situation, wenn eine Gesellschaft sich so stark konsumorientiert definiert und nun teilen soll. Hier sehe ich auch Chance für Kirche/n und Gesellschaft, neue Orientierungsmöglichkeiten anzubieten und anzunehmen; dazu müsste die Kirche sich aber schnell auf die jetzige soziale Situation einstellen und "Stellung beziehen", um in das Vakuum einzudringen, welches sich im Westen zunehmend ergibt. Im Osten Deutschlands konnte man dagegen sehen, wie Kapitalismus, oder wie man es sonst nennen mag, sich in hässlicher Form zeigte. Menschen, die mit diesem System nicht vertraut waren, schlossen z.B. gutgläubig Versicherungsverträge ab, verschuldeten sich hoch, glaubten an eine schnelle Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation und fanden sich statt dessen häufig in der Arbeitslosigkeit wieder. So wie mir bekannt ist, sind vermehrt Kirchenaustritte zu verzeichnen, die wohl zum Teil auf die hohe Verschuldung der Bevölkerung zurückzuführen sind, vielleicht aber auch aus Frustration und Hoffnungslosigkeit geschehen. Auch hier würde ich eine Aufgabe für Kirchen und, in meinem Fall, die Diakonie sehen, praktisch zu helfen und Neuorientierungen in der heutigen, veränderten Gesellschaft anzubieten.

Um noch einmal auf das *Teilen* zurückzukommen - es ist schwierig, wenn man sich über viele Jahre hinweg an einen immer weiter steigenden Wohlstand gewöhnt hat, als sei er ein Naturgesetz für bestimmte ausgewählte Völker und Staaten, und plötzlich steigt einerseits der Wohlstand nicht weiter an - aus unerfindlichen Gründen wie z.B. in den USA -, und andererseits wie z.B. in der Bundesrepublik ist man auch noch genötigt zu teilen: mit Brüdern und Schwestern in den neuen Bundesländern und in gewissem Ausmasse auch wegen der geographischen Lage und der wirtschaftlichen Situation mit angrenzenden Ländern in Osteuropa (siehe Polen- und Rumänienvertrag als Beispiel).

Und nun kommen auch noch fast 700.000 Einwanderer dazu, die auch ein Stück oder ein Krümelchen, je nach Status, vom Wohlstand abhaben wollen!

Es wird immer gesagt, Deutschland sei ein reiches Land. Dies ist aber nur eine abstrakte Zuordnung, denn auch in Deutschland gibt es arme Menschen, die von der Sozial- oder Arbeitslosenhilfe leben und die mit Recht Angst davor haben, dass sie noch ärmer werden könnten. Die Angst ist deshalb berechtigt, weil Politiker bereits von einem weiteren Sozialabbau sprechen, statt zu überlegen, wie man den Reichtum, wenn er denn schon da ist, besser und gerechter verteilen sollte.

Bittet man aber Menschen, nicht durch Steuerabgaben und Sozialabbau zum Abgeben und Teilen gezwungen, um spontane Hilfe, so kann man immer wieder trotz all der Ängste Positives erleben. Als bosnische Flüchtlinge z.B. Wohnungen suchten, gab es viele Privatpersonen und Kirchengemeinden, die unentgeltlich Räume zur Verfügung stellten und sich um diese Menschen kümmerten. Als endlich bekannt wurde, wie schlimm die Zustände in Somalia sind, kam in kurzer Zeit viel Geld zusammen, um die dort herrschende Hungersnot zu bekämpfen. Deshalb glaube ich schon, dass Teilen auch in einer reichen, eher materialistisch oder konsumorientierten Gesellschaft möglich ist und sogar gerne gemacht wird, wenn klar ist, wozu und wofür geteilt werden soll, und sofern man nicht gleich alles abgeben muss, an das man sich im Laufe der Zeit gewöhnt hat.

Teilen im politischen und gesellschaftlichen Sinne ist auch für mich die durch Steueraufkommen finanzierte Entwicklungshilfe, die trotz aller Überlegungen hinsichtlich der Bekämpfung der Armuts- und Flüchtlingsursachen im Heimatland noch immer spärlich fliesst. Eigentlich kann es sich kein Land im Wohlstand bei der gegenwärtigen Situation - nicht nur in Europa, sondern auf dem Globus allgemein - mehr leisten, diesen Wohlstand fast ausschliesslich für sich behalten zu wollen. Es steht zu befürchten, dass, wenn nicht freiwillig geteilt wird, restriktive Wirtschaftsmassnahmen abgebaut und stattdessen Kooperation aufgebaut wird, nicht nur die Flüchtlingszahlen steigen, sondern vielleicht auch der Nord-Süd-Konflikt offen ausbrechen wird. Die Kirchen mit ihren Projekten in den ärmeren Ländern bieten zum Teil ein Beispiel, wie Hilfe für die betroffene Bevölkerung aussehen kann, und haben den Vorteil, dass sie nicht staatlich gebunden sind. Vielleicht wäre es deshalb auch besser, mehr Gelder der staatlichen Entwicklungshilfe an internationale Organisationen und Kirchen zu übertragen.

Teilen ist aber auch unter dem individuellen Gesichtspunkt zu sehen und in dem Bewusstsein, dass z.B. ich im Wohlstand lebe, während andere Menschen von Hunger, Kälte oder allgemein grosser Armut bedroht sind. Dies kann dazu führen, dass ich Schuldgefühle verspüre und Hilflosigkeit, weil ich an dem Elend der anderen nicht viel ändern kann. Mehr Gerechtigkeit und eine bessere Verteilung der Güter zwischen arm und reich ist meines Erachtens nur gemeinsam zu erreichen, und dies auch nur unter grosser Anstrengung, enthebt mich jedoch nicht der Pflicht, alles dafür zu tun, was ich kann.

In meiner Arbeit mit Flüchtlingen habe ich es auch zunehmend mit Menschen zu tun, die Ausländer nicht mögen, sogar hassen und sie am liebsten nicht in unserem Lande sähen. Die neonazistischen Tendenzen richten sich inzwischen auch nicht mehr nur gegen Ausländer, sondern auch gegen Behinderte und Homosexuelle und alle Menschen, die der von den Neofaschisten festgelegten Norm nicht entsprechen. Mit

Dienst am Nächsten und Nächstenliebe muss ich leider sagen, komme ich in diesen Fällen selten weiter. Es liegt an mangelnder Dialogfähigkeit oder an dem, was die moderne Gesellschaft ausmacht: zerrüttete Familien, Gewalt in der Schule, Gewalt im Fernsehen, fehlende Zukunftsperspektiven, Ellbogengesellschaft, Leistungsfixierung, bei der dann diese Jugendlichen durch das Raster gefallen sind und sie sich deshalb nationalistisch im schlechtesten Sinne des Wortes definiert haben. Das alleine ist es aber nicht, denn gleichzeitig findet in der gesamten Gesellschaft eine zunehmende Tendenz nach rechts statt, die das Aufkommen neonazistischen Gedankengutes fördert und unterstützt. Ich erwähne das deshalb hier, weil ich aus der Bundesrepublik Deutschland berichte und der wieder aufkeimende Neofaschismus zur Zeit eines der wichtigsten gesellschaftlichen Probleme ist. Ausländerfeindlichkeit macht sich breit, und die rechten Parteien gewinnen Wählerstimmen mit "Ausländer-raus"-Parolen. Es gibt nun auch schon seit einigen Monaten Gegenparolen von christlicher Seite, z.B. "Christen raus" aus der Lethargie und Gleichgültigkeit. Übergriffe auf Ausländer, wenn es sich nicht gleich um Brandstiftung an Ausländerwohnheimen oder Schlimmeres handelt, werden gerade noch zur Kenntnis genommen und gehören inzwischen zum Alltag.

Um auf die Jugendlichen zurückzukommen, so scheint es sich zu bewahrheiten, dass Menschen, die unter gesellschaftlichem oder sozialem Druck stehen und ethisch bzw. moralisch noch nicht gefestigt sind, rechtes Gedankengut gerne übernehmen, weil sie dadurch gleichzeitig einen Sündenbock mitgeliefert bekommen, jemanden, der in sozialer Hinsicht noch tiefer steht und dem man ungestraft Schuld zuweisen kann. Und wenn es nicht gelingt, in einer Gesellschaft wie der unseren sich wieder mehr den Kindern und Jugendlichen zuzuwenden, ihren Problemen Aufmerksamkeit zu schenken, ihnen Zukunftsperspektiven in moralischer Hinsicht zu bieten, steht zu befürchten, dass sich der Neonazi-Trend weiter ausbreitet. In meiner Arbeit bemühe ich mich seit einigen Monaten intensiv darum, in Schulen und Jugendzentren mit Jugendlichen, die noch nicht "vorbelastet" sind, ins Gespräch zu kommen und mit ihnen zu diskutieren. Bei vielen von ihnen findet man diffuse Ängste vor der Zukunft aufgrund der wirtschaftlichen Depression, Umweltbelastung, mangelnder Orientierung und vieler anderer Probleme. Oft ist auch der Glaube nicht mehr vorhanden, dass Politiker, Eltern und Lehrer/innen - oder wer gerade Bezugsperson ist - überhaupt Einfluss auf die Zukunft nehmen können und Problemlösungen anzubieten haben. Die habe ich auch nicht, jedoch bemühe ich mich zumindest, mir die Probleme anzuhören und über Vorurteile zu diskutieren.

Dies ist gleichzeitig die Überleitung zu dem zweiten Teil dieses Referats über Teilen und Dienen.

Diakonie soll sich dienend für die Benachteiligten, für die Randgruppen einsetzen, ihnen helfen, raten und sie unterstützen. Die Randgruppe, für die ich arbeite, ist wohl am äussersten Rand der Gesellschaft angesiedelt; das macht diese Tätigkeit nicht leichter.

Allerdings habe ich grosse Probleme mit dem Wort "dienen", da ich meine Arbeit gerne mache. Sie frisst mich zwar manchmal auf, aber das kennt jede und jeder, der mit Menschen zu tun hat, sie berät und betreut. Dienen ist ein Wort, bei dem unterschiedliche hierarchische Ebenen unterstellt werden, was gerade in meinem Fall von den Flüchtlingen so nicht eingesehen werden würde. Deshalb möchte ich lieber von Kooperation und Arbeit sprechen.

Ich mache also z.B. viel Öffentlichkeitsarbeit, was daran liegt, dass Randgruppen, darunter auch die Flüchtlinge, wenig Lobby haben. Ich unterhalte mich mit Jugendlichen, gehe in die Schulen, nehme an Informationsveranstaltungen in Kirchen und anderen Initiativgruppen teil, diskutiere mit den Parteien, formuliere Aufrufe und Statements und bin in Gremien auf kommunaler und bundesweiter Ebene.

Bei der Erwähnung der Öffentlichkeitsarbeit ist es vielleicht nennenswert, dass katholische sowie evangelische Kirchengemeinden mich anfragen, dass Ökumene in diesem Bereich gut funktioniert. Bei den oben aufgeführten Tätigkeiten gerate ich naturgemäss manchmal in Konflikt mit meinem Arbeitgeber, der manche Formulierungen in der von mir vorgetragenen Klarheit nicht so gerne sieht, aufgrund der gleichzeitigen Abhängigkeit von dem, den ich kritisiere. Dazu braucht es Standhaftigkeit und Geduld, um über Jahre hinweg immer dieselben Dinge zu sagen, in der Hoffnung, dass wenigstens ein Bruchteil davon umgesetzt wird.

Zur Zeit arbeiten wir beispielsweise an einer Vorlage, die hoffentlich von vielen Menschen und Institutionen mitunterstützt wird, dass künftig Menschen aus Bürgerkriegsgebieten, wie jetzt die Bosnier, die Möglichkeit erhalten sollen, sich während des Krieges oder bis zur Beendigung des Krieges in der Bundesrepublik Deutschland aufzuhalten. Das Elend dieser Menschen, welches täglich in den Fernsehnachrichten zu sehen ist, machte weite Teile der Bevölkerung sensibel, auch für die Fluchtgründe anderer Menschen. Es wäre ein Akt menschlicher Solidarität, sich in solchen Situationen, denen man hilflos ausgesetzt ist, gegenseitig zu helfen und zu schützen, auch wenn es vom jeweiligen Gastland Opfer fordert.

Eine weitere Tätigkeit, die ich in meinem Beruf ausübe, ist die Beratung von Flüchtlingen.

Manchmal komme ich auch da, und ganz praktisch, an die Grenzen, von denen gestern in der Diskussion im Anschluss an das Referat des Generalsekretärs die Rede war.

Moslemische Frauen, die geschlagen und unterdrückt werden und mit deren Männern ich über eine Änderung ihres Verhaltens sprechen soll, kommen häufig zur Beratung. Ich bin entweder nicht demütig oder tolerant genug - jedenfalls erlaube ich mir ein Urteil und finde ein solches Verhalten nicht gut.

Therapeutische Arbeit mit Folteropfern ist eines meiner schwierigsten Aufgabengebiete, da es hierbei wichtig ist, sich ganz vorsichtig an die Erlebnisse des Betroffenen heranzutasten. Ausserdem belasten Schilderungen über Folter auch den Therapeuten sehr, so dass ich gerne darum bitten möchte, dass dieser Kelch an mir vorübergeht. In diesem Zusammenhang ergibt auch "dienen" bei mir einen Sinn, da ich hier etwas trotz aller inneren Widerstände und Ängste tue, um jemand anderem zu helfen.

Manchmal gerate ich auch mit dem bestehenden Recht in Konflikt, was bislang aber noch immer mit den betreffenden Behören zu klären war - wenn sich ein sich illegal aufhaltender Flüchtling an mich wendet, so müsste ich das eigentlich dem zuständigen Amt melden. Dies tue ich aber nicht, weil ich mich an die Schweigepflicht gebunden fühle und es auch wohl bin.

In einigen, spektakulären Fällen wurde auch Widerstand gegen die Staatsgewalt geleistet, wie man es nennen könnte - Flüchtlinge, die trotz Bürgerkriegssituation in ihr Heimatland hätten zurückkehren müssen, kamen in das Kirchenasyl, bis die Rückkehrandrohung wieder aufgehoben wurde.

So ist eine Tätigkeit in der praktischen diakonischen Arbeit häufig eine Gratwanderung entlang den gesetzlichen Rahmenbedingungen, die für die betreffende Randgruppe gelten, verschärft durch die finanziellen Abhängigkeiten und daraus resultierenden Interessenkonflikten des Trägers, bei dem man beschäftigt ist. Sozialarbeiter/innen, die in diesem Spannungsfeld leben müssen, wünschen und begrüssen die Unterstützung von kirchlicher Seite sehr und sind auch darauf angewiesen.

Zu den geänderten Verhältnissen in Osteuropa kann ich aus meiner Sicht nur folgendes beitragen:

Von den Flüchtlingen, die zur Zeit in die Bundesrepublik Deutschland einreisen, kommen fast 80 Prozent aus den ehemaligen Ostblockstaaten. Die grösste Gruppe stellten bis vor dem Abkommen mit Polen polnische Asylbewerber dar. Seitdem es für Polen möglich ist, ohne grössere Schwierigkeiten einzureisen und Arbeit - wenn auch nur für begrenzte Zeit - zu finden, ging der Anteil der polnischen Asylbewerber drastisch zurück. In meinen Augen ist dieser Vertrag ein Stück Polenhilfe und ein Stück Deutschlandhilfe: Polen können sich mit den selbst erarbeiteten Devisen zu Hause über Wasser halten, Deutschland benötigt diese Arbeitskräfte im Baugewerbe und in der Landwirtschaft.

Zur Zeit stellen die Roma aus Rumänien das grösste Kontingent an Flüchtlingen. Ihre Integration in unsere Gesellschaft erweist sich in vielen Fällen als schwierig; es kommt zu sozialen Konflikten, die die Vorurteile Ausländern gegenüber verstärken. Da sie meistens über die polnische Grenze einreisen und in den neuen Bundesländern bleiben müssen, ist das Konfliktpotential bei all den Sorgen, die die Bevölkerung dort schon hat, um so grösser und entlädt sich wie in Rostock in ausländerfeindlichen Krawallen. Wenn noch dazu kommt, dass ein potentieller Arbeitgeber seine Investition in einer Stadt mit hoher Arbeitslosenquote davon abhängig macht, dass dort keine Roma untergebracht werden, ist es nicht verwunderlich, dass Bürger auf die Strasse gehen und sich vehement gegen Roma wehren. Allerdings müssen gerade Deutsche in dieser Beziehung vorsichtig sein, da Roma und Sinti im Dritten Reich verfolgt und in Konzentrationslager geschickt wurden.

Ein speziell deutsches Problem sind die Aussiedler, die Polen-, Rumänen- und Russlanddeutschen. Durch meine Arbeit kenne ich viele von ihnen und bin immer wieder vor allem über das Schicksal der älteren betroffen. Von Stalin deportiert, wobei Familien auseinandergerissen wurden oder Familienangehörige auf dem Transport starben, zu Zwangsarbeit in Sibirien verpflichtet, an die äussersten asiatischen Grenzen umgesiedelt, erhielten sie sich ein traditionelles und religiöses Deutschland, welches der Gegenwart hier nicht mehr entspricht. Für viele von ihnen ist es nicht mehr möglich, auch noch diese Veränderung bzw. diesen Kulturschock zu verkraften, sie erscheinen hilflos und überfordert. Viele klagen auch über Heimweh und Sehnsucht nach dem Ort, aus dem sie kamen, wenngleich sie ihn nicht als Heimat ansehen konnten. Gäbe es nicht den anwachsenden Nationalismus in einigen GUS-Staaten, der sich auch gegen Minderheiten richtet, so wäre es bestimmt für viele Menschen besser, dort zu bleiben, wo sie den grössten Teil ihres Lebens verbracht haben, und weiter in

ihren Familienverbänden ihre Tradition, Religion und Sprache zu pflegen. Aber die Gefahr, gerade in den asiatischen GUS-Staaten, wächst, dass sie, hervorgerufen durch die vorhergegangene Unterdrückung ihrer Kultur, Religion und Sprache, zu einem Nationalbewusstsein finden, das Minderheiten unterdrückt oder gewaltsam anzupassen versucht. Falls dies tatsächlich der Fall werden sollte, müsste die Bundesrepublik Deutschland ihre restriktiven Massnahmen bei der Einreise von Aussiedlern schnellstmöglich aufheben, denn diese haben in den letzten zwei bis drei Generationen genug gelitten.

Um zum Schluss zu kommen, möchte ich gerne anbieten, falls genügend Zeit verbleibt und Interesse besteht, über mein Referat zu diskutieren, da ich unmöglich alle Aspekte in der kurzen Zeit beleuchten konnte und stattdessen versucht habe, mich auf Schwerpunkte zu konzentrieren.

Allerdings möchte ich noch einmal kurz für mich wichtige Themen anzusprechen versuchen, damit sie vielleicht auch Ihre Zustimmung finden:

- Wir sollten bei der schwierigen Ost-West-Problematik nicht die Dritte Welt, ihre Armut, ihre wirtschaftliche Abhängigkeit von den Ländern mit Wirtschaftskraft vergessen. Das Nord-Süd-Gefälle hat sich in den letzten Jahren nicht gebessert, sondern verschlechtert. Wir sollten wirklich nicht in den Fehler verfallen, wieder ausschliesslich eurozentristisch zu denken.
- Wir sollten wieder lernen, das gilt für die Länder mit einer Wohlstandsgesellschaft, einerseits dankbar zu sein und andererseits zu erkennen, dass viele Dinge, von denen wir annehmen, dass wir sie dringend benötigen, ziemlich überflüssig sind. Das wäre auch gut für die in den Industriestaaten geschundene Umwelt.
- Wir müssten uns als Christen ziemlich einig sein, um all die vielen Probleme, die sich fast unlösbar auf der Welt stellen, anzugehen.
- Und zum Schluss, das wage ich kaum anzusprechen, dies ist jedoch ein wichtiger Punkt: Neben Gerechtigkeit müsste es auch Chancengleichheit geben, was für mich nicht dasselbe ist, z.B. für Ausländer/innen, aber auch für Frauen in unserer Gesellschaft, für Behinderte am Arbeitsplatz usw.

Vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

DIE IM ELEND OHNE OBDACH SIND, FÜHRE IN DEIN HAUS

Ein paar Bilder aus der europäischen Wirklichkeit

Korreferat der Jugend

1. Johan: **SPRECHER:**

Wir sind dankbar, dass wir diese Gelegenheit haben, Ihnen über die Europäische Jugendkonsultation zu berichten, die vom 31. Oktober bis 4. November unter dem Thema "Die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus" und den drei Unterthemen "Obdachlos", "Arm" und "Haus" hier in Riga stattgefunden hat.

Was wir Ihnen hier vorlegen, sind die Hauptpunkte aus den Referaten zum Thema und den Diskussionen. Was wir nicht vermitteln können, ist die Atmosphäre, in der das alles geschehen ist ...

OBDACHLOS

Die Tatsache, dass manche europäischen Länder während der letzten paar Jahre grosse Veränderungen erlebt haben, hat zu verschiedenen Migrationsmustern geführt. Menschen, denen früher das Recht auf Reisen vorenthalten wurde, ergreifen jetzt die Gelegenheit dazu - wie die Menschen deutscher Abstammung in Siebenbürgen. Die Aufsplitterung des früheren Jugoslawien und der anhaltende Krieg dort zwingen die Menschen zu fliehen und auf die Suche nach einer Zuflucht. Die verschiedenen europäischen Länder wurden, was ihre Bereitschaft betrifft, Flüchtlinge aus dem früheren Jugoslawien aufzunehmen, sehr auf die Probe gestellt, aber die Komplexität der Situation macht eine Einigung auf eine einheitliche Politik schwierig. Jedenfalls hat die Migration innerhalb Europas im Blick auf die zur Verfügung stehenden Ressourcen noch kein unerträgliches Niveau erreicht.

Wenn es im Zusammenhang mit Migranten zu Unruhen und Gewalttätigkeiten gekommen ist, hatte es mit Menschen aus der sogenannten Dritten Welt, dem Süden, zu tun. Die meisten der 15 Millionen Flüchtlinge auf der Welt bleiben auf ihrem eigenen Kontinent; sie werden in Nachbarländer oder selbst innerhalb ihrer eigenen Länder vertrieben. Nur einem kleinen Prozentsatz gelingt die Flucht nach Europa und die Einwanderung in Europa. Es besteht gar kein Zweifel, dass unsere Gesellschaft und unsere Gemeinschaft nicht bereit und nicht darauf vorbereitet sind, die Ressourcen mit anderen zu teilen, gehe es um Unterkunft, um Arbeitsplätze, um Freundschaft. Viele Kirchen sind aktiv an Programmen beteiligt, die "unsere neuen Nachbarn" integrieren und Vorurteile überwinden wollen - und viele sind gescheitert.

Was wir in dieser Darstellung auch hervorheben möchten, ist die geistliche Heimatlosigkeit mancher jungen Menschen in Europa. Es ist wichtig zu realisieren, dass unsere geistliche und gesellschaftliche Heimatlosigkeit eng mit den negativen Strukturen, Kulturen, Ideologien und Haltungen, die Flüchtlingen und Migranten entgegenschlagen, verbunden sind.

Ich will Ihnen kurz über einige der Ergebnisse einer kürzlich im Auftrag des evangelischen Jugendverbands in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführten Studie berichten. Die Studie trägt den Titel "Religion ohne Institution?", und der Titel gibt uns schon eine Ahnung über den Inhalt. Was diese Studie deutlich zum Ausdruck bringt, ist, dass Religion etwas Privates und eine Mischung aus ganz verschiedenen

Elementen ist. Autoritäre Muster kommen ganz deutlich nicht an, und es findet etwas wie eine Demokratisierung statt. Für die Kirche als Institution ist kein Platz. Die Wahrheit lässt sich in jeder religiösen oder materialistischen Erklärung erkennen, die den Bedürfnissen eines einzelnen entspricht. Die Volkskirche und das Christentum verlieren ihre traditionelle Rolle in unserer Gesellschaft. Was ist an ihre Stelle getreten? Die kapitalistische Konsumgesellschaft kompensiert weitgehend dafür: Action und Konsum als "sinnfreie" Sinnstiftung. Der Supermarkt ist die moderne Kathedrale.

Was kann die Kirche im Blick auf solche Konkurrenz offerieren? Geht es nur um ein besseres Marketing, um eine neue und ins Auge springende Weise, das Evangelium zu predigen, oder geht es darum zu wagen, anders zu sein? Nicht religiösen Konsum offerieren, sondern ein echtes Interesse an jedem einzelnen Menschen und der Ort sein, wo das Leben in seiner ganzen Fülle gelebt werden kann.

2. Jens: der OPPONENT:

Das tun wir doch längst schon alles, es gibt überhaupt keinen Grund, sich zu beklagen. Jedenfalls ich musste noch meinen Weg erkämpfen, meine Generation...

3. STIMMEN:

A. Anne Mette: Ich gehöre zu jenen, die zur Kirche gehen, denn ich habe erfahren, dass Gott mich liebt. Diese Erfahrung ist es, die mich weitermachen lässt, auch wenn der Pastor und die Mitglieder des Kirchenvorstandes mich abblitzen lassen. Seht ihr, ich möchte mitwirken, die Gaben nutzen, die Gott mir gegeben hat, und ich habe den Eindruck, dass es so viele bessere Wege gibt, um die Liebe Gottes zum Ausdruck zu bringen - und ich habe so viele Ideen, aber niemand will zuhören. Ich bleibe in der Kirche, denn dort ist Gott, selbst wenn ich ihn nicht spüren kann, aber ich fühle mich nicht zu Hause, ich fühle mich nicht als Person akzeptiert. Ich muss meine Liebe zu Gott immer auf eine von anderen definierte Weise zum Ausdruck bringen, und ich kann mir einfach nicht vorstellen, warum sie immer darum beten, dass mehr Leute Christen werden, wenn es ja nicht einmal Platz genug hat für uns, die schon dort sind.

B. Sylvie: Ich bin jetzt ein Jahr in Indien umhergereist - ich weiss nicht, wann ich nach Europa zurück will. Irgendwie war das Leben einfach zu leer, alle kümmerten sich nur um sich selbst und um ihre Karrieren. Im Vorort, in dem ich aufgewachsen bin, war das einzig Interessante an den anderen Leuten ihr neues Auto und der Erfolg ihrer Kinder in der Schule. Die Kirche? Ihr fragt mich nach der Kirche? Sie war leer. Und ich habe nie verstanden, was alle diese Predigten mit meinem Leben zu tun haben sollten. Was habe ich gefunden? Eine Gemeinschaft von Suchenden - Menschen, die es wagen, Fragen zu stellen, ohne sich der Antworten schon gewiss zu sein. Und es ist möglich, zu reden und zu reden und zu reden, und jemand findet es interessant.

C. Agnes: Uniformiertes Denken - als Kind lernte ich, keine Fragen zu stellen, weil Fragen und Antworten schon vorfabriziert waren. Ich konnte nicht entscheiden, ob ich mich den Jungen Pionieren anschliessen wollte oder nicht, denn man hatte mich ganz automatisch schon als Mitglied angemeldet. Meine Eltern konnten nicht beschliessen, ob ich in der Schule am Religionsunterricht teilnehmen sollte oder nicht, denn der

Schuldirektor bat sie, es nicht zu tun. Ich wäre in jedem Fall die einzige Schülerin gewesen. Die politischen vorfabrizierten Antworten warteten auch im Geschichtsunterricht auf uns. Wir tragen nicht nur unsere Pionieruniform, sondern es wurde von uns auch uniformiertes Denken erwartet, was wir denken sollten. Die Ideologie floss in unseren Adern.

Doch wir wurden allmählich erwachsen, und die vorfabrizierten Antworten wurden immer vager. Wir bekamen hier und dort eine Antwort, wir stiessen auf Lösungen, die anders waren. Als es immer weniger zu übersehen war, dass unsere Ideologie bald fallen würde, begannen wir auf eine bessere Zukunft zu hoffen. Wir hatten den Eindruck, dass etwas in uns ist, das die Ideologie nicht verzehren konnte. Wir hofften auf durchgreifende Änderungen, auf klare Ideen, Entwicklung, aber bisher konnten wir nur einen Teil davon erreichen. Plötzlich standen unsere Kirchen vor so vielen Aufgaben, dass die Jugendarbeit nur einen winzigen Teil davon ausmachte. Dieses Vakuum wurde nicht so ausgefüllt, wie wir gedacht hatten. Wir suchten Gerechtigkeit und Wahrheit, als die Veränderungen stattfanden. Noch immer suchen wir Gerechtigkeit und Wahrheit, da wir auch meinen, dass die Kirche in ihrer gegenwärtigen Situation Gerechtigkeit und Wahrheit suchen muss. In dieser geistlichen Heimatlosigkeit ist eine grosse Leere in den leeren Hirnen der Menschen zu finden. Die Jugend ist da ganz besonders verletzlich. Diejenigen, die zuerst den Leerraum mit neuen Antworten ausfüllen, sind die Gewinner.

D. Elisa: Ich bin so frustriert, wie kann eine Frau in dieser patriarchalen Kirche, die mich überhaupt nicht anerkennt, überhaupt überleben? Ich bin niemand hier. Der Pfarrer, der hoch oben auf der Kanzel steht, spricht von einer Wirklichkeit, die meiner Wirklichkeit keineswegs entspricht und die mein Leben und meine Realität überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt. Vertritt dieser Pfarrer Gott? Was mich auch bis zur Weissglut ärgert, worüber ich laut schreien möchte, sind Prozessionen wie die am Mittwoch abend, wenn zwölf Männer, die Primaten ihrer Kirche, in ihrer ganzen Majestät und ihrer ganzen Pracht zum Altar schreiten. Hat Gott tatsächlich Frauen und Männer in seinem Ebenbild geschaffen, oder sind das bloss leere Worte aus der Bibel? Wenn ich nur etwas anderes erkennen könnte als Macht, Glorie und Herrschaft. Wenn ich nur eine Frau sähe, wenn ich nur die Stimme einer Frau hören könnte.

ARM

4. Johan: SPRECHER

Wir können in Europa nicht glaubwürdig über Armut in Europa sprechen, wenn wir nicht auch die Relativität der Armut hervorheben. Es wird uns von der Zweidrittelwelt angelastet, dass wir im Norden einen immer grösseren Teil der Ressourcen der Welt aufbrauchen. Der Nettotransfer von Ressourcen vom Süden nach dem Norden nimmt immer zu ...

Aber dies darf uns nicht daran hindern zu sehen, wer in unserer Gesellschaft den Preis dafür bezahlt. Wer sind die Arbeitslosen, die, die nie auf den Arbeitsmarkt kommen? Was für Kräfte bestimmen, ob wir eine Zukunft haben oder nicht? Wer sind die Gewinner, und wer sind die Verlierer in diesem unserem sogenannt vereinigten Europa? Und über welches Europa, wessen Europa sprechen wir überhaupt?

Um ganz ehrlich zu sein, und wie Sie vielleicht bereits herausgefunden haben - die jungen Leute sind die Verlierer.

5. OPPONENT:

Wenn Ihr Euch nur ein wenig zusammennehmen würdet, hättet Ihr mehr Chancen. Schneidet euch die Haare, zieht euch anständig an. Und dann habt ihr Erfolg. Wir mussten das auch.

6. STIMMEN:

A. Gregor: Before, the situation was difficult for Wieslaw, now it is complicated, all the more so as Wieslaw today has to look for a job although he has finished his studies as an engineer. It sometimes makes him nervous, when his father says, "at least, in the past, everybody had a job". Then, it was difficult to get the most basic of foodstuffs or industrial goods. Today Wieslaw could simply go to a shop and buy what he needs, but there is not always enough money for that. Then, there was freedom, but only on paper. Now there is freedom but there are people who would like to limit this freedom again. Then, they said, everything is done for the people. Today they also do everything for the people, but they have changed color from red to black. Then, one dreamt of a life without queuing before the shops and without constant improvisation in order to get essentials. Today one dreams of the cozy life of a businessman although this is just as unrealistic.

B. Marion: We have to economize - everywhere, also in the church. But how come that youth workers are the first to lose their jobs when there is not enough money to go around? Why does our church think it can better afford the loss of a youth worker than that of a pastor? Youth is not only the future of the church, youth is also the church today. But I also wonder which direction our church work takes. All equipment must be better and better and ever more comfortable. The standard of meeting facilities keeps rising, just look at this conference. Simplicity is no longer possible. This is how we educate ourselves to luxury.

C. Inta: My parents sent me to primary school. They did not pay much attention to me. I finished school and learned a simple job. "There will always be work", my father said. When I finished my apprenticeship our society suddenly changed completely. My company closed down. I was out of a job. I applied many places. But often I got no answer or the documents were returned with the explanation that my schooling was insufficient. Thus I spent several months at home. I was not successful. Then the Labor Office retrained me. They said, "With this training we shall need you." But I stood no chance. I did not find a job. What shall I do now?

HAUS

7. Johan: SPRECHER:

Auf unserer Konsultation haben wir sehr oft über Probleme im Zusammenhang mit Nationalismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt diskutiert.

Wir haben über unsere verschiedenen Gesellschaften gesprochen und versucht, einige der Gründe, warum die Leute Angst haben und mit Gewalt gegen das Andere reagieren, zu analysieren. Kenntnis unserer eigenen Geschichte, unseres Hintergrunds und unserer Traditionen ist wesentlich, wenn man Reaktionen wie die kürzlich in Deutschland verstehen will. Wir müssen einen Durchblick bekommen und erkennen, wenn Argumente sich auf Ideologien gründen, von denen wir alle hofften, dass sie gestorben seien.

Ganz klar ist, dass man gewalttätige Reaktionen, selbst wenn sie verständlich sind, nie entschuldigen darf. In diesem Zusammenhang ist es äusserst wichtig, junge Leute zu lehren, wie Konflikte gewaltlos zu lösen sind. Wir müssen uns alle bewusst sein, dass wir Furcht in uns tragen, und wir müssen damit umgehen können, wenn Veränderungen gemacht werden sollen. Wir müssen bei uns selbst anfangen, wenn wir konstruktive Modelle sein wollen.

Bei der Suche nach Lösungen müssen wir aufeinander zugehen. In der wahrhaftigen Begegnung zwischen Menschen können wir an unseren Unterschieden wachsen. Wenn wir diese positive Identität entwickeln, können wir menschliche Beschränkungen und Grenzen überwinden. Und das trifft auf jedes Verständnis und jede Interpretation von "Haus" zu, auf Familie, Gemeinschaft, Kirche, Volk, Nation ...

8. OPPONENT:

Gott will Grenzen. Wir müssen, was uns gehört und wofür die Generationen vor uns gekämpft haben, verteidigen.

9. STIMMEN:

A. Elisabeta: Ich möchte euch sagen, wie schmerzhaft Nationalismus sein kann. Wenn ich sehe, was Menschen einander aufgrund von nationalistischen Gefühlen oder Überzeugungen antun können, habe ich wirklich Angst. Ich fürchte mich auch vor dem, was junge Leute von ihren Eltern erben. Wie können sie irgendetwas anderes als Hass oder Verachtung und Gleichgültigkeit gegenüber allen, die anders sind, lernen?

B. Agnes: Viele von uns jungen Menschen suchen ein geistliches Zuhause. Wir haben erfahren, dass die Hoffnung in Jesus Christus dieses geistliche Bedürfnis erfüllt. Unsere Kirchen sollten uns die Möglichkeit geben, Antworten auf unsere Fragen zu suchen und zu finden, geistliche Versöhnung zu erfahren und zusammen mit unseren Brüdern und Schwestern dem lebendigen Herrn zu begegnen. Wir empfinden, dass wir mit Christus und miteinander in dieser geistlichen Heimat vereint sind. Deshalb liegen uns unsere Kirchen als geistliches Zuhause am Herzen, und wir wünschen uns, dass sie ein Ort sind, wo wir sinnvolles Tun und Lösungen für unsere Probleme finden. In Christus gibt es keine Grenzen, die uns daran hindern, einander zu lieben, zu akzeptieren und zu verstehen. Wir sind bereit, uns für den Frieden mit der Gemeinschaft der Kirchen, von der wir so oft reden, einzusetzen. Unsere Hoffnung in Jesus Christus lässt nicht zu, dass wir einander in den verschiedenen Gemeinschaften und Gesellschaften als Feinde sehen. Es gibt im Haus, im *oikos*, genug Platz für uns alle, wenn wir bereit sind, unsere Ressourcen miteinander zu teilen. Wir wollen versuchen, unser Leben gemäss der guten Botschaft zu leben, und alles daran setzen, um dieses Erdenleben besser zu machen. Aus der Begegnung miteinander, aus dem Hören auf unsere Geschichten hier, gehen wir gestärkt hervor. Wir sind in unserer Hoffnung bestätigt worden. Das ist es, wofür wir leben, arbeiten und beten.

Lesung aus Jesaja 58:

> *Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hat! Gib frei, die du bedrückst, reiss jedes Joch weg!*
> *Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn,*

und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!
Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschliessen.
Dann wirst du rufen, und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich."

Referat

VERGIB UNS UNSERE SCHULD, WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN SCHULDIGERN

Dieter Knall

Vorbemerkung

Im Licht der fünften Bitte des "Gebets, das die Welt umspannt"[1], mutet Jesus Menschen, die ihn hören, zu, den himmlischen Vater zu bitten, Schuld zu vergeben, wie sie selbst ihren Schuldigern vergeben. Er bezeichnet diejenigen als klug, die seinen Worten vertrauen, d.h. auch t u n, was er sagt. Sie gleichen Leuten, die ihr Haus, in dem sie zu leben beabsichtigen, auf Fels und nicht auf Sand bauen, damit es Krisensituationen überdauern kann. Das ist einsichtig.

Wird Krisensituation nicht jedesmal heraufbeschworen, wenn Menschen Gott bitten, so zu vergeben, wie sie selbst zu vergeben bereit und imstande sind? Steht solches Beten letztlich nicht in der Gefahr, den Menschen entweder zur Selbstüberschätzung oder zur Verzweiflung zu verleiten? Wenn Gottes Vergebung gekoppelt ist an mein bzw. an unser Vermögen, anderen zu vergeben, drängt sich die Frage auf, ob Vergebung und Versöhnung sich dann überhaupt noch ereignen unter Menschen, denen das biblische Zeugnis ausnahmslos bescheinigt: "Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf"[2]. Oder kann gerade dieser Befund unsere Augen erst öffnen für das gänzliche Angewiesensein des Menschen auf Gottes erbarmende Zuwendung - unüberbietbar in Jesus von Nazareth offenbar geworden, vorausgeahnt und angesagt schon im Alten Testament? "Ach Herr, wenn unsere Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist gross, womit wir wider dich gesündigt haben"[3].

Das Wort - vor über zweitausendfünfhundert Jahren von Jeremia ausgesprochen - erreicht auch uns als Betroffene. Angesichts der hereingebrochenen, nach Ausmass und Tempo unerwarteten Wende im politischen Gefüge Europas[4], die wir als "Kairos", eine gottgeschenkte Chance in der Geschichte begreifen, reich an Möglichkeiten, die wahrgenommen und nicht versäumt werden sollen, sehen wir uns bis in unsere Kirchen hinein von Konflikten bedrängt, die mancherorts die Bewahrung der Gemeinschaft (communio) untereinander in Frage stellen, zumindest schwerfallen lassen. Wie aber soll ein "lutherischer Beitrag zur Umgestaltung Europas" überzeugend gelingen, wenn und so lange innerhalb der eigenen Kirchengemeinschaft evangelische Identität als Leben aus der Kraft des Evangeliums nicht wahrgenommen wird, d. h. Vergebung und Versöhnung untereinander auf der Strecke bleiben? Als Schlüsselbegriffe bezeichnen Vergebung und Versöhnung jenen Vorgang, der das Tor aus einer bislang belasteten und belastenden Vergangenheit in eine Zukunft mit

---

1 Buchtitel einer Auslegung des Vaterunsers von Helmut Thielicke.

2 Gen 8,21; vgl. auch Hiob 14,4; Ps 14,3; Mt 15,19; Röm 3,23.

3 Jer 14,7.

4 Vgl. dazu D. Knall, "Staaten und Kirchen im Zeichen von Glasnost und Perestroika", in: *Die evangelische Diaspora*, Jahrbuch des GAW 1991 S. 11ff.

Hoffnungsperspektiven öffnet. Um die gegenwärtigen Herausforderungen angesichts der notwendigen Weichenstellungen für die Zukunft nach Umfang und Dringlichkeit überhaupt begreifen zu können, muss die Vergangenheit in Erinnerung gerufen werden. Die Schnellebigkeit unserer Zeit bringt es mit sich, dass allzu rasch vergessen wird, was gestern und vorgestern, was vierzig Jahre lang Europa und seine Völker geprägt hat, wovon auch die Kirchen nicht ausgenommen waren und sind.

I. Rückblick

Gegensätzliche (antagonistische) Entwicklungen östlich und westlich des "Eisernen Vorhangs", der bald nach Kriegsende Europa geographisch zerschnitt und der während der kalten Auseinandersetzungen zwischen den Supermächten immer engmaschiger und undurchlässiger wurde, lassen sich in ihrem wahren Ausmass erst heute deutlicher erkennen. Während im Westen Europas nach der zweiten Weltkriegskatastrophe schon seit den fünfziger Jahren Innovationsprozesse[5] in Gang kamen, sahen sich die Länder im Osten Europas von einem starren System ideologiebestimmter Strukturen umklammert. Dementsprechend waren die Auswirkungen auch auf die Kirchen. Im Westen konnte sich kirchliches Leben im allgemeinen frei entfalten - Ausnahmen wie beispielsweise Spanien, wo Nichtkatholiken es unter dem Francoregime schwer hatten, bestätigen eher die Regel -; im Osten hingegen sahen sich kirchliche Lebensäusserungen nicht nur staatsatheistischer, d.h. offiziell gesteuerter antireligiöser Propaganda ausgesetzt, sondern auch totaler Kontrolle unterworfen. Westeuropäische Erfahrungen liegen von osteuropäischen so weit auseinander, dass gegenseitiges Verstehen auch drei Jahre nach dem Fall der Mauern (1989) vielfach immer noch schwerfällt und keineswegs problemfrei funktioniert. Darüber sollte man sich nicht wundern, wohl aber, wenn Westeuropäer allzu schnell meinen, sich aus ihrer Perspektive ein zutreffendes Bild von der osteuropäischen Szene machen und urteilen zu können.

Als die Rote Armee 1944/45 in die ostmitteleuropäischen Länder einrückte, fand sie dort sehr unterschiedliche Kirchenverhältnisse vor. Daraus ergab sich, dass in den alsbald etablierten Satellitenstaaten der Sowjetunion die grundsätzlich überall durchgeführte Trennung von Kirche und Staat sehr verschiedene Ausprägungen erfuhr. Die Verhältnisbestimmung zwischen Staat und Kirche erfolgte zwar überall und eindeutig durch die Staatsorgane im Sinne der herrschenden Parteidoktrin, aber nicht ohne auf die jeweils besondere Situation notgedrungen Rücksicht zu nehmen. So sind nach dem Muster der Sowjetunion zwar in allen Warschauer Paktstaaten staatliche Kirchenämter "zur Überwachung und Kontrolle der vom Gesetz anerkannten Kultgemeinschaften" mit unterschiedlicher Bezeichnung[6] eingerichtet worden, doch waren deren Einflussmöglichkeit und Machtausübung in den einzelnen Ländern keinesfalls gleich. "Ich schäme mich, wenn Kommunisten aus anderen Ländern mich fragen, warum so viele Polen noch immer in die Kirche gehen", äusserte einst der

---

5 Europarat 1949; Montanunion 1951; Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 1957; Europäische Freihandelsgemeinschaft (EFTA) 1960 usw.; vgl. Brockhausenzyklopädie 1968, Bd. 5, S. 791.

6 Z.B. "Staatssekretariat für Kirchenfragen" in der DDR; "Kultusdepartement" in Rumänien; "Rat für die Angelegenheiten der Religionen beim Ministerrat der UdSSR" usw.; vgl. "Die Religionsfreiheit in Osteuropa", G2W-Verlag, Zollikon 1984.

polnische Minister für die religiösen Angelegenheiten, Kazimierz Kakol. Zur Taktik im Umgang mit den Kirchen gehörte immer wieder auch die Anwendung der altbewährten Devise "divide et impera". So konnten sich in der Volksrepublik Polen die nichtkatholischen Minderheitskirchen einer freundlicheren Behandlung durch den Staat erfreuen, als die dominante römisch-katholische Kirche, die von den Kommunisten stets als ernstzunehmender Machtfaktor misstrauisch betrachtet wurde.

Für den Religionsunterricht, der nicht in der Schule, wohl aber in kirchlichen Räumen, sogenannten katechetischen Punkten abgehalten werden durfte, zahlte der polnische Staat durch seine Woiwodschaftsämter ein - wenn auch geringes - Honorar, das von den nichtkatholischen Geistlichen dankbar, von den römisch-katholischen zumeist aber bewusst nicht in Anspruch genommen wurde. Etwas Ähnliches gab es in keinem anderen Ostblockland. In der CSSR galten Pfarrer als Staatsangestellte, erhielten zur Ausübung ihres Berufes eine staatliche Lizenz, die u.U. wieder entzogen werden konnte und vielfach auch wurde, sowie ein staatliches Gehalt. In Rumänien deckte die staatlicherseits gezahlte, sogenannte Kongrua etwa ein Drittel der Pfarrergehälter. In Ungarn gewährte der Staat vereinbarte Subventionen an die Kirchen, im ehemaligen Jugoslawien gab es nichts dergleichen, aber die Möglichkeit, bis zu neun Hektar Grund im Eigentum der Kirche zu bewirtschaften. Man könnte fortfahren mit der Aufzählung von Unterschieden. Vielfalt bestand häufig auch innerhalb eines Landes, nicht zuletzt auch aufgrund persönlicher Einstellung und Behandlung der mit der Kirchenaufsicht betrauten Genossen, die mitunter Augen zuzudrücken wussten und manches durchgehen liessen, wenn auch ihnen Wünsche erfüllt werden könnten, was immer ein Risiko bedeutete, das viele aber auf sich zu nehmen bereit waren.

Diese Vielfalt unterschiedlich wahrnehmbarer Möglichkeiten und ihre Nutzung erwies sich für Kirchenleute auf allen Ebenen als Chance und Versuchung zugleich. Die als Kirchenleiter in die höchsten Verantwortungsämter Hineingestellten verfolgten nicht selten mit Sorge, was sich in der Grauzone inoffizieller Arrangements bis auf Gemeindeebene mehr oder weniger risikoträchtig vollzog, einerseits dankbar, nicht alles zu wissen, andererseits sich dessen bewusst, für alles zur Verantwortung gezogen werden zu können. Sie selbst, auf unterschiedliche Weise - jedenfalls nicht gegen den ausdrücklichen Einspruch der Staatsorgane - ins Amt gelangt, sahen sich ungeahnten Spannungen ausgesetzt. Können Bischöfe im allgemeinen schon nicht alle Hoffnungen aller erfüllen, gerieten sie in der osteuropäischen Situation in besondere Zwänge und Zerreissproben angesichts mannigfacher Erwartungen von seiten des Staates, der Gemeinden und vor allem auch der Pfarrerschaft. Die einen reklamierten mehr Standfestigkeit, andere mehr einfühlsames Verhandlungsgeschick, wieder andere risikofreudigeres Wagnis bis zur Überschreitung der den Kirchen für ihr Wirken gesetzten - meist engen - Grenzen, ohne Scheu vor einem eventuellen Konfrontationskurs mit dem Staat.

Die Bandbreite der Forderungen und Ratschläge, der Erwartungen und Hoffnungen erwies sich als immens und die Unmöglichkeit allem und allen entsprechen zu können, wurde immer wieder Anlass und Ansatz zu unterschiedlichster Kritik. Gebunden an ihr Ordinationsgelöbnis, hatten auch diese Bischöfe keinen anderen Auftrag, als für die Verkündigung des Evangeliums zu sorgen, Zeugnis und Dienst der Kirche zu fördern. Diese Aufgabe wahrzunehmen, "wie es vor dem Richterstuhl Gottes verantwortet werden kann"[7], war und blieb die Herausforderung aller Kirchenleiter, der sie freilich nicht in gleicher Weise gerecht zu werden versuchten.

Wer sich an eine Beurteilung heranwagt, muss auch hier die völlig unterschiedlichen Vorfindlichkeiten der Kirchen innerhalb des real existierenden Sozialismus fest im Auge haben. Die evangelischen Kirchen in der ehemaligen DDR konnten sich - geschichtlich bedingt - auf eine andere Verankerung im Volksganzen ihres Landes stützen, als dies beispielsweise bei den evangelischen Kirchen im einstigen Jugoslawien der Fall war und ist. Die Gesellschaft im industrialisierten Böhmen wies und weist einen weit höheren Säkularisierungsgrad auf als jene in der Ostslowakei, was erhebliche Auswirkungen auf die kirchlichen Verhältnisse und Verhaltensweisen zur Folge hat. Ebenso spielen Faktoren der unterschiedlichen Diasporasituation eine, wenn auch ambivalente Rolle. Schliesslich aber waren es die Persönlichkeiten selbst, die als Kirchenleiter mehr oder weniger überzeugend sich ihrer Aufgabe gewachsen erwiesen, Spur halten konnten oder durch ihr Verhalten zum Verblassen der kirchlichen Konturen - schuldhaft? - beigetragen haben.

Die Unterwanderung kirchlicher Strukturen wie die Eindämmung kirchlichen Einflusses und die Abdrängung kirchlicher Aktivitäten in die Nichtöffentlichkeit galten allgemein, grundsätzlich und überall als Maxime für den Umgang der sozialistischen Staaten mit den - ideologiegemäss - im Absterben begriffenen Phänomenen Kirche und Religion. Freiräume für das kirchliche Wirken unter den gegebenen Umständen zu erhalten und nach Möglichkeit zu erweitern, kennzeichnete das Bemühen wohl der meisten Kirchenleiter, das manchmal und zeitweise Erfolge oder Misserfolge zeitigte, vielfach aber auch Missdeutungen und Verdächtigungen zur Folge hatte. Nicht verschwiegen werden darf, dass auch Bischöfe der Versuchung nicht ausreichend widerstanden, staatsübliche Vorgänge nachzuahmen und Macht(mittel) zur Lösung unliebsamer Probleme auch innerhalb der Kirche anzuwenden bis hin zur Massregelung renitenter Pfarrer durch ihre Versetzung in abgelegene Gegenden des Landes, wodurch tiefreichende Verwundungen entstanden sind.

II. Zur gegenwärtigen Situation

"Vom gemeinsamen Haus Europa" hat Leonid Breschnew im Jahr 1981 schon gesprochen. Er hatte gewiss andere Vorstellungen als sie der heutigen Realität entsprechen. Von der Wende des Jahres 1989 sind alle überrascht worden. Sie zwingt Ost und West zum Nachdenken über Europa in neuen Dimensionen und das gilt auch für die Kirchen. Wie schwer es vielen Kirchenvertretern aus Osteuropa bei ökumenischen Konferenzen und Tagungen fiel, über die kirchlichen Verhältnisse in ihren Heimatländern zu berichten und wie gequält mancher in der Öffentlichkeit auf konkrete Fragen wahrhaftige Antworten zu geben versuchte, steht jedem Kenner der Realität immer noch erschütternd vor Augen. Nun aber ist der Spuk vorbei, nicht nur die trennenden Mauern sind gefallen, sondern auch die angemasste Diktatur der Ideologen über das Leben und Denken und die Gewissen der Menschen hat aufgehört. Aller Hoffnung konnte sich auf ein rasches Zusammenwachsen der Völker Europas im Rahmen einer demokratischen Ordnung richten, die den ersehnten Raum zur Lebensgestaltung in Freiheit eröffnen und garantieren würde. Drei Jahre nach der Wende müssen wir nüchtern feststellen, aus einem Wunschtraum alsbald erwacht und mit einer ebenso unerwarteten wie rauhen Wirklichkeit auch in Europa konfrontiert zu sein.

---

7 Wortlaut aus älteren Gelöbnisformeln.

Aufbrechende Nationalismen erschüttern unseren Kontinent von seinen Westrändern bis in den Osten mit blutigen Auseinandersetzungen (Nordirland, Südslawien, GUS) und bedrohlichen Krawallen (Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus).

Das vorhandene Wirtschafts- und Sozialgefälle in Europa lässt den Eisernen Vorhang in neuer Gestalt Konturen gewinnen. Ein dadurch wachsendes Potential hochexplosiven Zündstoffs lässt sich nur dann entschärfen, wenn sozialer Ausgleich - auch ein Aspekt der Versöhnung im Sinne von 2Kor 8,13f. - in absehbarer Zeit merkbar angestrebt und augenfällig in Angriff genommen wird (Krise durch: Zusammenbruch der östlichen Wirtschaftsstrukturen, Kapitalflaute, Arbeitslosigkeit, Konkurrenzdesaster, Hoffnungslosigkeit, schwindendes Selbstwertgefühl). Im Jahr der fünfhundertsten Wiederkehr der Entdeckung Amerikas hat sich Europa als Verursacher fataler Vorgänge und folgenschwerer Entwicklungen auch mit Problemen der Neuen Welt auseinanderzusetzen (Hegemoniestreben, habgieriger Kolonialismus durch Ausbeutung, Verdrängung und Vernichtung der Indianer, Gruppen- und Klassenegoismus). Nicht nur die aktuelle politische und wirtschaftliche Situation Europas, sondern auch die kirchliche lassen unsere Geschichtsverflochtenheit und Schuldvernetzung deutlich zutage treten.

Nahezu fünfzig Jahre nach dem "Stuttgarter Schuldbekenntnis"[8] drängt sich uns in Ost u n d West angesichts des Weges unserer Kirchen erneut die Frage nach ihrer Glaubwürdigkeit auf und dann wohl auch das Eingeständnis der Schuld, "dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben"[9]. Wer in Ost u n d West wollte oder könnte sich von diesem Bekenntnis ausschliessen?

Es ist und bleibt vermutlich umstritten, ob sich die in Genf mit ihren Zentralen verankerten überregionalen kirchlichen Zusammenschlüsse angesichts ihres kirchlichen Osteuropakurses richtig verhalten haben. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat in einem Schreiben[10] an seine Mitgliedskirchen versucht, die hier gegebene Problemlage offen anzusprechen und seine Haltung in den zurückliegenden Jahren zu begründen. Mit dem Hinweis darauf, dass seine "Beziehungen zu den offiziellen Vertretern der Kirchen faktisch den Zugang zu den 'Dissidenten' innerhalb der Kirchen beschränkten", werden Schwachstellen zumindest vorsichtig benannt und zugegeben, wie "vielschichtig und kontrovers" die Fragen sind.

Es stimmt versöhnlich, wenn "eigene Fehlbarkeit eingestanden" wird und das anzupeilende Ziel kein anderes sein kann, als "Wunden zu heilen". Es darf vermutet werden, dass der Lutherische Weltbund seine Position ähnlich kritisch hinterfragt. Ohne jeden Zweifel ist er jedenfalls bemüht, seinen Mitgliedskirchen in schwierigen Durchgangsphasen beizustehen, um entstandene und immer noch blutende Wunden zu heilen.

---

8 18./19. Oktober 1945.

9 Markante Formulierung aus dem "Stuttgarter Schuldbekenntnis".

10 Brief vom 18.6.1992 unterzeichnet von Generalsekretär Dr. E. Castro und Erzbischof A. Keshishian als Moderator des Zentralausschusses des ÖRK.

Auch in den lutherischen Kirchen Osteuropas begann nach der Wende des Jahres 1989 ein kritisches Fragen nach schuldhafter Verstrickung kirchlicher Verantwortungsträger, insbesondere hinsichtlich ihrer Beziehungen zu den überwundenen Unrechtsregimen der Vergangenheit. Die darüber heftig und kontrovers entbrannte Diskussion führte nicht nur zu notwendigen Klärungen, sondern in einigen Kirchen auch zu tiefen und weitreichenden Irritationen. Aus Deutschland hört man, dass der einst so gefürchtete Staatssicherheitsdienst der DDR heute mehr Aufsehen erregt als in den Jahren seiner schrecklichen Tätigkeit. Die Durchforstung einer kaum vorstellbaren Fülle einstiger Verschlussakten und Geheimarchivbestände mit nachweislich zweifelhaften, weil im Sinne einer Erfolgsmeldung oft geschönten und darum notwendig zu überprüfenden Angaben, stösst auf nicht geringe Schwierigkeiten, so dass letzte Gewissheit in der Schuldfrage einzelner weithin nur erlangt werden kann, wenn genannte und damit verdächtigte Personen ihr schuldhaftes Verhalten selbst einbekennen.

Natürlich waren alle kirchlichen Verantwortungsträger genötigt, gewisse Kontakte zu Dienst- und Regierungsstellen ihres Staates aufrecht zu (er)halten. Sie waren umgekehrt auch die Adressaten für staatliche Stellen, wenn von dort Anliegen an die Kirche herangetragen wurden. Das bischöfliche Wirken blieb vielfach und notgedrungen nicht ausschliesslich auf den geistlichen Bereich bezogen. Bischöfe mussten sich u.a. oft persönlich einsetzen, um Auslandsreisegenehmigungen für kirchliche Mitarbeiter zu erlangen. Sie hatten dem Staat gegenüber für deren Rückkehr und Loyalität zu haften. Bittere Enttäuschungen blieben nicht aus, sei es, dass Ausgereiste nicht wieder zurückkehrten, sei es, dass Nichtentsandte sich ungerecht behandelt wähnten und eine Störung des Vertrauensverhältnisses eintrat. Ökumenische Kontakte und ausländische Subventionen hatten in der Regel ebenfalls das Nadelöhr des Bischofsamtes zu passieren, eine Bestimmung, die gelegentlich Unzufriedenheit aufkommen liess und Vertrauensschwund unter der Pfarrerschaft zur Folge hatte, wenn ein Bischof sich selbstherrlich gerierte und auf brüderliche Beteiligung an der Verantwortung verzichtete. Als schwierig und belastend erwiesen sich die Probleme jener, die es mit Sicherheitsdiensten zu tun bekamen. Das lückenlose Kontrollsystem war darauf aus, jede Verfehlung eines Pfarrers zu nützen, um ihn erpressbar werden zu lassen. Nicht alle hatten den Mut, sich ihrem Bischof zu offenbaren und nicht jeder Bischof besass das Vertrauen seiner Pfarrerschaft[11].

Seit der Wende tun sich unseren Blicken tiefe Abgründe auf, Vertrauenskrisen reichen bis in unsere kirchliche Gemeinschaft und betroffen machen wir uns die Worte des Propheten Jeremia zueigen: "Ach Herr, wenn unsere Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist gross, womit wir wider dich gesündigt haben."

III. Ausblick

In vielen reformatorischen Kirchen Ostmitteleuropas sind nach der Wende Massnahmen ergriffen worden, die - in Böhmen und Mähren unter der Bezeichnung "Lustration" - zur Wiedergewinnung des Vertrauens innerhalb der Kirchen und zu

---

11 Bischof Werner Leich empfahl seinen Mitarbeitern drei Verhaltensregeln im Umgang mit Leuten des Staatssicherheitsdienstes: keine Gespräche unter vier Augen, keine Treffen an "neutralen" Orten, keine Schweigeverpflichtungen eingehen.

ihren Leitungen führen soll(t)en. Der allgemein und für nicht wenige auch persönlich schmerzliche Vorgang ist da und dort noch im Gang. Geistliche Einbrüche während der vierzig zurückliegenden Jahre unter kommunistischer Zwangsherrschaft wirken sich auch in kirchlichen Bereichen Ost- u n d Westeuropas[12] gravierender aus, als vermutet werden konnte. Abgesehen von der ungeahnten Reichweite und Engmaschigkeit des Informationsnetzes osteuropäischer Sicherheitsdienste, sind es Menschen, denen Vertrauensbruch und Vertrauensmissbrauch angesichts konspirativer Tätigkeiten auf freiwilliger oder erzwungener Basis vorgeworfen oder nachgewiesen werden können. Wo aber verläuft die Grenze zwischen "Dichtung und Wahrheit", nachgewiesener oder nur vermuteter Schuld, notwendiger Kontakte und konspirativem Verhalten? Vor allem wie gehen Christen und evangelische Kirchen mit der Schuld um, wo sie feststeht (einbekannt oder festgestellt wurde), und wie kann solcher Umgang allgemein Akzeptanz erlangen, damit Schuld überwunden, Vergebung geübt, Vertrauen wiederhergestellt und Versöhnung erfahren werden kann?

Nach reformatorischer Überzeugung lässt sich nur e i n verheissungsvolles Verhalten ins Auge fassen, nämlich das Kreuz Christi in den Blick zu nehmen. Das Kreuz Christi hindert jeden, aber auch die Kirche(n), eigene Schuld zu übergehen, zu leugnen, zu verharmlosen. Wir sind als Sünder immer wieder Gott fortlaufende, den Gehorsam aufkündigende Kinder des Vaters, der Schuldigen mit dem Wort vom Kreuz sein ernstes Strafgericht wie seine erbarmende Liebe in Jesus Christus predigen lässt und vor Augen stellt. Lustration meint die Hinwendung zu Christus, den die Reformatoren als einzigen Grund unserer Hoffnung und unseres Heils wiederentdeckt und als das Herzstück christlichen Glaubens bezeichnet und bezeugt haben. In der Krisensituation der Deutschen Evangelischen Kirche erinnerte die Barmer Theologische Erklärung 1934 erneut an diese Mitte des Glaubens: "Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben"[13]. Von IHM sagt die Schrift, "dass er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz[14]; durch IHN haben wir Vergebung der Sünden[15].

Vergebung und Versöhnung sind nicht anders zu erlangen als unter dem Kreuz Christi, nicht anders, als dass der "articulus stantis et cadentis ecclesiae"[16] von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein um Christi willen kräftig verkündigt und ebenso kräftig geglaubt und festgehalten wird. Wenn wir nicht mehr aus der Kraft dieses Evangeliums Vergebung zu empfangen und zu gewähren bereit und fähig sind, wie können wir von anderen Vergebung als Voraussetzung für eine Versöhnung untereinander erwarten? Die fünfte Bitte des Vaterunsers "und vergib uns unsere Schuld,

---

12 Vgl. Erklärung "Unsere Kirche wurde schuldig" der Gruppe "Lebendige Volkskirche" in der EKHN, *idea-spektrum* vom 23.9.92, S. 6.

13 Aus These 1 der "Theologischen Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche", am 31.5.1934 von der Bekenntnissynode in Barmen beschlossen.

14 Kol 1,20.

15 Eph 1,7; Kol 1,14 u.a.

16 "Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will...", Schmalkaldische Artikel 1537.

wie auch wir vergeben unseren Schuldigern" macht darauf aufmerksam, dass Unversöhnlichkeit untereinander die in Christus empfangene Versöhnung mit dem Vater gefährdet[17]. Unsere Verantwortung wird nicht ausgeblendet, sondern angesprochen, in Beziehung gebracht zu Gottes Tun und in Dienst genommen für sein erbarmendes, vergebendes, versöhnendes Handeln.

Nach reformatorischer Überzeugung ist der "magnus consensus apud nos"[18] ein gutes und brauchbares Instrument, um Klärungen in der Kirche und für sie herbeizuführen. Evangelische Kirchenverfassungen sehen darum vor, dass Synoden in angemessenen Zeitabständen zusammentreten, um den geistlichen Weg der Kirche gemeinsam zu bedenken, Fragen der Leitung und Verwaltung zu regeln, gelegentlich auch Streit zu schlichten. Nach der Wende des Jahres 1989 haben Synoden in vielen evangelischen Kirchen entschieden, wie die Leitung ihrer Kirche künftig personell zusammengesetzt sein soll. Bisherige Kirchenleiter sind bestätigt oder abgelöst worden. Abgesehen von Schönheitsfehlern im Umgang miteinander handelt es sich um ganz normale Vorgänge. Wo hingegen Synodenentscheidungen im Sinn des "magnus consensus" nicht angestrebt, verhindert oder nicht akzeptiert wurden, ist es zu Spannungen und Spaltungen, zu Irritationen nach innen und aussen und dann auch zu lähmendem Kräfteverschleiss gekommen. Angesichts schmerzlicher Polarisierungen stehen dem durchzuhaltenden brüderlichen Gespräch miteinander keine anderen Mittel und Möglichkeiten zu Gebote, als es die Weisung für Bischöfe in der Confessio Augustana zum Ausdruck bringt: "Sine vi humana, sed verbo"[19]. Das Wort des Evangeliums als Einladung Gottes, Vergebung und Versöhnung mit ihm und untereinander[20] zu erfahren, birgt in sich - so glauben wir - "die Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, Juden wie Griechen"[21]. Die eigentliche Wende als Umkehr (metanoia) und Erneuerung aus der Vergebung steht noch bevor, Tag für Tag um Vergebung zu beten heisst, täglich um ein Wunder zu bitten, und das sollen wir tun.

Nachwort

Nun sind wir nicht allein unterwegs in Europa und fragen nicht allein nach der künftigen Gestalt und Gestaltung unseres Kontinents. Vergebung und Versöhnung, um die wir täglich zu bitten und zu ringen haben, dürfen nicht auf innerkirchliche und schon gar nicht auf lutherische Bereiche begrenzt werden.

Darum richtet sich unser Blick mit dem der Kirche anvertrauten Proprium, das Evangelium zu bezeugen, auch auf die anderen christlichen Bekenntnisse, um in ökumenischer Gemeinschaft mit ihnen Zeugnis und Dienst der Christen gemeinsam zu verantworten. Europa wird darauf weder verzichten können noch wollen, sofern die Kirchen Beiträge zur Identitätsfindung unseres Kontinents und Orientierungshilfen für sinnvolles Leben der Menschen anbieten. Unter den Stichworten, die angesichts solcher Herausforderungen zu nennen sind, wird "Versöhnung" inmitten der bejahten Vielfalt und Verschiedenheit im "Gemeinsamen Haus Europa" seine besondere

---

17 W.Grundmann, *Das Evangelium nach Matthäus*, 5. Aufl. 1981, S.203.

18 Confessio Augustana, Art. 1.

19 Confessio Augustana, Art. 28.

20 Eph 4,32; Kol 3,13; vgl. auch Röm 15,7.

21 Röm 1,16.

Bedeutung auch als spezifisch kirchliche Aufgabe behalten, neben anderen Stichworten wie personale Verantwortung, Ehrfurcht vor dem Leben, Solidarität mit Schwachen, Armen, Marginalisierten und dem Bemühen, Wertvorstellungen für das Zusammenleben in der Gesellschaft konsensfähig zu erhalten. Evangelische Christen werden i h r e Gewissensbindung dabei nicht verleugnen und im Stimmengewirr der vielen trachten, die wesentliche Stimme nicht zu überhören, von der Luther sagt: "Christus habet autoritatem et verbum eius, non multitudo aut paucitas. Distinguendum est igitur fideliter, diligentissime et dialectice, an Christus dixerit necne. Si dixit accipiendum, si vero non repudiandum."

Excerpt from the Sermon at the Opening Worship Service

Opening Service

in the Cathedral of Riga on 4 November 1992

Archbishop Karlis Gailitis (Text: Acts 17:26 and 27)

From this historical church, the Riga Cathedral, generations, people and events silently address our hearts. Numerous services, joyous and sorrowful ones, have taken place here. Our service today is one of many but at the same time it is undoubtedly a unique service. Today, after many decades of religious oppression and restrictions, an international Christian community from Evangelical Lutheran churches in Europe and from other continents as well as from ecumenical church organizations are largely represented here in the Cathedral of the Evangelical Lutheran Church of Latvia.

The Apostle Paul says: "He (God, the Creator) has determined for all peoples to originate from one blood." That means - all of us live on this earth, all the many different people, speaking many different languages, be they large or small in number, white or black, yellow or brown - all are united with the source of all of our lives being God. The giver of life, the Father, the only one for all of us - the one in Heaven. Life is imperceptible, but in those ancient times it was considered that the blood is the carrier of this imperceptible and most significant substance - life, therefore the Apostle Paul says - from one blood, from one source of life.

How do we define life, the world, and the human existence in it? It can, of course, be explained very broadly and differently, but one of the most essential features of this existence is the tension, the disharmony between God's will and human will - in humankind as a whole and in each of us individually. This tension, or disharmony is evident in the Book of Genesis' account of original sin. This account of succumbing to sin and the result is very sharp, negative and really existing change in the whole of people and humankind: Cain - the first born son of the first parents succumbing to sin - becomes the murderer of his brother. By this the gene of murdering convincingly enters human existence and unmistakably proceeds up to our times in the manner that we are to say - we cannot see its end. The result of the sin is not death in general but violent death when a man takes from a man the most sacred and dear component - life. And the sin of violence intrudes not only into the relations among men but also into the relations among peoples and states.

We are not alone. The Apostle Paul says: "He is not far away from us", from any of us, absolutely from anyone of us. In another place, the Apostle Paul says: "God desires everyone to be saved and to come to the knowledge of the truth" (I Tim 2:4), everyone, absolutely everyone. God refuses no one. There is only the question of whether we in our sinful wishes do not refuse Him.

God has given each of us our peculiarities, our character, language and culture. But we are invited to be united in one so that all of us, so multiform, should seek Him, the single one above all people, above all the world, above all existence. Like Jesus Christ prays for us in the Prayer of the High Priest, in the Gospel of St. John that "they may

all be one. As you, Father, are in me and I am in you, may they also be in us" (John 17:21). Because it is only in Him that there is the heaven of peace and security, the shelter and eternal life. That is the goal on our way to which Our Father in Heaven through his Son Jesus Christ calls and guides us.

Amen.

(This was the last sermon by Archbishop Gailitis in an LWF context. He died in a car accident on Sunday morning, 22 November 1992, on his way to a worship service in one of his congregations.)

Auszug aus der Predigt des Schlussgottesdienstes

Schlussgottesdienst

in der Anglikanischen Kirche in Riga, am 8. November 1992

Pfarrerin Renate Hübner (Text: Joh. 6,35-37)

Ein Tisch.
Ein Tisch kann Menschen verbinden. Menschen kommen an einen Tisch, um miteinander zu teilen, was Kopf und Herz bewegt: Gedanken, Worte, Wünsche, Sorgen, Trauer, Lachen und Weinen, und um miteinander zu teilen, was auf dem Tisch steht.

In der Zeit des Umbruchs in Europa haben "Runde Tische" eine wichtige Rolle gespielt. Sie waren die Orte, an denen um die neue Zukunft gerungen wurde. Konferenztische waren es, an denen die politischen Weichen gestellt wurden. Schreibtische waren es, an denen immer wieder Verträge, Friedensverträge und Zukunftsentwürfe ausgearbeitet wurden.

Tische verbinden, bringen Menschen zusammen. Sie können aber auch trennen, Barriere, Mauer, Grenze sein zwischen mir und dem anderen. Der Schreibtisch eines Chefs kann wie eine Festung aus Mahagoni sein. Ein Küchentisch kann der Kampfplatz eines Ehestreits sein, über den die Verletzungen hinüber und herüber fliegen.

Wir haben in den lezten Tagen hier in Riga an vielen Tischen zusammengesessen, zum Beraten und Erzählen, zum Essen und Trinken. Wir haben miteinander geteilt, was uns Hoffnung macht und was unsere Sorgen sind. Wir haben an den Tischen nach dem gesucht, was uns Lutheraner in Europa verbindet. Wir haben uns die Köpfe heissgeredet und um einen spezifisch lutherischen Beitrag für die neue Lage in Europa gerungen. Dabei haben wir vieles gefunden, was wir gemeinsam haben, und auch vieles entdeckt, was uns trennt, weil unsere Erfahrungen so unterschiedlich sind.

Manchmal wissen wir - wie die Jünger - nicht mehr, wo wir das Brot hernehmen sollen. Das, was wir zu bieten haben, ist manchmal wie die fünf Brote und die zwei Fische. Es reicht nicht. Es ist zu wenig. Der Tisch ist so leer. Was aber macht Jesus? Er fragte: Was habt ihr? Geht hin und seht! Und Er verteilte, was da war, und alle wurden satt.

Unsere Aktivitäten, unser Reisen, Denken, Reden, Schreiben, Erklärungen, alles das ist wichtig und richtig. Aber woraus, von welcher Grundlage aus tun wir das alles? Wenn wir uns in der Kirche allein auf unsere Kräfte verlassen würden, so würde es nie reichen. Wir wären sehr bald erschöpft und ausgebrannt.

Jesus aber spricht: "Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern. Wer an mich glaubt, der wird nimmer mehr dürsten." Nicht wir müssen den leeren Tisch füllen. Jesus hat ihn für uns gedeckt. Nicht wir sind die Gastgeber. Er ist es. *(Abendmahl)*

Programm

Thema:	**Die Umgestaltung Europas: Ein lutherischer Beitrag**
Unterthema I:	"Dein Reich komme"
Unterthema II:	"Unser tägliches Brot gib uns heute"
Unterthema III:	"Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern"

Mittwoch, den 4. November 1992

	Anreise
18.30	Abendessen im Hotel Riga
20.00	Eröffnungsgottesdienst mit Abendmahl im Dom von Riga Erzbischof Karlis Gailitis

Donnerstag, den 5. November 1992

08.00	Frühstück im Hotel Riga
09.00	Morgenandacht um das Unterthema I Pastor Chris Hendricks, Südafrika
09.45	Eröffnung der Tagung und Vorstellung der Teilnehmenden Annahme der Tagesordnung und Zeiteinteilung Referat zum Konferenzthema **Die Umgestaltung Europas. Ein lutherischer Beitrag** Dr. Gunnar Staalsett, LWB-Generalsekretär
11.00	Kaffeepause
11.30	Diskussion zum Konferenzthema
12.00	Konstituierung der Arbeitsgruppen
13.00	Mittagessen im Konferenzzentrum
15.00	**Das Gemeinsame Europäische Haus. Bemerkungen und Erwartungen** Ansprache eines Vertreters der Regierung Lettlands
15.45	Kaffeepause
16.15	Referat zum Unterthema I **Dein Reich komme** Staat und Kirche. Solidarität oder kritische Distanz? Dr. J.H. Schjørring, Universität Århus, Dänemark
17.00	Gruppenarbeit zum Konferenz- und Unterthema I
19.00	Abendessen im Konferenzzentrum

20.30	Informationsabend (lutherische Kirchen im Baltikum und die DELKRO)
21.30	Abendgebet Generalsekretär Peter Kroslak, Tschechische und Slowakische Föderative Republik

Freitag, den 6. November 1992

08.00	Frühstück im Hotel Riga
09.00	Morgenandacht um das Unterthema II (TeilnehmerInnen der Jugendkonferenz)
09.30	Referat zum Unterthema II **Unser tägliches Brot gib uns heute** Teilen und Dienst in der Welt von heute. Eine europäische Perspektive Frau Maren Büchel, Bundesrepublik Deutschland
10.30	Kaffeepause
11.00	Korreferat zum Unterthema II **Führe die Armen und Heimatlosen in dein Haus** Bericht von der Jugendkonsultation
12.00	**Die Europäische Gemeinschaft und die Kirchen** Pastor Marc Lenders, Europäische Ökumenische Kommission für Kirche und Gesellschaft, Brüssel
13.00	Mittagessen im Konferenzzentrum
15.00	Gruppenarbeit zum Unterthema II
16.00	Kaffeepause
16.30	Fortsetzung der Gruppenarbeit zum Unterthema II
19.00	Abendessen im Konferenzzentrum
20.30	Informationsabend **Die ökumenische Lage in Europa** Herr Jean Fischer, Generalsekretär der KEK **Informationsdienst für lutherische Minderheitskirchen in Europa** Frau Anneli Janhonen, Direktorin des LWB-Büros für Kommunikationsdienste
21.30	Abendgebet Pastorin Elisabeta Kovacs, Rumänien

Sonnabend, den 7. November 1992

08.00	Frühstück im Hotel Riga
09.00	Morgenandacht um das Unterthema III Dr. Risto Cantell, Finnland
09.30	Referat zum Unterthema III **Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern** Das Bedürfnis nach Versöhnung in Europa Bischof Dr. Dieter Knall, Österreich
10.30	Kaffeepause
11.00	Gruppenarbeit zum Unterthema III
13.00	Mittagessen im Konferenzzentrum
15.00	Fortsetzung der Gruppenarbeit
16.00	Kaffeepause
16.30	Erste Lesung des Kommuniqués Berichte der Arbeitsgruppen
	Abendgebet Synodalpräsidentin Hanna Brunow-Franzoi, Italien
19.00	Abendessen im Hotel Riga

Sonntag, den 8. November 1992

08.00	Frühstück im Hotel Riga
09.00-15.00	Besuche bei lutherischen Gemeinden in Lettland
16.00	Fortsetzung der Berichte der Arbeitsgruppen Annahme des Kommuniqués Abschluss der Konferenz
18.30	Schlussgottesdienst mit Abendmahl in der Anglikanischen Kirche von Riga
20.00	Empfang mit Abendessen im Hotel Riga

Montag, den 9. November 1992

Abreise

Program

Theme:	**The Reshaping of Europe: A Lutheran Contribution**
Subtheme I:	"Your Kingdom Come"
Subtheme II:	"Give Us Today Our Daily Bread"
Subtheme III:	"Forgive Us Our Sins as We Forgive Those Who Sin Against Us"

Wednesday, 4 November 1992

	Arrival
18.30	Supper (Hotel Riga)
20.00	Opening worship with Holy Communion in the Riga Cathedral Archbishop Karlis Gailitis

Thursday, 5 November 1992

08.00	Breakfast (Hotel Riga)
09.00	Morning worship around Subtheme I Rev. Chris Hendricks, South Africa
09.45	Opening of the Conference Roll call and adoption of the Agenda Lecture on the conference theme **The Reshaping of Europe: A Lutheran Contribution** Dr. Gunnar Staalsett, LWF General Secretary
11.00	Coffee break
11.30	Discussion on the conference theme
12.00	Constituting the working groups
13.00	Lunch (Conference Center)
15.00	**The Common European House: Comments and Expectations** Address by a representative of the Latvian government
15.45	Coffee break
16.15	Lecture on Subtheme I **Your Kingdom Come** Church and State. Solidarity or Critical Distance? Dr. J.H. Schjørring, Århus University, Denmark
17.00	Group work on the conference theme and on Subtheme I

19.00	Supper (Conference Center)
20.30	Information session (Lutheran churches in the Baltic countries and the GELCRE)
21.30	Evening prayer General Secretary Peter Kroslak, Czech and Slovak Federal Republic

Friday, 6 November 1992

08.00	Breakfast (Hotel Riga)
09.00	Morning worship around Subtheme II (Participants from the Youth Consultation)
09.30	Lecture on Subtheme II **Give Us Today Our Daily Bread** Sharing and Service in the World of Today: A European Perspective Ms Maren Büchel, Federal Republic of Germany
10.30	Coffee break
11.00	Co-Lecture on Subtheme II **Bring the Poor and Homeless into Your House** Report from the Youth Consultation
12.00	**The European Community and the Churches** Rev. Marc Lenders, European Ecumenical Commission on Church and Society (EECCS), Brussels
13.00	Lunch (Conference Center)
15.00	Group work on Subtheme II
16.00	Coffee break
16.30	Group work on Subtheme II
19.00	Supper (Conference Center)
20.30	Information session **The Ecumenical Situation in Europe** Mr. Jean Fischer, General Secretary, CEC **Information Service for Lutheran Minority Churches in Europe** Ms. Anneli Janhonen, Director, LWF Office for Communication Services
21.30	Evening prayer Pastor Elisabeta Kovacs, Romania

Saturday, 7 November 1992

08.00	Breakfast (Hotel Riga)
09.00	Morning worship around Subtheme III Dr. Risto Cantell, Finland
09.30	Lecture on Subtheme III **Forgive Us Our Sins as We Forgive Those Who Sin Against Us** The Need for Reconciliation in Europe Bishop Dr. Dieter Knall, Austria
10.30	Coffee break
11.00	Group work on Subtheme III
13.00	Lunch (Conference Center)
15.00	Continuation of the group work
16.00	Coffee break
16.30	First reading of the Communiqué Reports of the working groups
	Evening prayer Synod President Hanna Brunow-Franzoi, Italy
19.00	Supper (Hotel Riga)

Sunday, 8 November 1992

08.00	Breakfast (Hotel Riga)
09.00-15.00	Visits to Lutheran congregations in Latvia
16.00	Continuation of the reports of the working groups Adoption of the Communiqué Closing of the Conference
18.30	Closing worship with Holy Communion in the Anglican Church of Riga
20.00	Reception with dinner (Hotel Riga)

Monday, 9 November 1992

Departure

Liste der Teilnehmer und Teilnehmerinnen

Dänemark
Pastor Finn ROSENBERG, Bygaden 34, Kundby, DK-4520 Svinninge
Theologiestudentin Anne Mette BUHL JENSEN, Gustav Wieds vej 35, loft, DK-8000 Århus C

Deutschland
Frau Ermina FREYTAG, Pinnasberg 81, D-W 2000 Hamburg 36
Landesjugendpfarrer Reinhard HAACK, Langenstr. 58, D-O 2300 Stralsund
Landesbischof Heinrich HERRMANNS, Herderstr. 27, Postfach 1307, D-W 3062 Bückeburg
Stud.theol. Jens HÖFEL, Berghofweg 3, D-W 3550 Marburg
OKR Dr. Hartmut JETTER, Postfach 10 13 42, D-W 7000 Stuttgart 10
Pfarrer Dr. Hanns KERNER, Meiserstr. 13, D-W 8000 München 2
Frau Marion KUNZ, Schenkendorfstr. 53, D-O 7030 Leipzig
Frau Elisabeth LAUER, Stift 7, D-W 3320 Salzgitter 21
OKR Dr. Karlheinz SCHMALE, Terrassenstr. 16, D-W 1000 Berlin 38
Pfarrer Christof SCHORLING, Schwebelstr. 7, D-W 7530 Pforzheim
Pfarrer Albrecht SCHRÖTER, Fr.-Engels-Str. 7, D-O 6900 Jena
Pastor Andreas THIBAUT, Nikolaikirchweg 1, D-W 2900 Oldenburg

Estland
Erzbischof Kuno PAJULA, Kiriku 8, EE-20 01 06 Tallinn
Propst Peeter KALDUR, Rakvere 6b, EE-20 20 20 Johvi

Finnland
Generalsekretär des Aussenamtes Dr. Risto CANTELL, Box 185, SF-00161 Helsinki
Rev. Pirjo TYÖRINOJA, Associate Secretary for Theology at the Church Office for Foreign Affairs, Box 185, SF-00161 Helsinki

Frankreich
Pfarrer Michel HOEFFEL, 1b quai Saint-Thomas, F-67081 Strasbourg CEDEX
Frau Sylvie MARX, 9 rue Principale, F-67110 Griesbach
Pastorin Marianne SECKEL, 46 rue Claude Debussy, F-25200 Montbéliard

Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS)
Bischof Dr. Harald KALNINS, Elijas iela 18, LV-226018 Riga 18
Prof. Dr. Georg KRETSCHMAR, Elijas iela 18, LV-226018 Riga 18
Pastor Frank LOTICHIUS, ul. Sedova 91/I/91, GUS-193174 St. Petersburg

Grossbritannien
Pastor Walter JAGUCKI, 9 Alma Road, Headingley, GB-Leeds LS6 2AH
Rev. Juris JURGIS, 65 Northcote Road, GB-Leicester LE2 3FJ

Island
Rev. Sigurdur SIGURDARSON, Nordurbaer, IS-800 Selfoss

Italien
Frau Hanna BRUNOW-FRANZOI, Via Dorsoduro 851, I-30123 Venezia

Jugoslawien
Pfarrer Pavel ANDRASIK, Borisa Kidrica 4, YU-22300 Stara Pazova

Lettland
Erzbischof Karlis GAILITIS, Lacplesa iela 4-4, LV-1010 Riga 10
Pastorin Ieva GRAUFELDE, Malmvägen 16B 4tr, S-19160 Sollentung
Frau Inta FUNKNER, "Gatves"-13, LV-5045 Madliena
Propst Elmars Ernsts ROZITIS, Goethestr. 13a, D-W 7300 Esslingen 1 Berkheim
Pastor Uldis SAVELJEVS, Perekopa Str. 10-63, LV-1082 Riga 82

Litauen
Bischof Jonas KALVANAS, Laisvés 68, 235900 Tauragè
Frau Marta LINDZIUTE, Baltu Pr 6-67, 233040 Kaunas

Niederlande
Frau Beate JANSSEN VAN RAAY, Herengracht 274, NL-1016 BW Amsterdam
Frau Johanna van der SLUIS-REUVERS, Elandsstraat 88, NL-1016 SG

Norwegen
Rev. Kare LARSEN, P.O.Box 47, N-3061 Svelvik
Ms. Elisa STOKKA, Underhaugsveien 15, Box 5816, Hegdehaugen, N-0308 Oslo 8

Österreich
Superintendent Prof. Mag. Ernst-Christian GERHOLD, Mozartgasse 9, A-8010 Graz

Polen
Landesbischof Jan SZAREK, ul. Miodowa 21, PL-00 246 Warszawa
Herr Grzegorz GIEMZA, ul. Katowicka 31, PL-41 600 Swietochlowice

Rumänien
Pfarrer Laszlo-Attila KOVACS, Blv. 22 Decembrie Nr. 1, RO-3400 Cluj
Pastorin Elisabeta KOVACS, Blv. 22 Decembrie Nr. 1, RO-3400 Cluj
Stadtpfarrer Mathias STIEGER, Str. Nouà 14, Jud. Sibiu, RO-2475 Agnita

Schweden
Bischof Lars-Göran LÖNNERMARK, Malmgatan 14, S-532 32 Skara
Frau Birgitta HANDOG, Box 65, S-751 03 Uppsala
Mr. Johan ERNSTSON, LSU, Box 49005, S-10028 Stockholm

Schweiz
Dr. Herbert BURMEISTER, 31 route de la Gare, CH-1242 Satigny
Pastorin Renate HÜBNER, Ilgenstrasse 24, CH-9000 St. Gallen

Slowenien
Pfarrer Aleksander BALAZIC, Krizevci No. 134, SLO-69206 Krizevci

Tschechische und Slowakische Föderative Republik
Theol.student Ondrej KOLAROVSKY, Alstrova 39, CS-83106 Bratislava-Raca
Bischof Vladislav VOLNY, Na nivach 7, CS-73701 Cesky Tesin
Generalsekretär Peter KROSLAK, Palisády 46, CSFR-811 06 Bratislava

Ungarn
Bischof Imre SZEBIK, Üllöi ut 24, H-1085 Budapest
Ms Agnes PANGYANSZKY, Nagy Lajos Kir. u. 37/A, H-1148 Budapest

Referent/inn/en
Frau Maren BÜCHEL, Leiterin des Psychosozialen Zentrums für ausländische Flüchtlinge, Diakonisches Werk der EKD, Dudweiler Landstr. 153, D-W 6600 Saarbrücken
Bischof Dr. Dieter KNALL, Evangelische Kirche A.B. in Österreich, Severin-Schreiber-Gasse 3, A-1180 Wien
Rev. Marc LENDERS, Study Secretary, European Ecumenical Commission for Church and Society (EECCS), 174 rue Joseph II, B-1040 Brussels
Dr. Jens Holger SCHJØRRING, Århus Universitet det Teologiske Fakultet, Institute for Dogmatics, Main Building, Ndr. Ringgade, DK-8000 Århus C
Dr. Gunnar STÅLSETT, Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Genf/Schweiz

Andere Kontinente
Pastor Chris HENDRICKS (Südafrika), Church of Sweden Mission, Box 197, S-75105 Uppsala
Pastor David H. NELSON, 8765 W. Higgins Rd., Chicago IL 60631, USA
Frau Flordeliza POSADAS, Our Saviour Lutheran Church, P.O.Box 56, 8000 Davao City, Philippines

Beobachter
Redakteur Peter M. BECHER, IDL, Ungargasse 9/9, A-1030 Wien
S.E. Hubertus BRANDENBURG, Bishop of Stockholm, Consilium Conferentiarum Episcopalium Europae (CCEE), Götgatan 66, Box 4114, S-10262 Stockholm
General Secretary Jean FISCHER, Conference of European Churches (CEC), B.P. 2100, CH-1211 Genève 2
Prof.Dr. Flemming FLEINERT-JENSEN, Institut für Ökumenische Forschung, 8 rue Gustave-Klotz, F-67000 Strassburg
Oberkirchenrat Michael MILDENBERGER, EKD, Herrenhäuser Str. 12, D-W 3000 Hannover 21
Generalsekretär Hans-Joachim NÖLKE, Gustav-Adolf-Werk der EKD, Olgastr. 8, D-W 3500 Kassel
Prodekan Juris RUBENIS, Theologische Fakultät, Augusta Deglava Iela 10, LV-226009 Riga 9
Rev. Theo SAMUEL, Vice-Moderator/Churches' Committee for Migrants in Europe, St.Martin's Vicarage, 191 Station Road, UK-UN7 7NQ West Drayton, Middlesex
Generalsekretär Peter SCHELLENBERG, Martin-Luther-Bund, Fahrstr. 15, D-W 8520 Erlangen

Stab des Lutherischen Weltbundes
Anschrift: 150 route de Ferney
Postfach 2100
CH-1211 Genève 2
Dr. Tibor GÖRÖG, Europasekretär
Dr. Olli-Pekka LASSILA, Beigeordneter Europasekretär
Pastorin Siv LIMSTRAND, Referentin für Jugend in Kirche und Gesellschaft
Frau Anneli JANHONEN, Direktorin und Chefredakteurin/Büro für Kommunikationsdienste
Frau Karin KAUFMANN-KINNA, Sekretärin
Frau Birgitta VOLTENAUER, Sekretärin

Dolmetscherinnen
Frau Donata COLEMAN, 10 the Close, Exeter EX1 1EZ, GB-Devon
Frau Ursula GASSMANN, 33 ave. Adrien-Lachenal, CH-1290 Versoix/Genève
Frau Ingrid JONAS, 1 rue du Prieuré, CH-1202 Genf
Frau Dorothea MILLWOOD, 150 route de Ferney, CH-1211 Genf